

LICHT von Oben

Band 1

Alfred Christlieb

Seelsorgerliche Betrachtungen zum Alten Testament

Herausgegeben von Arno Pagel
Verlag der Francke-Buchhandlung, Marburg 1965

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
11/2017

Dem Andenken von Pastor Karl Stegemann
(1880—1963), der den Nachlass seines Freundes
Alfred Christlieb treu bewahrt und der bibellesenden
Gemeinde daraus viele kostbare Schätze erschlossen hat.

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung	Seite 6
----------------------	------------

Aus dem Buch der Richter

1. Gesegnete Kampfesgemeinschaft (Richter 1,3)	8
2. Noch Kanaaniter in den Gründen (Richter 1,19)	10
3. Drei ungenügende Sinnesänderungen (Richter 2)	12
4. Weshalb Kanaaniterreste in Israel? (Richter 3,1 – 4)	14
5. Kämpfer auf dem rechten Fundament? (Richter 4)	16
6. Deborahs Siegeslied (Richter 5)	18
7. Rubenchristen und Sebulonchristen (Richter 5)	20
8. Ein trauriges Bild (Richter 12)	22
9. Einige Hauptzüge aus der Geschichte Simsons (Richter 13 – 16)	24
10. Eine dreifache Leichtfertigkeit (Richter 17)	29
11. Micha erlebt an drei Stücken keine Freude (Richter 18)	31
12. Ein trauriger Todesfall (Richter 19)	33
13. Falscher Familiensinn (Richter 20)	35
14. Richtiger Familiensinn (Richter 21)	37
15. Das Urteil an Jabes in Gilead (Richter 21)	38

Samuel und seine Zeit

16. Samuels Mutter (1. Samuel 1 und 2)	39
17. Der vierfache Sieg der Hanna	42
18. Hannas Abschied von Samuel (1. Samuel 1,24 – 2,10)	44
19. Worauf Samuels Lebenserfolg beruht	46
20. Befriedigt auf einem unbefriedigenden Platz (1. Samuel 3,1)	48
21. Der Beginn von Samuels Tätigkeit (1. Samuel 3)	49
22. Drei Kennzeichen eines wahren Propheten	51
23. Falsches Untersuchen, Jauchzen und Trösten (1. Samuel 4)	53
24. Der Grund der Niederlage (1. Samuel 4)	55

25.	<i>Götze und Bundeslade in einem Tempel (1. Samuel 5)</i>	57
26.	<i>Eine dreifache Warnung (1. Samuel 5)</i>	58
27.	<i>Die Rückkehr der Bundeslade (1. Samuel 6)</i>	60
28.	<i>Wer Gottes Willen erkannte und wer ihn nicht erkannte (1. Samuel 6)</i>	62
29.	<i>Was Samuel unter einer ganzen Bekehrung verstand (1. Samuel 7)</i>	64
30.	<i>Drei wichtige Reihenfolgen (1. Samuel 7)</i>	66
31.	<i>Ein Denkmal (1. Samuel 7,12)</i>	68
32.	<i>Samuels Söhne (1. Samuel 8,3)</i>	70
33.	<i>Ein schwerer Augenblick (1. Samuel 8,4.5)</i>	72
34.	<i>Drei Unterschiede zwischen Samuel und der Menge von Israel (1. Sam. 8)</i>	74
35.	<i>Drei Vorzüge Samuels (1. Samuel 9)</i>	76
36.	<i>Samuel legt sein Amt nieder (1. Samuel 12)</i>	77
37.	<i>Drei vermiedene Klippen (1. Samuel 12)</i>	79
38.	<i>Das Gebetsversprechen des scheidenden Samuel (1. Samuel 12)</i>	81

Sauls guter **A**nfang und sein **I**rrweg

39.	<i>Um die Eselinnen bekümmere dich jetzt nicht (1. Samuel 9)</i>	83
40.	<i>Du aber stehe jetzt still (1. Samuel 9 und 10)</i>	85
41.	<i>Zwei Kennzeichen von Sauls Salbung (1. Samuel 10)</i>	86
42.	<i>Drei Beweise von Sauls anfänglicher Demut (1. Samuel 10)</i>	88
43.	<i>Drei weitere königliche Eigenschaften Sauls (1. Samuel 11)</i>	90
44.	<i>Das Vergeben einer sehr bitteren Kränkung (1. Samuel 11,12.13)</i>	92
45.	<i>Der Anfang eines traurigen Abweges (1. Samuel 13)</i>	93
46.	<i>Jonathans Waffenträger (1. Samuel 14)</i>	96
47.	<i>Hebräer im Philisterlager (1. Samuel 14)</i>	98
48.	<i>Jonathans Heldentat (1. Samuel 14)</i>	99
49.	<i>Unterschiede zwischen Jonathans und Sauls Eifer (1. Samuel 14)</i>	100
50.	<i>Sauls Irrweg im Amalekiterkrieg (1. Samuel 15)</i>	102

Menschen um **E**lia

51.	<i>Die Witwe in Zarpath (1. Könige 17)</i>	104
-----	--	-----

52. <i>Die Versorgung der Witwe (1. Könige 17)</i>	105
53. <i>Schmelzofenzeit (1. Könige 17)</i>	107
54. <i>Elias Geduld gegen die Witwe (1. Könige 17)</i>	109
55. <i>Der innere Gewinn der Trübsalszeit (1. Könige 17)</i>	110
56. <i>Obadja, der Hofmeister Ahabs (1. Könige 18)</i>	111
57. <i>Elia läuft vor Ahab her (1. Könige 18,46)</i>	113
58. <i>Ahasja und seine Hauptleute (2. Könige 1)</i>	116

Hon Königen

59. <i>Ein verhängnisvoller Kriegszug (2. Chronik 18)</i>	120
60. <i>Gesang vor der Schlacht (2. Chronik 20,21,22)</i>	122
61. <i>Amazja (2. Chronik 25)</i>	124
62. <i>Usia – eine Warnung vor Hochmut (2. Chronik 26)</i>	126
63. <i>Der dreifache Irrtum eines Mächtigen (2. Könige 19)</i>	128
64. <i>Die Gesandten aus Babel bei Hiskia (2. Chronik 32,31)</i>	130
65. <i>Ein Besuch bei Manasse im Gefängnis (2. Chronik 33,12.13)</i>	132

Herschiedenes

66. <i>Drei Gegensätze in Abrahams Leben (Hebräer 11,8 – 19)</i>	134
67. <i>Esaus Irrwege (1. Mose 25 – 27)</i>	137
68. <i>Lebensnöte (1. Mose 26,1 – 5; 12 – 31; 34 und 35)</i>	141
69. <i>Segen von oben und von unten (1. Mose 49,25)</i>	144
70. <i>Ich bin unter Gott (1. Mose 50,19)</i>	146
71. <i>Drei Namen Gottes (2. Mose 15)</i>	148
72. <i>Die Habsucht des Gehasi (2. Könige 5,20 – 27)</i>	150
73. <i>Fliehet nicht – Fliehet! (Jeremia 42,7 – 17; 51,6)</i>	152
74. <i>Zweierlei Mut (Daniel 5,1 – 6; 17 – 28)</i>	154
75. <i>Richte deinen Weg vor mir her (Psalm 5,9b)</i>	156
76. <i>Strafen – eine heilige Kunst (Psalm 141,5)</i>	158
77. <i>Das neue Lied (Psalm 40,4)</i>	160

Zur Einführung.

Zu den Gedenkdaten des Jahres 1966 gehört der 100. Geburtstag von Alfred Christlieb (geb. 26. Februar 1866). Der „*Bischof von Heidberg*“ – wie er oft genannt wurde – hatte eine ganz besondere Gabe der praktischen, seelsorgerlichen Schriftauslegung. Christliebs naher Freund, Pastor Karl Stegemann, hat wertvolle Proben davon in verschiedenen Büchern dargeboten. Besonders bekannt geworden sind: Der Apostel Paulus; Ich aber bete; Deine Zeugnisse – mein ewiges Erbe (Tägliche Andachten).

Karl Stegemann hatte vor, noch mehr herauszugeben. Er ist nicht mehr dazu gekommen. Einige Jahre vor seinem Heimgang (1963) hat er mir den restlichen Nachlass von Alfred Christlieb übergeben mit der Bitte um weitere Sichtung und Veröffentlichung. Dazu scheint das Gedenkjahr 1966 der rechte Zeitpunkt zu sein.

Es sollen insgesamt drei Bände erscheinen unter dem Gesamttitel „LICHT VON OBEN“. Damit ist eine Formulierung von Christlieb selber verwandt. Er hat einem Freund von seinem Forschen und von seinen Entdeckungen in der Bibel erzählt und dabei ganz glücklich ausgerufen: „*Ein Lichtgedanke aus Gottes Wort ist mir mehr wert als eine Million Mark Geld!*“ Ähnlich hat es ein Bub erlebt, der einmal hinter Alfred Christlieb und einem Begleiter hergegangen ist. Christlieb erzählte von seinem Beten, Mühen und Nachsinnen über einem bestimmten Schriftwort. Dem Jungen hat es sich unvergesslich eingeprägt, als der Gottesmann ausrief: „*Endlich kam Licht von oben!*“

Das merkt man den Schriftbetrachtungen Christliebs an, dass sie „von oben“ erbeten und geschenkt worden sind. Es leuchtet darin ein anderes Licht als das, welches menschliche Klugheit und verstandesmäßige Einsicht entzünden kann. Christlieb hat sich gern wenig bekannten und abgelegenen Geschichten und Abschnitten der Bibel – besonders im Alten Testament – zugewandt. Wie beginnen diese unter seiner Auslegungsgabe zu leuchten! Licht fällt auf das menschliche Herz, das mit seinen Nöten und Tücken, seinen Gefahren und Versuchungen, aber auch in den göttlichen Bewahrungen und Segnungen dasselbe ist wie in den Tagen des Propheten Samuel. Wie fällt vor allem immer wieder Licht auf die Treue, Erbarmung, Geduld und erziehend Weisheit Gottes in den Führungen der Seinen!

Solche seelsorgerliche Entfaltung biblischer Gedanken und göttlicher Führungen ist heute eine seltene Gabe. Es ist darum nicht nur eine Pflicht dankbarer Erinnerung, wenn Christliebs Stimme noch einmal zu Gehör gebracht wird. Von diesem bevollmächtigten Schriftforscher können die Nachfolger des Herrn Jesus und die Verkündiger seiner Botschaft heute viel Wertvolles lernen und empfangen. Christlieb hat oft für sich und sein Wirken einen Nachseggen erbeten. Möge Gott im Jahr, da wir seines 100. Geburtstages gedenken, solche Bitte erfüllen!

Der erste hier vorliegende Band enthält „*Seelsorgerliche Betrachtungen zum Alten Testament.*“ Der zweite Band wird die Lebensgeschichte des Königs David bringen. Darin werden sich manche Kostbarkeiten der gründlichen Auslegung Christliebs finden. Im abschließenden Band werden zu weiteren alttestamentlichen Texten und Themen auch eine Reihe neutestamentlicher treten.

Noch einige kurze biographische Hinweise¹: Alfred Christliebs Vater war der bedeutende Theologieprofessor Theodor Christlieb in Bonn († 1889), einer der Väter der deutschen Gemeinschaftsbewegung und der Allianz. Die Hilfspredigerzeit in Nümbrecht

im Oberbergischen (Rheinland) unter dem gesegneten Pastor Jakob Gerhard Engels hat Christlieb geistlich entscheidend geprägt zu einem Mann der Stille, des Heiligungsernstes, des Gebetes und des anhaltenden, vertrauten Umgangs mit der Schrift. 1896 wurde er Pfarrer der neugegründeten oberbergischen Kirchengemeinde Heidberg. Er ist es bis zu seinem Heimgang geblieben.

In der Stille von Heidberg ist Christlieb immer mehr der gründliche Schatzgräber im Wort Gottes geworden. Betend erschloss sich ihm ein wunderbarer Reichtum. Davon teilte er zunächst seiner Gemeinde aus, dann Ungezählten in Deutschland und darüber hinaus. Er ist viel zu Tagungen und Konferenzen gerufen worden. Selten hat er Referate gehalten; ihm waren immer die Andachten und Bibelarbeiten anvertraut. Sie waren meistens die geistlichen Höhepunkte.

Als langjähriger Vorsitzender des Pastoren – Gebets - Bundes (heute: Pfarrer – Gebets – Bruderschaft) ist Christlieb Seelsorger vieler Seelsorger gewesen. Er hat oft menschlich ehrenvolle Rufe in andere Gemeinden und zu großen Aufgaben bekommen. Aber er ist sein Leben hindurch dem Rat seines Patenonkels Elias Schrenk gefolgt: „*Bleib du Bischof von Heidberg!*“ In seinem stillen Pfarrhaus und unter seinen schlichten Leuten hat er sich am wohlsten gefühlt.

Nach 38 Jahren in Heidberg ist der treue Knecht Gottes mitten aus seiner Arbeit heraus heimgerufen worden. Der Todestag (21. Januar 1934) war ein Sonntag. Christlieb hatte gepredigt. Nach dem Mittagessen ruhte er ein wenig und wollte dann zu einer Bibelstunde gehen. Aus diesem Schlummer ist er nicht mehr erwacht. Wie träumend führte ihn sein Herr in die Herrlichkeit.

Kalbertal, Herbst 1965

Post Wiehl, Bez. Köln

Arno Pagel

Da die Bücher von Alfred Christlieb leider fast alle vergriffen sind, sie aber einen unsagbaren Schatz an geistlichem Tiefgang und Klarheit aufweisen, der auch heute in einer immer oberflächlicher werdenden Christenheit gehört werden sollte, habe ich mich entschlossen diese Schriften einigen Interessierten zugänglich zu machen.

Es erfolgte eine vorsichtige Angleichung an die neue deutsche Rechtschreibung.

Bremen, Herbst 2007

Thomas Karker

1) Pagel, Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher (Brunnen-Verlag)

Aus dem Buch der Richter

I.

Gesegnete Kampfesgemeinschaft.

Richter 1,3

Da sprach Juda zu seinem Bruder Simeon: „Zieh mit mir hinauf in mein Los und lass uns wider die Kanaaniter streiten, so will ich wieder mit dir ziehen in dein Los. Also zog Simeon mit ihm.“

Nach den glänzenden Siegen der Josuazeit waren immer noch Kämpfe der Israeliter gegen die Kanaaniter nötig. Es hatten sich viele Reste der Feinde vor allem in unwegsamen Gegenden gehalten. Hier lesen wir, dass Juda und Simeon einander halfen im Kampf gegen die Kanaaniter. Juda sollte nach dem Auftrag Gottes (Vers 2) den Anfang machen im heiligen Krieg. Da vereinigte es sich mit Simeon, den Kampf mit und füreinander zu führen. Juda fühlte sich allein zu schwach und dachte ganz richtig: Wenn wir zusammen kämpfen, bekommen wir eher Sieg.

Auch im Kampf gegen die „Kanaaniter in unsern Herzen“ gibt es solche Vereinigung. Jesus sagt in Matth. 18,19: *„Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, dass sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.“* Dieses Wort gilt auch, wenn sich zwei Brüder vereinigen zum Gebet um Überwinderkräfte gegen unbesiegte Sünden. Wenn einer dem andern gesteht, wo der Feind noch Macht hat, und man beugt dann zusammen die Knie, so ist das auch ein vereinigter Kampf gegen die Kanaaniter.

Es gibt Menschen, die vor einsamem Gram fast verzehrt werden, weil kein Sieg da ist über gewisse Sünden. Da ist es höchste Zeit, sein Herz jemand auszuschütten und Mitbeter und Mitkämpfer zu suchen. Zu welchen Zwecken vereinigen sich nicht in der Welt die Menschen! Sollten nicht Gotteskinder die Kraft der Vereinigung suchen im Kampf gegen die gefährlichen Herzenskanaaniter? Wir sind oft nicht ehrlich gegeneinander. Wir tun so, als ob schon alle Kanaaniter besiegt und ausgerottet seien. Dadurch helfen wir uns nicht weiter. Aber das ist Hilfe, wenn wir ehrlich einander unsere Schwachheit und Not gestehen und dann miteinander den Gebetskampf führen.

Dass Juda und Simeon sich zum Kampf verbündeten, setzte voraus, dass zwischen ihnen Klarheit und Vertrauen war. Wäre zwischen ihnen Streit, Neid und Eifersucht gewesen, so hätten sie sich nicht so vereinigen können.

Wenn doch auch bei uns nicht die Uneinigkeit unter den Brüdern das Zusammenstehen im Kampf verhinderte und erschwerte! Sonst wird immer wieder der Mangel an Siegeskräften traurig offenbar werden. Wie Simeon und Juda wollen wir es machen: einander nicht kritisieren, sondern einander vorwärtshelfen im gemeinsamen Kampf. Wenn wir zusammenkommen, wollen wir uns stärken im Gebet und Flehen und miteinander Kraft holen aus Gottes Wort.

II.

Noch Kanaaniter in den Gründen.

Richter 1,19

Und der Herr war mit Juda, dass er das Gebirge einnahm; denn er konnte die Einwohner im Grunde nicht vertreiben, darum dass sie eiserne Wagen hatten.

Juda bekam manchen Sieg. Die Gebirgshöhen wurden von Kanaanitern frei, aber noch nicht die einsamen und verborgenen Täler. Da war noch alles voll von den Feinden, und es sah fast so aus, als ob Josua überhaupt niemals in dieses Land gekommen, es besiegt und zum Erbteil des Volkes Gottes gemacht hätte.

Ist dieser Zustand des Landes Juda nicht das genaue Gleichnis vieler Christen? Jesus hat schon Raum bei ihnen gewonnen; aber in den Herzensgründen ist noch viel Kanaanitermacht. Alte, zähe Sünden wie Geldliebe und Unreinigkeit wollen nicht weichen.

Die Macht der Kanaaniter damals beruhte vor allem auf ihren gefährlichen eisernen Wagen. Das waren für die damalige Zeit gewaltige Kampfmittel, oft mit Sichel versehen, die beim Einbruch in die feindliche Schlachtreihe das Fußvolk niedermähten.

Sind sie nicht ein Gleichnis für die Machtmittel, die dem Fürsten der Finsternis zur Verfügung stehen? Die Verführungsmacht kann uns jählings überfallen, dass jeder niedergerissen wird, der sich nicht wachsam unter die Deckung des Blutes Christi gestellt hat.

Ich vergesse es nie, wie ich unter den Briefen meines Vaters ein demütiges Bekenntnis eines gesegneten Predigers las, der einen sittlichen Fall getan und sein Amt hatte niederlegen müssen. Er schrieb, in seinem Gedankenleben und Herzen hätte diese Sünde schon länger gewohnt, aber er habe nicht geahnt, dass sie ihn so plötzlich und mit solcher Macht überfallen könne. Ja, die „Kanaanitermächte“ in unsern Herzen haben „*eiserne Wagen!*“ Aber wir dürfen von ihnen weg- und aufblicken zu Christi Siegeswagen, an dem wir uns im Glauben und im Gebet festhalten können. In diesem Siegeswagen führt Christus die „Fürstentümer und Gewaltigen“ mit sich, über die er am Kreuz triumphiert hat (Kol. 2,15).

Aber er gibt uns an seinem Sieg nicht immer so Anteil, dass ein kurzer, schneller Triumph bei uns alle Macht und Versuchung der Sünde aufhebt. Solch ein rascher Triumph würde uns lange nicht so gründlich in Jesu Bild umprägen helfen wie ein anhaltender, demütigender Kampf. Es sei ferne, auch nur einem einzigen das Wort zu reden, der daraus eine Entschuldigung macht für das Bleiben der Kanaaniter in seinen Herzensgründen. Aber ich möchte dem Mut zusprechen, der in Gefahr steht, verzagt zu werden beim Anblick der Kanaanitermächte in seinem Herzen. „*Dies aber macht mich klein und rein und lehrt zu Christo ernstlich schrei'n*“, heißt es in einem Lied von dieser demütigenden Erfahrung alten Adamslebens, das sich noch regt.

Es heißt: Juda konnte die Einwohner im Grunde nicht vertreiben. Es war nicht stark genug. Das muss sehr demütigend für Juda gewesen sein. Wie oft mögen Männer aus Juda hinab in ein Tal geschaut und gesagt haben: Was gäben wir alles her, wenn in den Tälern keine Kanaaniter mehr wären! Aber es war gut für Juda, dass es keinen schnellen Triumph errang, dass es immer wieder seiner eigenen Ohnmacht inne wurde und seine Hilfe nur flehend bei seinem Gott suchen musste. In solchen demütigenden Erfahrungen steht es aber doch für die Kinder des Neuen Bundes durch die Verheißung Gottes fest: *„Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“* (Phil. 1,6).

III.

Drei ungenügende Sinnesänderungen.

Richter 2

Fine aufmerksame Betrachtung dieses Kapitels lässt uns drei ungenügende Sinnesänderungen erkennen.

1. Die Tränen von Bochim.

Zunächst sehen wir eine gewisse Sinnesänderung infolge einer besonders erschütternden Predigt (Vers 1 – 5). Nicht Menschen, sondern Engelmund hält diese Predigt. Ihr Inhalt ist gewaltig. Die Sünde Israels, die Bundesübertretung, wird aufgedeckt. Gott hat dem Volk im Bund seine Treue versprochen, aber auch verlangt, dass es keinen Götzendienst treibe. Das Volk aber hat der Stimme des Herrn nicht gehorcht.

Die Predigt erschüttert das Volk. Keine Silbe von Widerspruch, keine Entschuldigung wagt sich hervor. Viele Tränen fließen, und sie geben der Stätte für immer den Namen: Bochim – Ort der Weinenden. Dann opfert Israel dem Herrn.

Ist das nicht eine herrliche Sinnesänderung? Hätte nicht mancher, der den wunderbaren Prediger und das weinende Volk anschaute, denken können: Hier ist eine herrliche Erweckung im Gang? Wir wollen die Tränen von Bochim gewiss nicht gering achten. Es ist besser, dass ein Mensch von Gottes Wort in seinem Gefühl bewegt wird, als dass er kalt bleibt wie ein Stein. Aber doch zeigt das spätere Verhalten der Zuhörer vom Platz der Tränen, dass ihre Sinnesänderung nicht tief genug ging. Immer wieder hören wir von neuer Vermengung des Volkes mit den kanaanitischen Nachbarn und vom Gräuel des Götzendienstes.

Es war eine Engelpredigt, und doch bewirkte sie nur eine ungenügende Sinnesänderung. Sollte bei der Predigt des gesegnetsten Gottesmannes heute diese Gefahr nicht auch vorhanden sein? Bei Festen, Evangelisationen u.s.w. werden Menschen bewegt, dass sie ihre innere Bewegung kaum zurück halten können. O dass es nicht nur Bochimtränen wären!

2. Nur zu Josua bekehrt.

Sodann finden wir eine mangelhafte Bekehrung in dem Ausdruck: „*Als Josua das Volk von sich gelassen hatte . . ., diente das Volk dem Herrn, solange Josua lebte und die Ältesten, die noch lange nach Josua lebten und alle die großen Werke des Herrn gesehen hatten, die er Israel getan hatte*“ (Vers 6 und 7). Während im ersten Fall die gewaltige Wortverkündigung wirkte, so ist hier die Hinwendung zu Gott dem Einfluss gesegneter und

geheiliger Persönlichkeiten zu verdanken. Josua und die Ältesten, die Gottes Werk gesehen hatten, standen im festen Glauben an den Herrn. Ihr Einfluss war so stark, dass zu ihren Lebzeiten das Volk sich zum Herrn kehrte und ihm diente. Soll man sich nicht über dieses zu Josuas Lebzeiten dem Herrn dienende Volk freuen?

Gewiss wollen wir den kleinsten Schritt zum lebendigen Gott hin nicht verachten, wir wollen auch nicht leugnen, dass viele Menschen erst unter dem Eindruck geheiliger Persönlichkeiten und durch diese an Gott glauben gelernt haben. Aber doch müssen wir mit Wehmut auf dieses Volk blicken, das nur so lange dem Herrn diente, wie der Einfluss treuer Gottesknechte vorhanden war.

Deutet das nicht auf einen inneren Mangel des Volkes zu Josuas Zeit hin, der sich auch heute häufig findet? Wie manche schwankenden Christen gleichen dem Joas, der tat, was dem Herrn wohl gefiehl, solange der fromme Priester Jojada lebte (2. Chron. 24,2)! Ach, eine Sinnesänderung, die nur soweit reicht, wie der Einfluss hervorragender frommer Persönlichkeiten andauert oder die nur aus Rücksicht auf sie geschieht, reicht nicht aus! Was soll aus solchen Menschen werden, wenn die große Sichtungs- und Trübsalszeit hereinbricht? Wir müssen zum Herrn selber und nicht zu Menschen bekehrt sein.

3. *Bekehrung nur unter äußerem Druck.*

Endlich sehen wir eine ungenügende Sinnesänderung infolge göttlicher Gerichtsruten und schwerer Trübsale (Vers 11 bis 23). Auf Israels Abfall hin lässt Gott die Zuchtrute der feindlichen Kriegsheere kommen. Unter dem Druck, den diese verursachen, bleibt Israel im tiefsten Grunde ungebrochen (Vers 17), macht aber doch einen Anfang des Rufens zum Herrn und der Lebensveränderung, wie Vers 18 und spätere Stellen beweisen.

Diese zeitweilige Sinnesänderung unter dem Druck des Elends genügt nicht. Dies zeigt sich, wenn Gott das Elend beseitigt. Alles Schreien zu Gott war mehr ein Suchen nach äußerer Hilfe als ein Trachten nach Gott selbst. Ihr Elend wollten die Israeliten los werden, aber die Ursache des Elendes, ihre Sünde, wollten sie nicht lassen. Solches Rufen ist keine Sinnesänderung, wie Gott sie will.

Auch heute kehrt bei allerlei Unglück diese oberflächliche Buße wieder. Nur in wahrer Buße wird der Grund des Herzens erneuert nach Gottes Wohlgefallen.

IV.

Weshalb Kanaaniterreste in Israel?

Richter 3,1 – 4

Dies sind die Heiden, die der Herr bleiben ließ – dass er durch sie Israel versuchte, alle, die nicht wussten um die Kriege Kanaans, und dass die Geschlechter der Kinder Israel wüssten und lernten streiten, die zuvor nichts darum wussten: nämlich die fünf Fürsten der Philister und alle Kanaaniter und Sidonier und Heviter, die am Berge Libanon wohnten, von dem Berge Baal – Hermon an, bis wo man kommt gen Hamath. Dieselben blieben, Israel durch sie zu versuchen, dass es kund würde, ob sie den Geboten des Herrn gehorchten, die er ihren Vätern geboten hatte durch Mose.

In diesen Versen haben wir die biblische Antwort auf die Frage, weshalb Gott zugelassen hat, dass Kanaaniterreste in Israel blieben. Diese Frage ist für unser inneres Leben von großer Bedeutung. Wenn man bei einer schweren, drückenden Sache im Kämmerlein Licht bekommt, weshalb uns Gott diese auflegen musste, so ist es uns oft, als ob die Last schon um die Hälfte leichter würde.

Die Kanaaniterreste waren für den wahren Israeliten betrübend und bedrückend. Er hätte gern sein ganzes Vermögen gegeben, wenn kein einziger Kanaaniter mehr im Lande wäre. Aber an dieser Stelle gibt Gott Licht, wozu es nötig und heilsam war, dass etliche zurückblieben. Lasst uns prüfen, ob nicht aus denselben Gründen die Kanaaniterreste auch in unserem Leben und Herzen bleiben!

Gott ließ die Heiden nicht zurück, um sein Volk zu plagen und zu quälen. Nein, er hatte heilsame Gedanken dabei. Er war es, der sie bleiben ließ, und ihr Dasein sollte etwas ausrichten an den Herzen des Volkes Gottes. Zwei Gründe werden uns genannt, warum Gott die Kanaaniter zurückließ:

- ❶ um Israel zu versuchen, dass kund würde, ob das Volk den Geboten des Herrn gehorchte (Vers 4);
- ❷ dass Israel streiten lernte (Vers 2).

Die Kanaaniter trieben Götzendienst. Israel sollte dem einen, wahren Gott vertrauen und gehorchen. Gerade am Gegenbild der Götzendiener sollte sich Israel zum Gehorsam seinem Gott gegenüber rufen lassen, sollte es bereit werden, den Geboten des Herrn von ganzem Herzen zu folgen. Gerade wenn wir noch die Sünde in uns merken, wollen wir uns nicht falsch beruhigen, sondern uns zum gehorsamen Nein ihr gegenüber rufen lassen, wollen wir zum Herrn aufrichtig sprechen: Herr, ich will mich mit dir inniger verbinden, nicht mit der Sünde. Dann kann der Herr weiterführen.

Und dann der zweite, besonders wichtige Grund: Israel sollte streiten lernen. Es sollte kein träges, gemütliches, bummeliges Volk werden, sondern eine treue, wackere

Streiterschar. Das wollte Gott erreichen, darum ließ er Kanaaniter zurück. Gewiss wäre es äußerlich angenehmer und bequemer gewesen ohne die Kanaaniter, aber dann hätte das Volk Gottes seine Tage zugebracht in behaglicher Ruhe und sattem Genuss. Aber das kann nicht das Gepräge von Gottes Volk sein. Nun blieb es im Streite wach.

Ist das nicht ein hilfreicher Wink auch für uns, warum Gott noch Kanaaniterreste in unserm Herzen lässt? Gottes Kinder dürfen nicht in eine falsche, beschauliche Ruhe versinken. Sie sind Kämpfer, die eine himmlische Herrlichkeit, eine ewige Krone gewinnen sollen.

Lasst uns nicht mehr nur klagen, dass noch so viele Kanaaniterreste bei uns da sind, sondern lasst uns auf den Knien um Kräfte zum treuen Streiten und Überwinden flehen! Lasst uns in kindlichem Glauben es annehmen, dass Gott seine weisen Vaterabsichten dabei hat, wenn er gewisse Dinge in unserm Leben und Herzen noch nicht weggenommen hat. Er tut es nicht, damit wir für immer unter ihrer Knechtschaft bleiben, sondern damit wir mit zerbrochenen Kräften lernen, den Streit durch die Gnadenkraft zu führen.

V.

Kämpfer auf dem rechten Fundament?

Richter 4

In dem Kampf Israels gegen Sisera beobachten wir ein dreifaches Fundament, auf das die Kämpfenden sich stellen.

1. Neunhundert eiserne Wagen.

Sisera, der Feldhauptmann des Königs Jabin, hat nur eins, worauf er seine Hoffnung auf Sieg gründen kann. Das sind die 900 eisernen Wagen, welche die Heeresmacht seines Königs bilden (Vers 3). Gewiss sind diese Wagen eine nicht zu unterschätzende Macht. 20 Jahre hindurch hat Israel vor diesen Wagen der Kanaaniter gezittert (Vers 3). Aber doch ist dieses Kampfesfundament ein fleischliches, das vor Gottes Augen nichts gilt.

2. Gottes Wort.

Auf völlig anderem Fundament steht in diesem Kampf die Richterin Debora. Sie ist es, die Israel zum Feldzug für seine Freiheit ermutigt. Sie ruft den Barak zum Kampf und sagt ihm, er solle 10.000 Mann von den Kindern Naphtali und Sebulon mit sich nehmen (Vers 6). Aber gründet sie ihre Siegeshoffnung auf die 10.000 Streiter? Nein! Sie kennt nur ein felsenfestes Fundament: Gottes Wort. Sie beginnt ihre Aufforderung an Barak mit dem Satz: „*Hat dir nicht der Herr, der Gott Israels, geboten: Gehe hin und ziehe auf den Berg Tabor?*“ (Vers 6a) Sie hatte ein Wort von Gott empfangen, und wenn der Herr den Befehl zum Feldzug gegeben hat, dann hört für Debora jedes zweifelhafte Fragen, jedes ängstliche Schauen auf die Schwachheit Israels und auf die Macht des Feindes auf.

Es gibt in allen Kämpfen kein besseres Fundament als dieses der Debora. Wer Gottes Wort unter den Füßen hat, der wird Sieg erhalten. Diese Grundlage wird alle andern weit überdauern.

3. Andere Menschen.

Und welches Fundament finden wir bei Barak, dem Heerführer Israels? Er antwortet auf Deboras Aufforderung, in den Kampf zu ziehen: „*Wenn du mit mir ziehst, so will ich ziehen. Ziehst du aber nicht mit mir, so will ich nicht ziehen*“ (Vers 8).

In dieser Antwort liegt eine Glaubensschwäche. Wohl stützt sich Barak im Grunde auch auf das Wort Gottes, aber er will sich auch noch etwas auf die persönliche Anwesenheit der Prophetin Debora verlassen.

Wir wollen den Barak deswegen nicht verurteilen. Sein Name bleibt in der Schrift in der Reihe der Gotteszeugen stehen (Hebr. 11,32). Aber wir wollen auch den Tadel nicht abschwächen, der in Deboras Antwort liegt: *„Ich will mit dir ziehen; aber der Preis wird nicht dein sein, sondern der Herr wird Sisera in eines Weibes Hand übergeben“* (Vers 9).

Aus diesem Vers klingt heraus, dass Gott dem Barak wegen dieser Glaubensschwäche ein schönes Blatt aus dem Siegerkranz nimmt, den er erhalten soll. Weil er sich nicht allein auf des Herrn Wort verlassen hat, soll er nur einen Teil des Siegesruhmes davontragen.

Ist nicht in unsern Herzen etwas, was der Haltung des Barak ähnlich ist? Wir haben zu gern neben dem eindeutigen Wort Gottes noch diese oder jene anerkannte und berühmte Persönlichkeit auf unserer Seite, auf die wir uns dann ein wenig mit verlassen können. Es ist uns, wie dem Barak, eine gewisse Beruhigung, wenn dieser oder jener Vater in Christo, diese oder jene Mutter in Israel dabei ist. Bei aller berechtigten Liebe zu bewährten Heiligen und bei aller berechtigten Freude an ihnen, unser innerstes Glaubensleben ruht allein auf dem Herrn und seinem Wort!

Lasst uns das nackte Wort Gottes zu unserm einzigen Kampfesfundament machen, dann sind wir auf dem sichersten Weg zum Sieg.

VI.

Deboras Siegeslied.

Richter 5

Das Triumphlied der Debora zeigt uns, was fehlen und was nicht fehlen konnte, um einen großen Sieg zu erringen.

1. Was fehlen konnte.

Fehlen konnte der sonst für einen Kampf unentbehrlich scheinende Vorrat an Waffen. Ein solcher war nicht vorhanden. „*Es war kein Schild noch Speer unter vierzigtausend in Israel zu sehen*“ (Vers 8). Ein Verstandesmensch hätte diesen Mangel als ausreichenden Grund angesehen, den Kampf für aussichtslos zu halten.

Ferner fehlte vielerlei Menschenhilfe. Ganze Stämme versagten in Israel. „*Ruben hielt hoch von sich und sonderte sich von uns. Gilead, Dan, Asser blieben auch fern*“ (Vers 15ff.). Mancher mag gedacht haben: Wenn Israel nicht aufsteht wie ein Mann, kann die große Feindesmacht nicht besiegt werden.

Wir sehen: Es kann herrliche Siege geben ohne viel fleischliche Waffen und ohne viel Menschenhilfe.

2. Was nicht fehlen konnte.

Etwas durfte nicht fehlen. „*Vom Himmel ward wider sie gestritten*“ (Vers 19f.). Gegen die Macht der Kanaaniterkönige wandte sich die Macht des himmlischen Herrn. Wenn dies geschieht, dass vom Himmel gegen unsere Feinde gestritten wird, so ist unser Sieg gewiss. Was konnte die ganze versammelte Streitmacht Siseras gegen dieses wunderbare Eingreifen von oben ausrichten? Wer auf Jesu Seite kämpft, wer nicht in eigener Kühnheit vorläuft, sondern auf ihn harret, der hat die Verheißung: Vom Himmel wird für ihn wider seine Feinde gestritten.

Gottes Gegenwart genügte, um den herrlichsten Sieg zu erlangen. Aber wir können noch etwas nennen, was in dem Streit nicht fehlte. Es fehlten in Israel nicht eine Anzahl Streiter, die sich ganz für den Kampf hergaben: „*Die Fürsten zu Isaschar waren mit Debora*“ (Vers 15). Und „*Sebulons Volk wagte seine Seele in den Tod, Naphtali war auch auf der Höhe des Gefildes*“ (Vers 18). Wenn Gott für seine Sache streitet, dann erweckt er auch Menschen, die ganz für diese Sache eintreten. Viele mögen versagen und weichen, so gewinnen andere Mut. Möchte von unserm Eintreten für des Herrn Sache auch gesagt werden, was das Siegeslied von Sebulon sagt: „*Sie wagten ihre Seele in den Tod!*“

Und endlich fehlte auch eine von Gott geschenkte Führung nicht. „*An Regiment gebrach's in Israel, bis dass ich, Debora, aufkam, eine Mutter in Israel*“ (Vers 7). Das ist in diesem Falle kein Hochmutswort. Das ganze Siegeslied gibt Gott die Ehre, und der Herr wird als Urheber des Triumphes verherrlicht (Vers 2). Vom Herrn geschenkte Führer, die göttliche Autorität haben und von ihm beglaubigt sind, die allein Gottes Ehre suchen und ihre Ehre ihm zu Füßen legen, die helfen Gottes Volk zum Sieg.

VII.

Rubenchristen und Sebulonchristen.

Richter 5

Im Siegeslied der Debora sind zweierlei Stämme gegenübergestellt: solche, die nicht dabei waren beim heiligen Befreiungskrieg gegen die Kanaaniter, und solche, die mit Eifer und ganzem Herzen in den Kampf zogen. Weil beide Stämme auch in der Christenheit ihre Nachfolger haben, wollen wir sie anschauen.

1. Ruben schließt sich aus.

Unter denen, die im heiligen Krieg nicht zur Stelle waren, wird vorab Ruben erwähnt. Als Grund des Fernbleibens wird genannt: „*Ruben hielt hoch von sich und sonderte sich von uns*“ (Vers 15). Es hat also in diesem Befreiungskampf, zu dem Gott aufgerufen hat, einige Nörgler gegeben, die allerlei zu kritisieren hatten. Vielleicht passten ihnen Debora und auch Barak nicht. Vielleicht waren sie beleidigt, dass man sie nicht als erste zum Kampf gerufen, sondern erst nach andern geschickt hatte. Vielleicht hätten sie gern die führende Rolle gespielt und konnten es nicht sehen, dass der Vorschlag zum Kampf von andern ausgegangen war. Genug, der innerste Grund ihres Zurückbleibens war Hochmut und Besserwisserei. Solche Rubenchristen gibt es auch heute noch.

Mit dem Hochmut war irdischer Sinn und träge Liebe zur Gemütlichkeit verbunden. Nach Vers 16 blieb Ruben „*lieber zwischen den Hürden, zu hören das Blöken der Herden.*“ Ihr Vieh war ihnen wichtiger als der große Befreiungskampf ihres Volkes.

Wir sind als Christen in den heiligen Krieg gegen Satan und Sünde gerufen. Wer will da die Rubenstellung einnehmen und sich mehr um seine irdischen Interessen sorgen als um die große Sache, dass er durch die Gnade von seinen Sündenketten frei wird und dass auch durch ihn das Reich Gottes gebaut wird? Solche Leute werden die Überwinderkrone nicht erlangen.

Mit Ruben schlossen sich auch Gilead, Dan und Asser vom Kampf aus (Vers 17).

2. Sebulon wagt alles.

Aber es gab Stämme, die ganz mitmachten. „*Sebulons Volk wagte seine Seele in den Tod, Naphtali auch auf der Höhe des Gefildes*“ (Vers 18). Gegenüber der Trägheit und dem Hochmut Rubens sticht Sebulons rückhaltlose Hingabe ab. Das Volk Sebulons scheute nicht den Verlust des irdischen Lebens, es suchte keine Ruhe für sein Fleisch, es sorgte sich nicht um Gewinn und Besitz. Es war nur darauf bedacht, dass der

Befreiungskrieg des Volkes siegreich durchgeführt würde. Naphtali war Sebulon darin ebenbürtig.

Diese beiden Stämme sind ein leuchtendes Vorbild für Christen! Wir müssen mit ganzem Herzen dabei sein in den Kriegen unseres himmlischen Königs gegen die Macht der Finsternis um uns und in uns, wir müssen einen ganzen Einsatz wagen für die Sache seines Reiches. Nicht Bequemlichkeit und irdischer Sinn darf uns bestimmen. Gott mehre die Zahl der Sebulonchristen und öffne vielen Rubenchristen die Augen zur Buße!

VIII.

Ein trauriges Bild.

Richter 12

Was in diesem Kapitel von den Ephraimitern berichtet wird, ist in der Tat ein trauriges Bild. Wir finden drei schlimme und betrübliche Züge.

1. Ephraims Ehrgeiz.

Nach dem herrlichen Sieg des Richters Jephthah über die Kinder Ammon kommen die Leute von Ephraim und beschwerten sich, dass er sie nicht zur Teilnahme am Kampf gerufen hat. In Wirklichkeit waren sie vorher auch aufgefordert worden (Vers 2). Nun ist ihr Ehrgeiz gekränkt. Sie zürnen, weil sie am Ruhm des Sieges keinen Anteil haben.

Lasst uns das eigene Herz prüfen, ob nicht ähnlicher Ehrgeiz darin steckt! Sind wir immer ganz ruhig geblieben, wenn wir da oder dort nicht mit hinzugezogen wurden, wenn man an uns vorüberging? Auch wenn wir mit Worten vielleicht nicht herausfahren, rumorte es doch im Herzen.

2. Ephraims Streitsucht.

Wo Ehrgeiz im Herzen ist, bleibt in der Regel ein Streit nicht aus. Demütige Leute kommen gut mit andern aus, hochmütige sehr schwer. Ephraim droht Jephthah mit Verbrennung seines ganzen Hauses samt ihm selber (Vers 1). So sehr sind sie durch die angeblich nicht erfolgte Einladung beleidigt. Der Ehrgeiz macht immer händelsüchtig. Wie werden alle Friedensermahnungen überhört, wenn der Stolz im Herzen wohnt! Wollen wir die Streitsucht hinwegtun, lasst uns klein werden!

3. Ephraims Unlauterkeit.

Es kommt zum Kampf. Jephthah mit seinen Gileaditern siegt über Ephraim. Als Flüchtlinge wollen die stolzen Ephraimiten über den Jordan zurück in ihr Land fliehen. Aber die Männer von Gilead besetzen die Übergangsstellen am Fluss. Dort wird jeder gefragt: „Bist du ein Ephraimite?“ Viele antworten „Nein“, um ihr Leben zu retten.

Es hilft ihnen aber nichts. An der Aussprache des Wortes „*Schibboleth*“, an ihrem Dialekt, erkennt man die Ephraimiten und tötet sie. Wie wehmütig ist die Tatsache, dass das letzte Wort vieler Menschen von Ephraim eine Lüge ist! Mit einer Lüge gehen sie in die Ewigkeit. So enden die ehrgeizigen Ephraimiten.

Stolz und Händelsucht führt fast zwangsläufig zur Unlauterkeit. Man hat keine innere Kraft, um bei der Wahrheit zu bleiben. Deshalb bewahre uns Gott in der Herzensniedrigkeit, damit wir friedsame und wahrheitsliebende Menschen werden, die dem Namen des Herrn Ehre und nicht – wie diese Ephraimiten – Schande bereiten.

IX.

Einige Hauptzüge aus der Geschichte Simsons.

Richter 13 – 16

Der Weg Simsons ist eine wunderbar verschlungene Lebensgeschichte. Auf der einen Seite sehen wir manches Liebliche und Schöne, manches, was wir von Simson lernen können. Auf der andern Seite aber sehen wir Züge, vor denen der warnende Finger aufgehoben und gesagt werden muss: Hütet euch vor Simsons Wegen! Wir wollen beides miteinander betrachten und Simsons Geschichte unter drei Gesichtspunkten an uns vorüberziehen lassen:

- ❶ Wie Gebundene los und frei werden können, und umgekehrt wie solche, die los und frei sind, zu Gebundenen werden können.
- ❷ Wie einer, der müde, matt und ohnmächtig am Boden liegt, erfrischt und stark werden kann, aber wie auch einer, der stark ist, matt und ohnmächtig werden kann.
- ❸ Wie überwundene Überwinder werden können und wie ein Überwinder zu einem Überwundenen werden kann.

1a. Wie ein Gebundener los und frei werden kann.

Das ist das Bild Simsons in Richter 15,13.14. Simson hatte den Philistern Schaden zugefügt, und sie verlangten seine Auslieferung, weil sie die Herren des Landes waren. Die Kinder Israel wussten nichts anderes zu tun, als den Willen der Besatzungsmacht zu erfüllen. Simson wurde mit zwei neuen Stricken gebunden, um den Feinden übergeben zu werden. Im Lager der Philister erhebt sich schon ein lautes Siegesgeschrei, dass sie den gefährlichen Mann in ihre Hände bekommen.

Da geschieht das, was der Text mit den Worten berichtet: *„Der Geist des Herrn geriet über Simson, und die Stricke an seinen Armen wurden wie Fäden, die das Feuer versengt hat, dass die Bande an seinen Händen zerschmolzen“* (Vers 14). Wo liegt das Geheimnis, dass die Fesseln von Simson abfielen? Der Geist Gottes kam über ihn, Gottes Kraft erfasste ihn von oben, und dann sind feste Stricke nur noch dünne Fäden.

Es war eine äußere Fessel, von der die Kraft von oben den Simson frei machte. Es gibt viel schlimmere innere Gebundenheiten. Ist das Geheimnis von deren Lösung nicht erst recht, dass der Geist Gottes über uns kommen muss?

Mit eigener Kraft und menschlichen Vorsätzen kommt man nicht weit. Aber es gibt eine Möglichkeit, die wir überall bezeugen wollen: Die Kraft aus der Höhe will über Gebundene kommen und sie frei machen! Mit unserer Ohnmacht wollen wir zu dieser

Kraftquelle kommen und sagen: Herr, wenn dein Geist lösende Macht hat, wenn du von Gebundenheiten frei machen kannst, dann will ich nicht ruhen, dann will ich einsam und mit Brüdern um diese Kraft aus der Höhe bitten.

1b. Wie einer, der frei ist, zum Gebundenen wird.

Dieses Gegenstück finden wir auch in der Geschichte Simsons. Der Anfang zeigt zunächst ein liebliches Bild: *„Der Knabe wuchs, und der Herr segnete ihn. Und der Geist des Herrn fing an, ihn zu treiben im Lager Dan zwischen Zora und Esthaol“* (Kap. 13,24 und 25). Eine schöne Jugendgeschichte! Da wächst ein Knabe und junger Mann auf unter der segnenden Hand des Herrn. Der Geist Gottes fängt an, ihn zu treiben. Alles scheint auf eine frohe, freie Entwicklung hinzuweisen.

Da kommt die Stunde, wo dieser Freie zu einem Gebundenen wird: *„Simson ging hinab gen Thimnath und sah ein Weib zu Thimnath unter den Töchtern der Philister“* (Kap. 14,1). Mit einem einzigen Blick auf ein Mädchen wird er zum Gebundenen. Er kommt nach Hause und verlangt von seinen Eltern: *„Gebt mir diese zum Weibe . . . denn sie gefällt meinen Augen“* (Vers 2 und 3). Hier kann man von keiner ruhigen Überlegung und Wahl vor Gottes Angesicht reden, da bestimmt die Lust, die sinnliche Gier das Handeln: Sie gefällt meinen Augen. Und ob es Vater und Mutter gern sehen oder nicht, er bleibt bei seinem Willen. So wird Simson ein Gebundener.

Wie oft hat es sich wiederholt, dass der Blick sinnlicher Erregung, die zuchtlose Lust Menschen in Fesseln gebracht hat! Mögen die Fesseln fein oder grob sein, mag man sein sinnliches Handeln mit allerlei Theorien bemänteln, mag die Phantasie lockende und liebe Bilder vorgaukeln wie in einem Paradiesesgarten – das ist die Wirklichkeit: Man kommt durch das zuchtlose Begehren der Triebe in ein Gefängnis und in schmachvolle Gebundenheit.

2a. Wie einer, der müde, malt und ohnmächtig am Boden liegt, erfrischt und stark werden kann.

Müde und matt ist Simson in Kapitel 15,18: *„Da ihn aber sehr dürstete, rief er den Herrn an und sprach: Du hast solch großes Heil gegeben durch die Hand deines Knechtes, nun aber muss ich Durstes sterben.“* Simson hatte eine große Heldentat getan. Er hatte mit einem Eselskinnbacken eine Gruppe der Philister nach der andern niedergeschlagen und damit für sein Volk einen großen Sieg erfochten. Da kam der im Morgenland so gefährliche Durst über ihn. Simson fürchtet, wegen seiner körperlichen Mattigkeit in die Hände der Philister zu fallen. Das würde für diese ein Triumph sein! Ganz ohnmächtig ist der Mann geworden, der so gewaltige Taten getan hat.

Was macht nun Simson in diesem Zustand der Ohnmacht? Findet er sich mit seinem traurigen Geschick ab? Nein! Er kann sich nicht mehr auf den Weg machen, Wasser zu suchen. Er kann nur eins: *„Da ihn aber sehr dürstete, rief er den Herrn an.“* Er sagt Gott sein Elend und seinen ganzen Jammer, und Gottes Barmherzigkeit tut etwas Besonderes: eine Felshöhlung öffnet sich, und heraus kommt frisches Wasser. Der matte Simson trinkt und wird erquickt. Zur Erinnerung an dieses Erlebnis gibt Simson dem Platz den Namen: *„Des Anrufers Brunnen.“*

Wie liebe ich diesen Platz und diesen Namen im Alten Testament! Jedem Jünger Jesu, der in der Arbeit für seinen Herrn steht – darf es andere geben? –; wünsche ich einen solchen „*Brunnen des Anrufers*.“ Klagen wir nicht oft in unserm persönlichen Glaubensleben und in unserm Dienst über Mattigkeit und Ohnmacht? Ist nicht der Hauptgrund der, dass kein „*Brunnen des Anrufers*“ da ist? Wo man den Herrn von Herzen anruft, da gibt er Brunnen der Stärkung und Erquickung. Der Feind zielt es darauf ab, uns den „*Brunnen des Anrufers*“ zu rauben.

Wenn ein altes und schwaches Mütterchen in einem Dorf lebt und sie in ihrem Hause solch einen „*Brunnen des Anrufers*“ hat, dann wirkt sie mehr für das Reich Gottes als viele betriebsame Leute, denen das Geheimnis der wahren Kraft fehlt. Am „*Brunnen des Anrufers*“ werden die Ohnmächtigen stark, da ist die Stelle, wo die Ermatteten schöpfen können.

2b. *Wie ein Starker matt und ohnmächtig werden kann.*

Auch diese Umkehrung begegnet uns in der Geschichte Simsons. Der starke Simson ist schwach und ohnmächtig geworden, als ihm durch Delilas List sein Haar abgeschnitten wird: „*Und sie ließ ihn entschlafen auf ihrem Schoß und rief einen, der ihm die sieben Locken seines Hauptes abschöre. Da war seine Kraft von ihm gewichen*“ (Kap. 16,19).

Was bedeuten denn die Haarlocken? Auf das äußere Haar kommt es nicht an. Die Haarpracht ist nur das äußere Zeichen dafür, dass Simson ein Nasiräer ist, d. h. ein Geweihter (Verlobter) Gottes von Mutterleibe an (Kap. 16,17). Nach den Bestimmungen der alttestamentlichen gesetzlichen Zeit durfte ein solcher „*Verlobter Gottes*“ sein Haar nicht scheren lassen. Sonst verlor er seine Stellung und Kraft.

Das wollen wir im neutestamentlichen Sinne anwenden. Auch wir sind nur stark, wenn wir „*Verlobte Gottes*“ sind. Das sind Menschen, die im Glauben Gottes Eigentum geworden sind und sich ihm geweiht haben. Wenn wir aus dieser Stellung herauskommen, dann werden wir schwach und ohnmächtig. Bei wem ist die Gefahr dafür nicht vorhanden?

Wir kennen das Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus mit der Klage des Herrn: „*Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlassest*“ (Offb. 2,4). Wo unsere Liebe nicht mehr ganz für den Herrn brennt, wo wir allerlei zu lieben beginnen, da sind wir nicht mehr „*Verlobte Gottes*“, da ist unsere geistliche Kraft bedroht. Achten wir darauf, dass uns „*die Haarlocken nicht abgeschnitten werden!*“ Sorgen wir dafür, dass wir innig mit dem Herrn verbunden sind! Außerhalb der Gemeinschaft mit ihm sind wir die ohnmächtigsten und elendesten von allen Menschen. Wenn wir nicht in der Abhängigkeit von ihm bleiben und wenn nicht sein Wort bei uns bleibt, dann können uns alle Feinde zerschlagen und zerbrechen. Dann gehen unsere Wege in die Irre, dann wirkt unsere Arbeit keine echte, bleibende Frucht.

Armer Simson! Wie klingt es so wehmütig: „*Da er nun von seinem Schlaf erwachte, gedachte er: Ich will ausgehen, wie ich mehrmals getan habe, ich will mich losreißen – und er wusste nicht, dass der Herr von ihm gewichen war*“ (Kap. 16,20). Nun kommen die Philister und werden seiner Herr. Sie stechen ihm die Augen aus, binden ihn mit ehernen Ketten, werfen ihn ins Gefängnis. Dort muss er Zwangsarbeiten verrichten. Gott ist nicht mehr mit Simson! Und wenn Gott sich zurückzieht, dann ist der einst so mächtige Mann gar nichts mehr; seine Feinde sind ihm überlegen.

Sind wir denn etwas ohne den Herrn? Ob der Herr mit uns ist, das ist die entscheidende Frage. Sonst wollen wir lieber die Arbeit aufgeben!

3a. Wie Überwundene Überwinder werden können.

In der Geschichte Israels, wie sie uns im Richterbuch erzählt wird, sehen wir immer wieder, wie das Volk ein überwundenes Volk ist. Die Simsongeschichte beginnt mit dem Satz: „*Und die Kinder Israel taten fürder übel vor dem Herrn; und der Herr gab sie in die Hände der Philister 40 Jahre*“ (Kap. 13,1). Auch hier liegt das Volk zertreten, von seinen Feinden überwunden am Boden. Wegen seiner Sünde und seines Götzendienstes gerät Israel immer wieder in die Hand seiner Feinde und wird bald von diesem, bald von jenem Volk geknechtet. Dann geschieht aber das, was z. B. Kapitel 10,10 berichtet wird: „*Da schrien die Kinder Israel zum Herrn und sprachen: Wir haben an dir gesündigt; denn wir haben unsern Gott verlassen und den Baalim gedient.*“ Auf solches Bußgebet hin erweckt dann der Herr einen Richter, dem er Sieg gibt über die Feinde und Erlösung für das Volk. In Kapitel 3,9 wird der Richter Othniel „*Heiland*“ genannt. Wenn sich das Volk diesen von Gott erweckten Richtern und „*Heilanden*“ anschloss, wurde aus einem überwundenen Volk ein Überwindervolk, das seine Feinde besiegte. Auch Simson war solch ein Erretter und Richter: „*Er richtete Israel zu der Philister Zeit 20 Jahre*“ (Kap. 15,20).

Wie können auch wir aus Überwundenen Überwinder werden? Indem wir uns an den Erretter, den Heiland, anschließen; Israel musste immer wieder neu um einen „*Heiland*“ schreien und auf ihn warten. Wir haben einen, der immer da ist: Jesus. Er macht unsere Sache zu der seinigen. Wenn wir uns selbst loslassen, dann nimmt er alles in seine Hand und bringt in göttlicher Macht fertig, was wir nie vollbringen können. Im völligen Anschluss an Jesus liegt das Geheimnis des Überwindens. Wir können nicht in einzelnen Punkten seinen Sieg erwarten, wenn wir ihm nicht das ganze Leben übergeben. Keine Kunstgriffe, keine neuen und alten Mittel in unserer Arbeit können das ersetzen: dass wir im Anschluss an den Heiland nur ihn lieben, nur ihm dienen.

3b. Wie ein Überwinder zum Überwundenen werden kann.

Welch trauriges Bild: Der Held Simson muss am Ende seines Lebens als Überwundener im Gefängnis die Handmühle treiben (Kap. 16,21). Zum Spott der Feinde ist er ein Überwundener geworden. Vor wem zitterten die Feinde mehr als vor Israel, wenn es einen von Gott gegebenen Führer und Helden an seiner Spitze hatte? So einer war auch Simson – und was ist er jetzt?

Wie ist das nur gekommen, dass dieser Held ein Überwundener wurde? Wir überblicken noch einmal seine Lebensgeschichte und sehen ein seltsames Gemisch. Der Geist des Herrn geriet über Simson, und die sinnliche Lust gewann Macht über ihn. Als das Philistermädchen zu Thimnath seinen Augen gefiel und als er sich von der Delila umgarnen ließ, da wurde er besiegt. Simsons Geschichte ist ein ernster Warnruf: Auch von Gott gesandte Überwinder können zu Boden geworfen werden. Auf jeden Jünger Jesu, vor allem auf Diener am Wort und Mitarbeiter, hat es der Feind abgesehen. Die Fessel der Sinnlichkeit ist dabei nur eine von vielen, die er den Menschen umwerfen kann. Niemand ist davor sicher, dass er am Schluss seines Lebens nicht doch noch als Überwundener zu Fall kommt. Lasst uns Gottes Barmherzigkeit anrufen, lasst uns in der Kraft Gottes

ernstlich nach der Zucht und der Heiligung trachten, dass wir Überwinder und keine Überwundenen werden!

X.

Eine dreifache Leichtfertigkeit.

Richter 17

Dieses Kapitel stellt uns die traurige Zeit in Israel vor Augen, in der „*ein jeglicher tat, was ihn recht deuchte*“ (Vers 6). Wir sehen im Verhalten der handelnden Menschen eine dreifache Leichtfertigkeit.

1. Leichtfertigkeit in der Erziehung.

Einer Mutter sind 1100 Silberlinge entwendet worden. Sie spricht einen Fluch aus über den, der das Geld genommen hat.

Als darauf Micha, der eigene Sohn, bekennt, dass er es gewesen ist, spricht seine Mutter einen Segen über ihn aus und verwendet einen Teil des Geldes zur Herstellung eines Götzenbildes, wahrscheinlich in der Meinung, dass dadurch der Fluch abgewendet wird.

Hier sehen wir einen doppelten Fehler. Die Mutter hätte nicht so leichtfertig einen verhängnisvollen Fluch, an dessen Wirksamkeit geglaubt wurde, aussprechen sollen. Mit solch schweren Strafen soll man zurückhaltend sein. Sodann hätte die Mutter die einmal ausgesprochene Strafe nicht ebenso leichtfertig wieder wegnehmen und in Segen verwandeln sollen.

Auch heute sind Eltern oft viel zu unbesonnen im Verhängen und Aufheben von Strafen. In diesem wichtigen Stück Erziehung sollten wir behutsam und unter der Leitung des Geistes verfahren.

2. Leichtfertigkeit in der Wahl des Lebensweges.

Diese Leichtfertigkeit sehen wir bei dem jungen Mann aus Bethlehem – Juda, der ohne Ziel auswandert und sich auf seinen Wegen einfach treiben lässt (Vers 8). Ob er zu guten oder bösen Leuten kommt, ob er mit oder ohne Gottes Willen einen Platz findet, danach fragt er nicht. Auf's Geratewohl wird gewandert, bis er irgendwo hängen bleibt.

Tausende von jungen Menschen wandern – ähnlich wie dieser Levit aus Bethlehem – planlos ins Leben hinein. Dabei denken sie nicht an die zeitlichen und ewigen Gefahren, denen sie begegnen. Sonst würden sie die Leitung durch die himmlische Wolken- und Feuersäule suchen, damit sie auf Gottes Wegen gehen und dadurch bewahrt bleiben.

3. Leichtfertigkeit in der Berufung.

Welche Leichtfertigkeit sehen wir auch in der Berufung und Anstellung eines Dieners Gottes in unserm Kapitel! Micha stellt den jungen Leviten aus Bethlehem als Hauspriester an und meint, jetzt würde der Herr ihm besonders wohl tun (Vers 13). Welch eine Leichtfertigkeit und Täuschung! Micha gibt nichts um den Rat Gottes an Josua: *„Lass das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht“* (Jos. 1,8), sonst hätte er nicht diesen unerfahrenen Jüngling angenommen. Wer so leichthin in die Welt hinauswandert, ist keiner, der das Gesetz Gottes im Munde und im Herzen hat. Aber so einen will Micha wahrscheinlich auch gar nicht an der Stätte, die doch im Grunde dem Götzendienst gilt.

Da, wo man wirklich dem lebendigen Gott dienen und sein Reich bauen will, sollte man daran denken: Wie manche Schwierigkeit und folgenschwere Verwicklung ist dadurch entstanden, dass man unerfahrene, unpassende Leute in den heiligen Dienst hineinstellte. Leichtfertigkeit ist hier nicht am Platze. Nur keine Reichsgottesarbeiter, die froh sind – wie dieser Levit aus Bethlehem – auf bequeme Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen! Vielmehr muss der Rat des Paulus an Timotheus maßgebend sein: *„Was du von mir gehört hast, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren“* (2. Tim. 2,2).

XI.

Micha erlebt an drei Stücken keine Freude.

Richter 18

Der Stamm Dan hatte auf dem Weg zur Eroberung seines Erbteils aus dem Haus des Micha das Bild, den Leibrock, die Hausgötzen und den Abgott geraubt und den levitischen Priester bewogen, mitzuziehen (Kap. 18,18 – 20). Michas Einspruch (Vers 24) wurde kurz und barsch abgewiesen (Vers 25), er musste der Gewalt weichen und traurig nach Hause ziehen (Vers 26). Wir bleiben vor dem Bild des beraubten und von seinem Priester verlassenen Micha stehen und sehen, wie er an drei Stücken keine Freude erlebt hat.

1. Keine Freude an dem gestohlenen Gut.

Die Dinge, der Abgott usw., die dem Micha hier vom Stamme Dan gestohlen werden, waren von dem Geld hergestellt, das Micha einst seiner Mutter gestohlen und aus Angst vor dem Fluch wieder hergegeben hatte (Kap. 17,2 – 4). Nun wird dieses Besitztum, das Micha früher gestohlen hatte, ihm wieder genommen. An gestohlenem Geld pflegt man selten viel Freude zu erleben. Michas Geschichte ist davon ein Beispiel. Auch Achan (Jos. 7), Gehasi (2. Kön. 5) und Ananias (Apg. 5) haben von dem Geld, das sie unrechtmäßig an sich nahmen, keine Freude gehabt.

2. Keine Freude am Abgott.

An seinem Abgott hatte Micha auch keine Freude. Einst meinten seine Mutter und er, es würde ein besonderer Segen ins Haus kommen, als sie den Leibrock und den Abgott anschafften. Sie haben das Gegenteil erlebt. Diese Dinge zogen die streitbaren Männer von Dan in ihr Haus und bewogen sie zum Raub. Was werden wir an unserm Abgott – er heiße so oder so – erleben? Niemals bleibende Freude, wohl aber viel Jammer. Lasst uns die Abgötter aus unsern Herzen und Häusern wegtun!

3. Keine Freude an seinem Priester.

An der leichtfertigen Verbindung mit dem jungen Leviten aus Bethlehem erlebte Micha auch keine Freude. Bei seiner Berufung meinte er zwar: „Nun weiß ich, dass mir der Herr wird wohl tun, weil ich einen Leviten zum Priester habe“ (Kap. 17,13). Aber es kam anders. Wer ohne Gott mit Menschen Verbindungen anknüpft, wer leichtfertig Leute beruft, wird Schmerz erleben müssen.

Der Levit ließ sich von den Danitern nicht lange zureden, als ihm klar gemacht wurde, er könne eine noch bessere Stelle haben. Da verließ er Micha und ging mit den Leuten von Dan, um ihr Priester zu werden. Er wird schwerlich ein strenger Prediger gegen ihre Sünde geworden sein. Micha aber sah sich verlassen und beraubt. Wenn er dieses Dreifache aus seinem Verlust lernte, dass man an gestohlenem Gut, an Abgöttern und an leichtfertigen Verbindungen keine Freude erlebt, so konnte der Verlust ein Segen sein.

XII.

Ein trauriger Todesfall.

Richter 19

Wir lesen in Kapitel 19,28: „*Aber sie antwortete nicht.*“ Dieser Vers führt uns ein schreckliches Bild vor Augen.

Ein levitischer Mann war seinem untreu gewordenen Keksweib in dessen Heimat nachgegangen. Nach mancherlei Zögern war das Weib mit ihm zurückgereist. Auf dem Heimweg waren sie bei einem Mann in der Stadt Gibeon eingekehrt, wurden daselbst aber – ähnlich wie Lot mit seinem Engelsbesuch in Sodom (1. Mose 19) – schändlich belästigt. Um die schandbaren Menschen zu befriedigen, überließ der levitische Mann sein Keksweib der Willkür dieser Einwohner. Als er am Morgen sein Weib wieder in das Haus hineinnehmen wollte, gab sie keine Antwort mehr. Sie war tot. Sie hatte sich noch bis zur Haustür schleppen können, dann war sie zusammengebrochen. Beim Öffnen der Tür fand ihr Mann sie als Leiche. Wir stehen vor dieser auf so traurige Weise ums Leben gekommenen Frau und nehmen drei Lehren aus ihrem Geschick.

1.

Die Geschichte enthält eine Warnung vor der Sinnlichkeit. – Die Frau, die so unerwartet durch die Sinnlichkeit anderer um ihr Leben kam, ging früher selber dieser Sünde nach. Sie war ihrem Mann untreu geworden (Kap. 19,2) und nach begangener Sünde in ihr Elternhaus zurückgegangen. Ihr Mann hatte diese Sünde verziehen; denn er wollte sie ja mit freundlichen Worten wiederholen (Vers 3). Aber ein ernstes Gericht traf sie dennoch: Die Sünde, die sie begangen hatte, wurde an ihr verübt und brachte sie zu Tode.

Natürlich liegt die Schuld in erster Linie an den schändlichen Menschen zu Gibeon, die ihren Mutwillen an ihr trieben. Aber beachtenswert bleibt doch, dass sie mit der Sünde, die sie selbst begangen hatte, gestraft wird. Die schreckliche Geschichte in Gibeon ruft uns zu: Flieht die Fleischeslust!

2.

Sodann warnt uns dieser traurige Todesfall vor ständigem Hinausschieben einer Sache. – Als der Mann zum Elternhaus der Frau gekommen war, blieb er drei Tage dort und wollte dann mit ihr zurückreisen. Noch einen vierten Tag ließ er sich hinhalten, und am fünften Tag reiste er endlich gegen Abend ab. Dadurch wurde der verhängnisvolle Nachtaufenthalt in Gibeon nötig. Wie mag der Mann später gedacht haben: Hättest du doch

die Abreise nicht immer wieder hinausgeschoben! Wärest du doch früh morgens abgereist, um möglichst bald in die Heimat zu kommen! Dann wäre das alles nicht geschehen. Unnötiges Hinausschieben hat schon manches Elend nach sich gezogen.

3.

Endlich warnt uns diese Geschichte davor, dass wir uns nicht beliebigen fremden Leuten anvertrauen sollen. Hätte der levitische Mann die Stadt Gibeon näher gekannt, so wäre er kaum über Nacht dort geblieben. Er wollte nicht bei den heidnischen Jebusitern übernachten (Vers 11 und 12), sondern bei Leuten aus Israel. Aber auch Israel hatte Glieder, die schlimmer waren als Heiden.

Auch heute gilt Vorsicht, ehe wir uns an irgendeinem Ort irgendwelchen Leuten anvertrauen. Jesus, der alle kannte, tat es nicht (Joh. 2,24). Ohne krankhaft misstrauisch zu werden, wollen wir doch aus dieser erschütternden Geschichte Vorsicht den Menschen gegenüber lernen, mit denen wir umgehen und denen wir uns anvertrauen.

XIII.

Falscher Familiensinn.

Richter 20

In diesem Kapitel geht es um die furchtbare Strafe, die an der Stadt Gibeon nach ihrer Schandtat vollzogen worden ist. Israel versammelt sich in Mizpa. Der Levit erzählt der versammelten Volksgemeinde die Gräueltat der Gibeoniten, wie sie sein Weib schändlich zu Tode geplagt haben. Als das Volk das hört, wird die Entrüstung über Gibeon so groß, dass beschlossen wird, die Stadt sofort hart zu bestrafen. Der zehnte Teil aller waffenfähigen Leute des Landes soll die Bestrafung ausführen (Vers 10). Mehr glaubt man nicht nötig zu haben, weil Gibeon klein ist und der ganze Stamm Benjamin, zu dem Gibeon gehört, nur einen kleinen Landstrich bewohnt.

Israel schickt Boten zu dem Stamm Benjamin, die bösen Buben zu Gibeon zur Bestrafung auszuliefern, damit das Übel aus dem Land getan wird (Vers 13). Wäre das geschehen, hätte sich der Krieg vermeiden lassen. Aber Benjamin weigert sich und schützt die Leute zu Gibeon als seine Stammesgenossen. Die Folge ist, dass der Kriegszug sich nicht nur gegen Gibeon, sondern gegen den ganzen Stamm Benjamin wendet und dieser nach heißem Kampfe nahezu ganz ausgerottet wird (Vers 46).

An diesem Beispiel sehen wir, wie gefährlich es ist, mit solchen die Gemeinschaft festzuhalten, die der Sünde dienen. Man wird mit in ihr Verderben hineingerissen. Ohne Zweifel wohnten in Benjamin manche, die mit der schändlichen Tat der Gibeoniten nicht einverstanden waren, aber doch glaubten sie, um der Verwandtschaft willen die Leute zu Gibeon schützen zu müssen. Das war falscher Familiensinn. Gerechtigkeit und klare Trennung von der Sünde muss im Volk Gottes über alle Familieninteressen gehen!

Wenn die Gräueltat in einem andern Stamm geschehen wäre, so hätten die Bewohner von Benjamin vielleicht sehr mit eingestimmt in das Urteil: Solche Leute müssen aufs Schärfste bestraft werden. Nun aber die Tat bei ihrem Stamm vorgekommen war, wünschten sie mildere Beurteilung und wollten nicht die gerechte Strafe über Gibeon ergehen lassen. Sie fühlten sich als Stamm beleidigt, dass andere eine ihrer Ortschaften anklagen und bestrafen wollten.

Ein ähnlicher falscher Familiensinn findet sich auch unter dem neutestamentlichen Volk Gottes, in Häusern und Familien von Gläubigen. Wenn irgendeine böse Tat geschehen ist – wenn sie auch nicht so schlimm sein mag wie die Gräueltat zu Gibeon –, so glauben oft die Angehörigen und Verwandten, die Ihrigen schützen zu müssen. Sie wären einverstanden mit Urteil und Bestrafung, wenn es andere beträfe. Nun sind es aber Glieder ihrer Familie, auf die wollen sie nichts kommen lassen.

Das ist nicht recht. *„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“*, auch einen Stamm, auch eine Familie, *„aber die Sünde ist der Leute Verderben.“* Familienliebe und Familientreue ist

berechtigt. Schön ist es, wenn man in einer Familie und Verwandtschaft füreinander eintritt, besonders für solche, die in Not und Bedrängnis sind. Aber hinweg mit solchem Familiensinn, der die Sünde in der eigenen Familie nicht mit Namen genannt und nicht gestraft sehen will! Eltern tun ihren Kindern einen schlechten Dienst, wenn sie deren Torheiten nicht aufgedeckt, sondern verharmlost und verschwiegen haben wollen. Gegen gerechte Strafe soll sich niemand wehren, sondern sich darunter beugen, es sei bei sich selbst oder bei seinen Angehörigen. Der Stamm Benjamin hat es damals anders halten wollen, er hat sich mit Gibeon zusammen ins Unglück gebracht.

XIV.

Richtiger Familiensinn.

Richter 21

Nachdem der Stamm Benjamin zur Strafe für seine Schandtat fast ausgerottet worden ist, heißt es in Vers 6: *„Und es reute die Kinder Israel über Benjamin, ihre Brüder, und sie sprachen: Heute ist ein Stamm von Israel abgebrochen.“*

Während uns das vorige Kapitel einen falschen Familiensinn zeigt, wo ein Stamm seine Leute gegen gerechte Strafe unbillig in Schutz nimmt, so zeigt uns Kapitel 21 einen echten Familiensinn, den wir alle haben sollten.

Nur 600 Mann sind aus dem Strafgericht über Benjamin entflohen und haben in einer Felshöhle Zuflucht gesucht (Kap. 20,47). Nun überblickt Israel, was geschehen ist: Tausende Leichen und rauchende Trümmerhaufen, wo einst liebliche Ortschaften standen. Israels Zorn ist vorüber, an seine Stelle tritt Mitleid.

Das Volk fühlt auf einmal, dass der Stamm Benjamin, der fast ausgetilgt ist, auch zu Israel gehört. Es sucht nun nach Möglichkeiten, diesem Stamm wieder aufzuhelfen. Der kleine gerettete Rest weckt Gefühle des Erbarmens bei Israel.

Während der Ausübung des Strafgerichtes hatten die Israeliten wohl kaum daran gedacht, dass diese Leute ihre Stammesverwandten waren, sie hatten dieselben behandelt wie Kanaaniter. Aber nun kehrt das Familiengefühl wieder in ihr Herz zurück. Auf einmal heißt es in Israel: Es sind doch unsere Leute. Es ist doch ein Stamm, der zu uns gehört.

Wir müssen doch zwölf Stämme sein als Jakobs Kinder, es darf ihrer keiner untergehen.

Wie wohl tut uns der Anblick des Mitleid fühlenden Israel! Nicht über die Art, wie sie dem Stamm Benjamin aufhelfen wollen (Vers 12 – 23), möchte ich reden, sondern über die Grundgesinnung: Bei uns soll kein Stamm untergehen! Das ist der Grundgedanke unseres Kapitels.

Sollte nicht im neutestamentlichen Gottesvolk dieses Familienbewusstsein noch viel mehr herrschen: Es soll kein Glied, das zum Ganzen gehört, untergehen, verloren werden! *„Wir als die von einem Stamme stehen auch für einen Mann!“* Wir sind in Liebe einander verbunden, wir tragen Verantwortung füreinander. Wir wollen füreinander beten, miteinander kämpfen, einander ermahnen und ermutigen, dass alle auf dem Weg bleiben und das ewige Ziel erreichen.

XV.

Das Urteil an Jabes in Gilead.

Richter 21

Dieses Kapitel enthält noch ein sehr ernstes Wort: Wenn sich unter den Stämmen Israels jemand fernhielt von einem gerechten und nötigen Krieg, sei es aus Trägheit oder Selbstsucht, so wurde Todesstrafe geübt an den Männern. Dieses Urteil traf Jabes in Gilead (Vers 9 und 10).

Es ist uns unbekannt, aus welchen Gründen die Männer von Jabes nicht mitgezogen waren. Es sind oft kleine, traurige Gründe und Rücksichten, die Gottes Leute von ihren Aufgaben fernhalten. Aber welcher Schrecken entstand nun in Jabes, als ganz Israel gegen den Ort zog, der träge zu Hause geblieben war!

Man muss fürchten, dass es im neutestamentlichen Volk Gottes auch solche Jabesleute gibt, solche Glieder, die sich träge den Aufgaben entziehen, die sie dem ganzen Volk Gottes und der Ehre des Herrn schuldig sind.

Wir führen keinen Feldzug mit Speiß und Schwert. Aber wie manche bleiben träge zu Hause bei den wichtigen Gebetskämpfen, sie nehmen keinen Anteil an Opfer und Sieg des Volkes Gottes, sie leben für ihre elenden kleinlichen Interessen. Gottes Volk aber ist ein Volk der Zusammengehörigkeit; keiner darf sich ausschließen!

Samuel und seine Zeit

XVI.

Samuels Mutter

1. Samuel 1 und 2

1. Hanna unter dem Schleifstein.

Und ihre Widersacherin betrübte und reizte sie sehr, darum dass der Herr ihren Leib verschlossen hatte! Also ging's alle Jahre; wenn sie hinaufzog zu des Herrn Hause, betrübte jene sie also; so weinte sie dann und aß nichts." (1. Sam. 1,6.7)

Das war für Hanna keine Kleinigkeit, Jahr für Jahr mit Peninna in einem Hause leben zu müssen. Welch einen unangenehmen Eindruck macht doch der Charakter dieser „Widersacherin!“ Man würde nichts sagen, wenn Peninna aus irgendeinem berechtigten Grund Hanna gescholten hätte, etwa darum, weil sie in der Haushaltung versagt und ihr vermehrte Mühe bereitet hätte. Aber wegen eines Mangels, an dem Hanna ganz schuldlos ist, wird sie gereizt und betrübt: wegen ihrer Kinderlosigkeit. Peninna greift ihre Hausgenossin immer wieder an ihrer empfindlichsten Stelle an, als ob Hanna nicht Schmerz und Tränen genug hätte durch das ihr auferlegte Los, das im Alten Testament als Schmach galt. Wie mögen Peninnas lieblose Worte der Hanna wie Stiche durchs Herz gegangen sein!

Aber gerade in ihrem schändlichen Charakter ist Peninna für eines vorzüglich geeignet: Sie ist ein Schleifstein für Hanna. Merken wir nicht beim Beobachten von Elkanas Haushaltung, wie Hanna immer demütiger, immer gebrochener, immer milder wird, so dass ihr Mann sie besonders achten und lieben muss? Welch einen hohen Wert bekommen die unangenehmsten Menschen, wenn man sie als Schleifsteine aus Gottes Hand nimmt. Seine Kinder müssen zubereitet werden für den Hochzeitstag Christi!

Die besten Gelegenheiten, innerlich vorwärts zu kommen, sind nicht immer Konferenzen, Versammlungen und große Feste, sondern oft jene Stunden im alltäglichen Leben, wo man gestoßen, verachtet, höhnisch behandelt wird und still bleibt. Da merkt man etwas von der Ungeduld, die noch im Herzensgrund verborgen liegt. Man lernt sein eigenes Herz mit seinen Schwächen besser kennen, wird geduldiger und lernt andere verstehen.

Freilich, wenn Hanna im Garten oder im Haus arbeitete und es fiel wieder ein höhnisches Wort der Peninna, so tat das im Augenblick weh, aber es wirkte eine friedsame Frucht in ihr.

2. Hanna am Gnadenthron.

Menschen, die wie Hanna einen solchen Schleifstein haben, müssen sich irgendwo aussprechen können. Leider geschieht das oft in falscher Weise bei Menschen. Es gibt Kinder Gottes, mit denen man nie zusammenkommen kann, ohne dass sie ein Klagegedicht über ihre Schleifsteine anstimmen. Damit klagen sie sich selbst an und zeigen, wie wenig es ihnen noch gelungen ist, die rechte Stellung ihren Schleifsteinen gegenüber einzunehmen.

Und doch ist es für unsere Zubereitung von besonderer Wichtigkeit, dass wir nicht eher ruhen, bis wir unsern Schleifsteinen gegenüber die rechte göttliche Stellung eingenommen haben. Das ist keine Kleinigkeit und braucht oft Monate und Jahre anhaltenden Flehens und Kämpfens. Ein fast untrügliches Kennzeichen, an dem man den inneren Zustand von Kindern Gottes wahrnehmen kann, ist die Art, wie sie über ihre Schleifsteine reden, ob wegwerfend, ärgerlich oder mit Liebe und Achtung, so dass man etwas von priesterlichem Tragen herausfühlt. O seliges Überwindervolk, dem es gelungen ist, göttliche Stellung einzunehmen gegenüber den Schleifsteinen!

Wo lernt man diese Kunst? Da, wo Hanna sie gelernt hat: am Gnadenthron, wo sie eingehend alles mit Gott durchsprach. „*Sie betete lange vor dem Herrn*“ (Vers 12).

Hanna hat gewiss auch ihrem Mann Elkana das Herz ausgeschüttet. Aber der allerbeste Ort, wohin sie ihr ganzes Leid trug, war jener stille Platz im Heiligtum, wo sie auf den Knien lag und alles dem Herrn sagte. Wie gut, dass es diese Möglichkeit auch für uns gibt!

Elkana hatte Hanna lieb und hörte sie gewiss geduldig an. Aber wenn Hanna alle Tage zu ihm gelaufen wäre und hätte angefangen: „Nein, lieber Mann, jetzt kann ich es doch nicht mehr aushalten, vorhin fing die Peninna wieder an, wegen meiner Kinderlosigkeit mich zu verspotten!“ – dann hätte Elkana bei aller Liebe vielleicht doch einmal gesagt: „Hanna, höre endlich auf, immer wieder über die Peninna zu klagen!“

Aber Gott sagte nie zu ihr: „Hanna, schweig still von deinem Elend!“ – Gott hatte Hanna noch lieber, als Elkana sie hatte. Zu Gottes Gnadenthron – ob im Heiligtum in Silo oder irgendwo in ihrem Haus – konnte sie immer wieder kommen. Hanna hatte den rechten Ort gefunden, wo sie ganz verstanden wurde und völlig Hilfe fand. Wie hässlich, wenn Hanna in allen Häusern des Gebirges Ephraim über die Peninna geschimpft hätte. Aber viele machen es so! Wie fein, dass sie alles dem Herrn sagte!

Dieser Weg, allen Druck der Schleifsteine zum Gnadenthron zu bringen, hatte mancherlei Vorteile: Hanna machte dadurch ihre Last nicht schwerer sondern leichter. Manche Gläubige, die immer bei Menschen über ihre Schleifsteine klagten, machten das Übel schlimmer, indem die Beschuldigten dies erfuhren und nun erst recht in Wut gerieten und sie noch mehr zu ärgern versuchten. – Hanna behielt Peninna gegenüber ein gutes Gewissen und bekam innere Tragkraft.

Gott helfe uns, immer wieder den Gnadenthron aufzusuchen und dort Gottes Ehre im Auge zu haben wie Hanna, die nicht einen Sohn erbat, um dann Peninna wieder ärgern zu

können, sondern um ihn dem Herrn zu weihen! Wie blicken wir doch bei Hanna in das Herz einer lauterer Beterin. Gott gab ihr inneren und auch äußeren Sieg über ihren Schleifstein.

3. Hanna im Lobetal.

Der Druck der Schleifsteine dauert nicht immer. Je eher wir die göttliche Stellung dazu einnehmen und sie nicht selber abschütteln wollen, desto eher kann Gott Hilfe und Wandel schaffen und ins Lobetal führen. Lobetal war der Name jenes Tales, wo Josaphat mit dem Volk von Juda nach überstandener Angst und nach siegreichem Krieg über die Feindesheere zum Loben und Danken sich vereinigte bei der Beuteteilung (2. Chron. 20,26).

So geschah es bei Hanna. Nach ihrem anhaltenden Gebet in der Stiftshütte hatte der Priester Eli ihr gesagt: *„Gehe hin mit Frieden! Der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von ihm gebeten hast“* (1. Sam. 1,17). Der jahrelange Hohn der Peninna über Hannas Kinderlosigkeit hatte ein Ende, als Gott der stillen Beterin und Dulderin den Samuel schenkte, der ein auserwähltes Werkzeug in seiner Hand wurde.

Wo blieb Peninnas spöttische Zunge, als die ersten Nachrichten von Samuels gesegneter Predigtstätigkeit ins Land hinausdrangen? Von Peninnas Kindern, auf die sie sich Hanna gegenüber so viel eingebildet hatte, weiß kein Mensch etwas. Hannas Sohn aber hinterließ eine bleibende Segensspur. Ja, Gott kann Wandel schaffen!

Aus Hannas Lobgesang (1. Sam. 2,1 – 10) merken wir heraus, dass sie auch dann demütig blieb. Es gibt Loben und Rühmen, in das sich Selbstverherrlichung einschleicht. Bei Hanna ist das nicht der Fall. Man sieht hier die schöne Frucht ihrer vorangegangenen gründlichen Demütigungsschule durch den schweren Schleifstein. Sie gibt dem Herrn alle Ehre. Sie sagt: *„Es ist niemand heilig wie der Herr“* (Vers 2). Sie möchte alle Leute bitten, doch recht klein und demütig zu werden: *„Lasst euer großes Rühmen und Trotzen . . . Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und er erhöht“* (Vers 3 und 7).

Solche Leute sollen wir durch unsere Schleifsteine werden wie die lobende, demütige Hanna! Solche Sänger sind hier schon auf Erden angenehm bei der Gemeinde Gottes, und sie passen hinein in den Chor des himmlischen Jerusalem.

XVII.

Der vierfache Sieg der Hanna.

Wie viele Helden gibt es im Verborgenen, die herrliche Siege erringen! Zu ihnen gehört Hanna. Ihr Kampfplatz ist im stillen Heimatort, im Heiligtum zu Silo und im eigenen Herzen. Ihre Waffe ist das Gebet. Damit hat sie einen vierfachen Sieg errungen.

1. *Der Sieg über Peninna.*

Peninna wird die „*Widersacherin*“ (Kap. 1,6) der Hanna genannt. Das ist ein trauriger Titel – besonders für eine Frau. Einen solchen Titel sollten wir nie tragen! In diesem Titel liegt die ganze Stellung und das Verhalten Peninnas gegenüber der Hanna ausgedrückt. Sie war ihr innerlich entgegen. Das mag durch Eifersucht wegen der Liebe des Mannes Elkana zu Hanna entstanden sein. Jedenfalls hatte Hanna darunter sehr zu leiden. Wenn Peninna immer wieder wegen des empfindlichsten Punktes, nämlich wegen ihrer Kinderlosigkeit sie „*betrübte und reizte*“, so waren das Pfeile, die weher taten als Bogenpfeile.

Wie überwand nun Hanna diese Gegnerin? Nicht mit Gegenworten! Vergeblich suchen wir nach einer Antwort Hannas auf Peninnas Schmähungen. Die Bibel nennt keine. Womit antwortete Hanna denn? Es gibt Ausleger, welche die Namen der Ismaelssöhne Misma, Duma und Massa (1. Mose 25,14) übersetzen: Hören, Schweigen, Tragen. Diese drei Namen verdient Hanna als Ehrentitel; denn sie hat wie wenige bei Peninna lernen müssen, in ihres Gottes Kraft zu hören, zu schweigen und zu tragen. So hat sie ihre Gegnerin innerlich überwunden. O dass auch wir den Schmähungen anderer so begegnen möchten wie Hanna dem Übelreden der Peninna! Wie würde dann mancher Gegner besiegt!

2. *Der Sieg über Eli.*

Als Hanna im Heiligtum zu Silo ihren Schmerz vor Gott ausschüttete, hielt Eli, der höchste priesterliche Amtsträger, sie für berauscht. Wie wenig verstand dieser Seelsorger etwas von bekümmerten Seelen! Hätte Hanna nur die äußeren vorgeschriebenen Zeremonien, die Abgabe von Opfern usw. besorgt, so hätte sie kein Vorwurf Elis getroffen. Nun, wo sie anhaltend betete, musste sie sich den Vorwurf der Unnüchternheit von ihm gefallen lassen. Auch das war schwer. Es war ein neuer Pfeil, ein Pfeil anderer Art auf das Ich der Hanna.

Wie überwindet Hanna den Eli? Braust sie auf? Spielt sie die Beleidigte? Nennt sie ihn einen unbekehrten Hirten, der die Schafe nicht weidet, sondern nur ihre Wolle sucht? Schilt sie seine Unerfahrenheit in dem Stück, das doch das wichtigste in seinem Beruf sein sollte, in dem Gebet im Kämmerlein? Sagt sie ihm, er solle lieber nach den Sünden seiner eigenen Söhne Hophni und Pinehas sehen, als bei fremden Leuten Sünden zu vermuten?

Es lag manche Antwort nahe, mit der Hanna dem Eli die Verdächtigung „heimzahlen“ konnte, aber sie antwortet ruhig, ehrerbietig und demütig: *„Nein, mein Herr, ich bin ein betrübtes Weib. Wein und starkes Getränk habe ich nicht getrunken, sondern ich habe mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet. Du wollest deine Magd nicht achten wie ein loses Weib“* (1. Sam. 1,16 und 17). Diese Antwort entwaffnet den Eli, er muss sie mit seinem hohepriesterlichen Segen entlassen.

Wer wahrhaft anhaltend betet, der empfängt auch Kraft, Kränkungen hinzunehmen und Ungerechtigkeiten zu ertragen, ohne erbittert zu werden. Erbitterte Menschen überwinden niemals andere, demütige und stille Menschen dagegen überwinden Tausende.

3. Hanna besiegt den Herrn.

Wenn der Herr zu Jakob sagt: *„Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen“* (1. Mose 32,29), wenn der Prophet Hosea von ihm sagt: *„Er kämpfte mit dem Engel und siegte; denn er weinte und bat ihn“* (Hos. 12,5) – so darf man in diesem Sinn auch von Hanna sagen: Sie hat den Herrn besiegt. Wie ist doch die Liebe Gottes so unendlich, dass er sich von uns Menschen durch Gebet besiegen lassen will! Ein Sieg durch Gebet ist vor Gott mehr als viele Siege berühmter Heerführer. Samuel, der empfangene Sohn – ist er nicht ein Zeichen für die Siege, die Beter bei Gott gewinnen?

4. Hanna besiegt sich selbst.

Alle diese Siege hat Hanna erlangt, aber der Sieg über sich selbst war der größte. Wenn sie bei Peninna ausharren und bei Eli sanft bleiben konnte, so beweist dies, dass sie sich selbst, ihre eigene Natur, ihre Ungeduld und ihren Zorn besiegt hat. Dieser Sieg war nur möglich, weil sie eine Beterin war und die Kraft von oben in ihr Leben strömte.

Naeman, der syrische Feldhauptmann, hatte viele Siege erfochten, aber als er auf den Rat seiner Diener den Zorn gegen Elisa fahren ließ und in den Jordan stieg, hat er den größten Sieg erlangt (2. Kön. 5,14). Als er seine selbtherrlichen Gedanken aufgab, wie der Mann Gottes mit ihm verfahren müsse (2. Kön. 5,11), da erlebte er die göttliche Heilung und wurde von seinem Aussatz rein. Naeman und Hanna – sie haben den Sieg über sich selber erfochten.

Es steckt im Menschenherzen ein Trieb, es zum Helden zu bringen. Er stammt meist aus dem Hochmut. Aber Helden im Sinne der Hanna lasst uns werden, die andere durch Geduld und Sanftmut, sich selbst und Gott auf den Knien besiegen! Diese Siege haben bleibenden Wert, und die Kronen dieser Sieger sind unvergänglich.

XVIII.

Hannas Abschied von Samuel.

1. Samuel 1,24 – 2,10

Als Hanna ihren Samuel ins Heiligtum nach Silo gebracht hat, hören wir sie beten: „*Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn*“ (1. Sam. 2,1). Diese Freude ist aus einem doppelten Grunde nicht selbstverständlich.

1.

Hanna gibt ihr Liebstes, das sie hat, dem Herrn. Hätte man nicht erwarten können, dass sie in mütterlichem Abschiedsschmerz in Tränen zerfließen würde? Wie wird es doch oft den Müttern schwer, wenn sie ihr Kind zum ersten mal in die Schule bringen müssen! Weshalb kann Hanna anbeten in dieser für ihr Mutterherz doch nicht leichten Abschiedsstunde? Fehlt ihr die rechte Mutterliebe? Ganz gewiss nicht. Aber sie sagt: „*Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn.*“ Sie kennt Gott als die Quelle der wahren und bleibenden Freude. Hanna hängt nicht weichlich an ihrem Sohn. Sie kann loslassen und an den Herrn abgeben.

Hier ist ein Hinweis, weshalb manche Erziehung missrät. Elternherzen hängen oft mehr an den Kindern als am Herrn. Hanna sagt: „*Ich gebe den Knaben dem Herrn wieder sein Leben lang, weil er vom Herrn erbeten ist*“ (1. Sam. 1,28). Wie hätte manche Mutter geklagt und gejammert, wenn sie ihren einzigen Sohn wegen eines Gelübdes an den Tempel hätte abgeben müssen! Hanna übergibt ihr Kind dem Herrn, aufrichtig und für immer. Als sie das tut, erfüllt der Herr ihr Herz mit Freude, wie das Gott immer tut, wenn wir ihm unser Liebstes zum Opfer auf den Altar legen. Ist das nicht eine wunderbare Reihenfolge, die uns zu denken gibt? Im letzten Vers von Kapitel 1 übergibt Hanna ihr Kind gänzlich dem Herrn, und im ersten Vers des nächsten Kapitels ist sie erfüllt von Lobgesang.

Weshalb hört man von manchen Gläubigen nie freudige Loblieder? Weil das Liebste dem Herrn nicht ganz übergeben wird! Noch heute wiederholt sich diese Reihenfolge im Leben wahrer Christen: Auf die Hingabe ihres liebsten Besitzes an den Herrn folgt Wonne und Lobgesang.

2.

Wenn Hanna nur darauf geblickt hätte, in welche Hände und Verhältnisse sie ihr Kind gab, dann hätte es ihr angst und bange werden müssen. Am Heiligtum zu Silo lebten Elis Söhne Hophni und Pinehas. Sie waren Diebe und stahlen das Opferfleisch. Und noch

schlimmer, sie trieben Hurerei (Kap. 2,22). Und da war Eli, ein schwacher, alter Mann, der kein Rückgrat in seiner Erziehung hatte. Was war in solcher Lage zu hoffen? Hätte Hanna ihr Kind in diese Lage und in die Hände dieser Menschen übergeben, dann hätte sie nicht so freudig lobsingen können. Sie war klug genug, um die Zustände zu merken.

Aber Hanna wusste und vertraute, dass seine Hand ihren Sohn auch in der gefährlichen Umgebung bewahren konnte. Ja, was dem Herrn lauter und aufrichtig im Glauben übergeben worden ist, was ihm in treuem Gebet anvertraut wird – das bringt der Herr auch in gefährlicher Lage durch. Hanna wusste, dass die Schule schlecht war, in die sie ihr Kind geben musste, aber mit dieser ganzen Übergabe an den Herrn und mit der Treue ihrer Fürbitte baute sie eine Mauer um Samuel. Und „*der Knabe nahm immermehr zu und war angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen*“ (Kap. 2,26). Wie werden oft schlechte Gewohnheiten allzuschnell angenommen! Aber Samuel blieb rein in der liederlichsten Gesellschaft.

XIX.

Worauf Samuels Lebenserfolg beruht.

In Samuel haben wir einen der gesegnetsten und treuesten Gottesknechte, dessen Leben ohne hässlichen Makel vor uns steht, den wir bei andern Dienern Gottes sehen. Sein Name bedeutet: Gott erhört. Er wächst auf unter einem schlechten Erzieher und unter dem gottlosen Beispiel seiner Söhne. Gleichwohl wird er ein Segensmensch. Woran liegt das? Diese Frage soll uns beschäftigen.

Zunächst und vor allem liegt es an Gottes Barmherzigkeit, der sich für sein armes Volk Israel ein Werkzeug bereiten will. Dann aber sehen wir auch drei Gründe auf der menschlichen Seite, die mit dazu beigetragen haben:

1. Das Gebet der Mutter.

Hanna, die Mutter Samuels, betete nicht nur zur Zeit ihrer Betrübnis. Ihr anhaltendes Gebet haben wir kennengelernt. Wie hat sie im stillen Winkel im Heiligtum zu Silo ihr Herz vor Gott ausgeschüttet!

Sie betete aber auch, als die Not vorüber war, in der Freudenzeit. Hannas Gebete fallen entscheidend mit in die Waagschale, wenn man die Gründe von Samuels gesegnetem Leben prüft.

2. Eine geheiligte Jugendzeit.

Welch ein Sumpf war um den Knaben Samuel! Unter dem schwachen Erzieher Eli trieben die Söhne die abscheulichsten Sünden des Diebstahls und der Hurerei. Was war das für ein Segen, der das ganze Leben des Samuel prägte, dass er nicht mitmachte, sondern „**dem Herrn unter Eli diente.**“ Seine frühe Jugendzeit war **ganz** dem Herrn geweiht!

3. Kein Sich – Hervordrängen.

Auch das ist ein Grund von Samuels großem Lebenserfolg: mit der Belehrung anderer Leute hat er gewartet, bis er dazu gerufen wurde. Durch ein Gesicht enthüllte ihm Gott alles, was er an Gericht über das Haus Elis bringen würde (Kap. 3,11 – 14). Aber Samuel wurde nicht stolz ob der hohen Gnade und Auszeichnung, dass Gott mit ihm redete, sondern er fürchtete sich (aus Bescheidenheit), dem Eli das Gesicht zu sagen. Erst auf Elis Drängen erzählte er alles.

Wie manche Laufbahn im Reich Gottes ist nur spärlich gesegnet, weil man sich zu früh vordrängt. Hätte Paulus nicht still in Tarsus gewartet, bis Barnabas ihn in die Arbeit rief (Apg. 11,25), so hätte sein Wort schwerlich einen so gesegneten Lauf genommen.

Gott schenke uns solche Männer und Frauen in seinem Reich und Dienst, bei denen das Gebet der Eltern, eine geheiligte Jugendzeit und ein bescheidenes Harren auf die göttliche Stunde zusammenwirken zum Fruchtbringen für die Ewigkeit!

XX.

Befriedigt auf einem unbefriedigenden Platz.

1. Samuel 3,1

Samuel, der Knabe, diente dem Herrn unter Eli." Diese Worte in Kapitel 3,1 geben uns einen wichtigen Wink und die Antwort auf die Frage, wie man an einem Platz, der unbefriedigend erscheint, dennoch innerlich befriedigt stehen kann.

Samuel war der Untergebene des Eli. Dieser war einer der Vorgesetzten, die einem wenig Lust und Liebe zum Beruf machen konnten. Ein alter, schlaffer Mann! Seine gewalttätigen Söhne hatten das Ilied in der Hand. Hätte da Samuel nicht oft denken können: Es ist doch besser, ich gehe hier weg? Es war am Heiligtum Gottes alles so verfahren, und das Vertrauen des Volkes zu den Priestern um! ihrem Dienst war verlorengegangen. Er hätte verzweifeln und die Lust verlieren können.

Aber Samuel blickte nicht auf Eli und die notvollen Verhältnisse, sondern er „diente dem Herrn unter Eli“. Er sah seinen scheinbar aussichtslosen Posten als Gottesdienst an. Wenn er die Lampen putzte und die Geräte reinigte, dachte er: Das tue ich für den Herrn. So wurde sein Dienst für ihn befriedigend.

XXI.

Der Beginn von Samuels Tätigkeit.

1. Samuel 3

Dieser Beginn wird durch das Wort dargestellt: „*Es fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde*“ (Kap. 3,19). Was für eine gesegnete Wirksamkeit entfaltete doch schon der junge Zeuge Samuel! Nicht ein einziges Wort fiel auf die Erde, ging verloren, blieb ohne Wirkung. Wenn er an irgend einem Ort redete, in irgendeine Familie eintrat, dann blieb in den Herzen haften, was er sagte. Seine Ermahnung richtete etwas aus, seine Predigt kam nicht leer zurück. Wie war das möglich, wo liegt das Geheimnis?

1. Samuels Wandel.

Die erste Erklärung dieses wunderbaren Segens von Samuels Worten finden wir in seinem Wandel, der unmittelbar neben dem Erfolg seines Wortes beschrieben wird. „*Samuel nahm zu*“ (Vers 19). „*Und ganz Israel von Dan an bis gen Beer – Seba erkannte, dass Samuel ein treuer Prophet des Herrn war*“ (Vers 20). Israel beobachtete Samuel, es wusste Bescheid über seinen täglichen Wandel an der Stiftshütte und unter dem Volk. Sein Wesen und Benehmen war völlig anders als das der liederlichen und geldgierigen Priester, die man sonst am Heiligtum zu sehen gewohnt war. Es sprach sich schnell in Israel herum: Jetzt ist an der Stiftshütte einer, der ganz anders lebt als die schändlichen Söhne Elis. Samuel bereicherte sich nicht an den Gaben für das Heiligtum. Er hatte Ehrfurcht vor Gottes Wort. Jeder sah, dass er nicht sich, sondern den Dienst und die Ehre des Herrn suchte. Weil sein Wandel und sein Benehmen echt und lauter waren, deshalb wurde auch sein Wort anerkannt.

2. Samuel gab Empfangenes weiter.

Eine zweite Erklärung für die Frucht von Samuels Worten finden wir in Vers 21: „*Der Herr war Samuel offenbart worden zu Silo durchs Wort des Herrn.*“ Samuel hatte vom Herrn selbst etwas empfangen. Seine Worte, von denen keins auf die Erde fiel, waren keine auswendig gelernten, sondern nach geredeten gelehrten Sätze. Sie waren nicht durch menschliche Klugheit ersonnen oder angeeignet. Nein, man spürte es dem Samuel ab, dass Gott ihm etwas gezeigt und dass der Herr sich ihm im Wort offenbart hatte.

Wir wollen gewiss die menschliche Weisheit, die zu vielem nützlich ist, nicht verachten; aber wir müssen es klar und bestimmt aussprechen: Der Erfolg, dass kein Wort eines Zeugen Gottes auf die Erde fällt, dass jedes Wort bleibende Frucht bringt, wird niemals durch menschliche Weisheit und Arbeit zustande gebracht. Nur wo der Geist

Gottes etwas geschenkt hat, wo Gott in der Stille Licht in sein Wort hat geben können, da wird es heißen: Das Wort fällt nicht auf die Erde. Deshalb müssen alle, die zu andern reden, die andere ermahnen wollen, hinein in die Stille des Umgangs mit Gott. Unsere Weisheit und Kraft reicht nicht aus, aber was vom Herrn gegeben ist, wirkt Frucht, die da bleibt.

3. Keine eigene Beimischung.

Zuletzt lasst uns darauf hinweisen, dass Samuel von Anfang an das, was Gott ihm offenbarte, auch ganz und ohne eigene Beimischung oder Abschwächung weitergab. Es war ihm sicher nicht leicht, dem Eli das Gericht mitzuteilen, das ihm der Herr enthüllt hatte. Aber *„Samuel sagte ihm alles und verschwieg ihm nichts“* (Vers 18).

Wo unser Wandel täglich vor Gott geschieht, wo wir in der Stille empfangen, was wir andern zum Segen reden möchten, und wo wir des Herrn Auftrag unverkürzt weitergeben, da (nur da!) wird der ungetrübte Segen Gottes auf unsern Worten ruhen können. Da wird jener geheime Nachdruck, der sich mit Widerhaken den Herzen einprägt, vom Geist Gottes verliehen werden. Das bringt Frucht für die Ewigkeit.

Wenn Elis Söhne die schönsten Predigten gehalten hätten, so wären doch ihre Ermahnungen schnell vergessen worden; denn man kannte ihre Geldgier und ihren liederlichen Wandel. Aber weil das Volk in Samuel einen treuen Propheten erkannte, nahm es die Worte willig auf.

XXII.

Drei Kennzeichen eines wahren Propheten.

Ganz Israel erkannte, dass Samuel ein treuer Prophet war" (Kap. 3,20). Es hat zu allen Zeiten viele unwahre Propheten gegeben, und es wird ihre Zahl in der Endzeit noch wachsen. Woran erkennt man die treuen, zuverlässigen Propheten Gottes?

1. Samuel hat das Amt nicht gesucht.

In keiner Weise hat Samuel sein Amt selber gesucht. Ein Botschafter Gottes zu sein, ist nicht Gegenstand menschlichen Strebens oder Eifers. Samuel tut in kindlicher Treue seine alltägliche Arbeit in der Stiftshütte. Als Gott ihn ruft, ahnte er nicht, wozu er gebraucht werden soll. Diese kindliche Unwissenheit und dieses einfältige Benehmen des Knaben, der zu Eli läuft, weil er denkt, nur dieser könne ihn gerufen haben, ist uns ein Beweis der Echtheit Samuels. Unechte Propheten haben meist selbst getrachtet und gejagt nach besonderen Offenbarungen, sie haben zuweilen solche erzwungen, meist aus den Kräften ihrer eigenen Seele. Zur Strafe für ihre Torheit sind sie von falschen Geistern irregeleitet worden. Samuel steht wie ein unwissendes Kind der göttlichen Berufung in einem besonderen Gesicht gegenüber. Er muss erst von Eli, der vor ihm die göttliche Absicht merkt, auf die rechte Bahn, nämlich auf das Gebet: „Rede, Herr, dein Knecht hört!“ gewiesen werden.

2. Samuels Demut und Treue.

Ein zweites Kennzeichen des wahren Propheten ist Demut und Treue, die Samuel nach der göttlichen Offenbarung zeigt. Unwahre Propheten haben höchstens Scheindemut, keine wirkliche Demut. Samuel aber dünkt sich nach der echten Offenbarung Gottes nicht für zu gut, die geringe äußerliche Arbeit weiter zu tun. Er tut nach wie vor „die Türen auf am Hause des Herrn" (Vers 15), d. h. er verrichtet wie bisher seine täglichen Obliegenheiten, obwohl ihm doch die hohe Würde zuteil geworden ist, dass Gott unmittelbar zu ihm gesprochen hat. Auch drängt er sich nicht mit der göttlichen Offenbarung hervor, um damit zu glänzen, sondern er behält sie so lange wie möglich still in seinem Herzen.

Wenn Menschen vorgeben, eine göttliche Offenbarung empfangen zu haben und vernachlässigen dann in unverantwortlicher Weise ihre alltäglichen Pflichten, wenn sie im Geringen untreu und dazu unbescheiden und hochmütig werden, so hat man alle Ursache, an ihrer göttlichen Berufung zu zweifeln.

3. Die Wirkung des Wortes.

Ein drittes Kennzeichen eines wahren Gottgesandten ist die Wirkung seines Wortes. Eli muss sich vor dem Wort aus Samuels Mund beugen und sprechen: „*Es ist der Herr!*“ (Vers 18).

Das war viel. Hätte sich jemand in eigener Naseweisheit zu Eli vorgedrängt, um ihn von seinen Sünden zu überführen, so hätte dieser ihn wohl übel abgefertigt. Vor diesem Knaben aber beugt sich Eli, weil es Gott ist, der hinter den Worten Samuels steht.

Wie Eli, so kommt auch ganz Israel zur Überzeugung, dass man es bei Samuel mit einem wahren Propheten zu tun hat (Vers 20). Gewiss haben auch falsche oder fragwürdige Propheten oft einen ungeheuren Anhang, aber doch pflegt eine solche ausnahmslose, allgemeine Anerkennung bei dem ganzen Volk nur lauterem, wahren, demütigen Gottesknechten geschenkt zu werden.

Wenn sich einer als Prophet ausgibt und ein Teil der treuen Gotteskinder ihm gegenüber seine ernstesten Bedenken behält, dann hat das leider oft berechtigte Gründe, wie der Ausgang so manches angeblich von Gott Gesandten zeigt. Paulus hatte gewiss auch erst die Bedenken von vielen Gläubigen gegen sich; aber wie machten dieselben bald einer allgemeinen, rückhaltlosen Anerkennung Platz (Apg. 15).

Die drei genannten Kennzeichen gelten nicht nur für Propheten, sondern für alle wahren Mitarbeiter und Werkzeuge im Reich Gottes: Sie suchen selbst keine besondere Stellung; die göttlichen Aufträge machen sie nicht hochmütig, sondern sie bleiben demütig und sind treu im Geringen; Gott selber schafft ihnen Anerkennung.

XXIII.

Falsches Untersuchen, Jauchzen und Trösten.

1. Samuel 4

Das Kapitel zeigt uns ein dreifaches Irren im menschlichen Verhalten.

1. *falsches Untersuchen.*

Israel ist von den Philistern geschlagen worden. Nun untersuchen die Ältesten des Volkes: „*Warum hat uns der Herr heute schlagen lassen vor den Philistern?*“ (Vers 3) Das ist eine wichtige Fragestellung. Die Antwort jedoch ist merkwürdig: Weil uns die Bundeslade fehlte. Nun soll sie ins Lager geholt werden, „*dass sie uns helfe von der Hand unserer Feinde*“.

Nein, das reicht niemals aus, dass man innere Mängel durch Verbesserung und Vervollständigung äußerer gottesdienstlicher Formen beheben will. Wo – wie hier im Falle Israels – Buße und Beugung und wahre Bekehrung nötig sind, da wird keine äußere Reform helfen.

2. *Falsches Jauchzen.*

Bei der Ankunft der Lade Gottes im Lager jauchzt Israel, dass die Erde erschallt und die Feinde erzittern (Vers 5 – 7). Welch ein gewaltiges Jauchzen! Sieht es nicht aus wie Glaubensmut? Ist es nicht – äußerlich gesehen – dem Dankesgesang von Josaphats Heer vor der Schlacht (2. Chron. 20,21 und 22) ähnlich? Aber wie kläglich ist dieses Jauchzen zu Schanden geworden! Trotz allem Jubel wurde Israel elend geschlagen, es verlor 30.000 Mann und die Bundeslade dazu (Vers 10 und 11).

Es gibt manches oberflächliche Jubeln, dem die nötige Voraussetzung fehlt. Israel hätte lieber über sein Abirren von der Zucht Gottes weinen und klagen und Buße tun sollen, anstatt zu jauchzen in der leichtfertigen Meinung, dass das Herbeiholen der Bundeslade genüge, um den Sieg über die Feinde zu garantieren. Jauchzen ist gut, wenn menschliche Buße und göttliche Gnadenzusage vorausgehen, aber Jubelgeschrei ohne Bußgesinnung ist immer gefährlich und kann sich wie hier in Jammer und Elend verkehren. Gott bewahre uns vor solchem Jauchzen, wie es Israel vor der tiefsten Niederlage hören ließ!

3. Falsches Trösten.

Da liegt ein sterbendes Weib, von mehreren Frauen umgeben, die es trösten wollen (Vers 19 – 22). Es ist Elis Schwiegertochter, die Frau des Priesters Pinehas. Sie ist nach dem Empfang der Nachricht vom Verlust der Bundeslade und vom Tod ihres Mannes und ihres Schwiegervaters im Schrecken von einem Sohn entbunden worden. Sie stirbt nach der Geburt. Es ist ein Sterben unter den traurigsten Umständen. Was sollen die Frauen, die bei ihr sind, sagen? Wenn sie Beterinnen wie Hanna gewesen wären! Dann hätten sie gewiss ein besseres Wort des Trostes gehabt. Nun sagen sie nur: *„Fürchte dich nicht, du hast einen jungen Sohn (Vers 20)!“*

Dieser Trost genügt für die Sterbende nicht. Sie jammert nur: *„Die Herrlichkeit ist dahin von Israel“* (Vers 21). Was konnte die Geburt des Knaben an dem Jammer ihres Hauses und ihres Volkes ändern? Im Namen des Kindes „Ikabod“ (= die Herrlichkeit ist dahin) lebt dieser Jammer weiter.

Wenn wir Elende und Sterbende trösten wollen, so genügt es nicht, dass wir auf vielleicht noch vorhandene äußere günstige Umstände hinweisen (wie hier die Frauen auf die Geburt des jungen Sohnes). Vielmehr müssen wir das unergründliche Erbarmen und die Treue Gottes preisen; diese können die verschwundene Herrlichkeit in Israel wieder zurückbringen und unsern Mangel mit ewigem Reichtum ausfüllen.

Gott bewahre uns vor solchem falschen Untersuchen, Jauchzen und Trösten. Es sind Zeichen oberflächlicher Herzen. Er führe uns in die rechte Tiefe!

XXIV.

Der Grund der Niederlage.

1. Samuel 4

Israel wurde trotz der herbeigeholten Bundeslade von seinen Feinden geschlagen. Das ist ein Schwertstreich gegen die Meinung, dass es auf die richtige äußere religiöse Form ankomme. Die Bundeslade war gut, sie war und blieb der Ort der Gegenwart Gottes. Gottes Zusage, seinem Volk nahe zu sein und zu helfen, haftete an ihr. Aber darin irrte Israel, dass es den ganzen Grund der Niederlage suchte in der unterbliebenen äußeren Form, in dem Fehlen der äußeren Nähe der sichtbaren Bundeslade. Das bloße Herbeiholen der Bundeslade konnte nichts helfen. Beim nächsten Kampf in Kapitel 7 gehen sie innerlich zu Werk, sie tun Buße, tun die Götzen weg (Vers 3 und 4), richten ihr Herz zum Herrn. Jetzt bekommen sie Sieg.

Wir wollen das nebeneinander halten: den ersten Kampf mit dem Wertlegen auf die äußere Form und der demütigenden Niederlage und den zweiten Kampf aus innerer Bußstellung mit dem herrlichen Sieg.

Misslingen aus demselben Grunde nicht auch heute viele Kämpfe und führen andere zum Sieg?

Was tut mancher Kranke und Sterbende? Er begehrt das Abendmahl. Das gleicht oft dem Holen der Bundeslade durch das unbußfertige Israel, wenn das Herz nicht in wahrer Buße nach Gottes Gnade trachtet.

Die Bundeslade war sehr gut, wenn Israel von Herzen Buße tat. Das Abendmahl und andere religiöse Formen sind sehr gut, wenn das Herz sich wirklich an Gott wendet. Ohne die rechte innere Haltung aber ist alles leer und kann fast zum Verhöhnen Gottes werden.

Die Frage Israels in Kapitel 4,3 war eine sehr gute und praktische Frage: „*Warum hat uns der Herr heute schlagen lassen vor den Philistern?*“ Wo liegt der Grund unserer Niederlage? O, dass wir es lernten, die Gründe unserer Niederlagen recht zu untersuchen! Daraus könnte uns Hilfe werden.

Israel hat die wichtige, ernste Frage damals leider nur äußerlich und oberflächlich beantwortet: Der Grund der Niederlage gegen die Philister liegt im Fehlen der Bundeslade. Gewiss, es lag am Fehlen der Bundeslade, aber nicht der äußerlich sichtbaren; es fehlte die Gegenwart Gottes. Warum war Gott nicht gegenwärtig unter seinem Volk? Weil es sich in das gottlose und zuchtlose Treiben des Hauses Eli hatte hineinziehen lassen, weil ihm die Bereitschaft zur Buße fehlte.

Weshalb fehlt auch heute auf manchem Weg und in manchem Kampf die Gegenwart Gottes? Darüber muss gründlich nachgedacht werden.

Die Gegenwart Gottes kann darum auf unsern Wegen und in unsern Kämpfen fehlen, weil wir noch mit der Sünde liebäugeln und Kompromisse machen; weil wir noch eigene Zwecke und Wünsche verfolgen und eigene Ehre suchen; weil unsere eigene Kraft noch nicht wirklich zerbrochen ist; weil wir noch nicht in der Kraft der Gnade und im Vertrauen auf die Gnade allein kämpfen.

Wenn Gottes Geist die inneren Hindernisse bei uns aufdecken kann, wenn wir bereit werden, aus den Herzensgründen die Götzen auszuliefern, dann hilft das mehr, als an den äußerlichen Formen der Gottesverehrung hängen zu bleiben.

Manche hoffen, in einer anderen Glaubens- und Kirchengemeinschaft das rechte Siegesleben zu finden. Das heißt: äußerlich die Bretter der Bundeslade herbeiholen. Die Gemeinschaft mit Jesus muss innerlicher gesucht werden, anderes hilft uns nicht.

Gott ließ sich damals nicht durch das Holen der Bundeslade bewegen, seinem Volk Sieg zu geben. Er wollte, dass sie ihm ein zerbrochenes, demütiges Herz gäben. Gottlob kam es später durch die traurige Niederlage dazu.

Gott helfe uns, den innersten Grund der Niederlagen durch den Geist Gottes zu erkennen und am Kreuz von Golgatha demütig und bußfertig die Siegeskraft im Blut Jesu zu erlangen!

XXV.

Götze und Bundeslade in einem Tempel.

1. Samuel 5

Hier sehen wir den misslungenen Versuch, einem Götzentempel durch die Gegenwart des Herrn, durch die Bundeslade, mehr Ehre und Glanz zu geben.

➤ Die Philister hatten den kostbarsten Besitz Israels, die Lade Gottes, als Beute entführt. Sie brachten sie in das Haus Dagon und stellten sie neben ihren Götzen. Am nächsten Morgen lag der zerbrochene Götze am Boden. Das ging den Philistern gegen die Ehre. Sie wollten ihren Götzen auf jeden Fall behalten. Die Bundeslade sollte nur zur Verherrlichung des Götzen daneben stehen. Das aber war mit Gottes Ehre unvereinbar.

Gott will und kann nicht neben einem Götzen stehen, auch nicht im Tempel eines Herzens. Und wie oft sind Menschenherzen Götzentempel, in denen Gott und die Götzen zusammen wohnen sollen!

Die Philister mussten es nach zwei Nächten schon merken, dass Dagon und die Bundeslade nicht zu vereinigen waren. Wie lange dauert es oft, bis Christen einsehen, dass sie nicht zwei Herren dienen können!

Welch ein triumphierendes Bild, dass zweimal am Morgen das Bild Dagon auf dem Antlitz vor der Bundeslade lag! Das ist ein Hinweis darauf, dass einmal alles sich vor Gott beugen muss und der wahre Gott allein das Feld behält.

➤ Eine **zweite** Wirkung der Bundeslade war, dass Beulen und Krankheiten ausbrachen in Asdod, dem Ort, wo Gott und Götze zusammen im Tempel Dagon wohnen sollten (Vers 6). Dieselbe Nähe Gottes, die Bundeslade, war für Gottes Volk köstlich und segensbringend, für die Feinde des Volkes Gottes schrecklich.

Und doch war es Gnade, was Gott den Philistern durch seine heilige Gegenwart tat. Er zeigte ihnen die Nichtigkeit ihres Götzendienstes und seine Erhabenheit über alle ihre Götzen. Er erinnerte sie mit der Krankheit an ihre Sünde, er drückte sie so lange in Asdod, dann in Gath und Ekron, bis sie fragten: „Was sollen wir mit der Lade des Herrn machen?“ (Kap. 6,2) Kein Arzt half, nur das Eingehen auf Gottes Willen, das Schuldopfer und die Rückgabe der Lade an ihren rechten Eigentümer.

Gott helfe uns, wenn seine Hand uns schwer drückt, zu erkennen, ob wir nicht Götzen und Bundeslade irgendwo zusammen wohnen lassen wollen! Für alle Sünde und allen Götzendienst hat Jesus das Schuldopfer auf Golgatha dargebracht. Wir wollen es annehmen und uns durch das Blut Jesu vom Götzendienst reinigen und befreien lassen.

XXVI.

Eine dreifache Warnung.

1. Samuel 5

Wie empfindlich werden die Philister gestraft! Ihr Götze Dagon wird gestürzt, dann zerbrochen, Krankheiten treten auf. Jammer und Geschrei entsteht in Asdod, Gath und Ekron. Wir möchten nicht in solchen Jammer hineinkommen wie diese Philister. Lasst uns darum dreierlei vermeiden, was die Ursache des Elends war!

1.

Die Philister hatten den Israeliten etwas weggenommen, was Gott für Israel bestimmt hatte. Sie hatten die Lade des Herrn als Siegesbeute in ihre Heimat entführt, obwohl sie wussten, dass sie damit Israel am empfindlichsten treffen. Wohl pflegen Sieger von ihrem Recht der Ausbeutung der Besiegten Gebrauch zu machen. Doch es gibt ein Tun, durch das man in der Unterdrückung der Besiegten zu weit geht.

Ist es nicht schon vorgekommen, dass Christen unter allerlei Vorwand und unter dem Schein des äußeren Rechts etwas an sich gebracht haben, dessen Verlust ein anderer nur schwer verschmerzen konnte, der ihm bittere Tränen verursacht hat? Kann das nicht ein Fluch werden wie die entführte Lade für die Philister?

2.

Sodann straft Gott den Versuch, seine Gegenwart mit der eines Götzen zu vereinigen. Weil für die alttestamentliche Zeit die Gegenwart Gottes in besonderer Weise der Bundeslade zugesagt war, darum musste Gott um der Ehre seines Namens willen den Götzen stürzen, der neben seiner Gegenwart stand. Gott wird auch heute noch alle Versuche, ihn und einen Götzen gemeinsam im Herzenstempel wohnen zu lassen, strafen und zunichte machen.

3.

Und schließlich straft Gott den Versuch, seinem Willen eine Zeitlang zu widerstehen. Als der Götze gestürzt war, war Gottes Wille eindeutig erwiesen, dass er seine Gegenwart mit keinem Götzen teilen konnte. Aber die Philister stellten das Bild Dagon wieder auf. Als die Lade in Asdod nicht bleiben konnte, versuchten sie es mit den Städten Gath und Ekron. Sie wollten, trotz der göttlichen Fingerzeige, mit Gewalt die Lade festhalten. Zuletzt

mussten ihre eigenen Priester raten, ihr Herz doch nicht gegen Gott zu verstecken (Kap. 6,6).

Gott straft heute auch noch das Festhalten an eigenen Plänen! Der Wunsch, das Nationalheiligtum Israels als Siegesbeute zu bewahren, war für den Stolz der Philister so verlockend, dass sie ihren Plan so leicht nicht aufgaben. Aber sobald Gott winkt, müssen wir die schönsten, liebsten und stolzesten Wünsche aufgeben, sonst können wir empfindlich gezüchtigt werden.

Gott bewahre uns davor, dass wir einem andern etwas nehmen, was Gott für ihn bestimmt hat; dass wir Gott und Götzen vereinigen wollen und dass wir seinen klaren Weisungen widerstreben, damit wir vor dem Jammer, der die Philister traf, bewahrt werden!

XXVII.

Die Rückkehr der Bundeslade.

1. Samuel 6

Am Tag der Heimkehr der Bundeslade gab es eine große Freude, aber auch ein ernstes Gericht in Israel.

1. Die große Freude.

Die Leute zu Beth – Semes, die gerade bei der Weizenernte waren, erblickten als erste die heimkehrende Bundeslade (Vers 13). Welch eine Freude erregte das bei ihnen! Die Lade Gottes war ja das Allerwichtigste in Israel, Gott hatte dort seine Nähe und Gegenwart zugesagt. Wie mochte man sie vermisst haben! Wie manche Gebete und Tränen mochten sie zurückgefleht haben. Eine Zeitlang war sie im fremden Land. Plötzlich, wo niemand es erwartete, war sie wieder da!

Auch heute kann es vorkommen, dass die Gegenwart Gottes Gliedern des Gottesvolkes entzogen wird. Sehr oft ist es die Folge von Sünde und Gebetsuntreue. Da gilt es nicht zu ruhen mit Gebet, Flehen und neuem Gehorsam, bis die Bundeslade wiederkehrt. O seliger Augenblick, wenn ein Kind Gottes nach einer längeren Dunkelheit plötzlich erfährt, was die Beth – Semiter erfuhren: die Gegenwart Gottes kehrt zurück! Ein großer Jubel entstand zu Beth – Semes, als die Bundeslade zum Volk Israel zurückkehrte. Aber viel größerer Jubel findet sich bei einem Kind Gottes, das vielleicht für einige Zeit den Frieden verloren hatte und nun auf einmal merkt, dass der Herr es nicht für immer verließ, sondern sich seiner mit ewiger Gnade wieder erbarmte.

Nein, nicht für immer nahm Gott seinem Volk Israel die Bundeslade weg, sondern nur eine Zeitlang, damit es in eine gründliche Buße hineinkäme. Erst recht nicht will Gott sich den Gliedern des neutestamentlichen Israel für die Dauer entziehen. „*Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen.*“ Darin liegt, dass es ihm für eine Zeit lang untergehen kann.

2. Das ernste Gericht.

Die Beth – Semiter machten den Fehler, dass ihre Freude bei etlichen in einen fleischlichen, unheiligen Jubel ausartete. Diese vergaßen über der großen Freude die Wachsamkeit, sie vergaßen, mit heiliger Furcht und heiligem Respekt fern zu bleiben von der Lade Gottes. Deshalb musste Gott eine größere Anzahl Beth – Semiter töten (Vers 19), damit das Volk einen Eindruck bekam: In Gottes Nähe darf man sich nicht ohne weiteres mit fleischlichem Jubilieren gehen lassen. Schon zu Mose hatte Gott gesagt: „*Ziehe deine*

Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heiliges Land" (2. Mose 3,5). Und auch die Leute zu Beth – Semes durften nicht in menschlicher Neugier nahe auf die Lade Gottes zugehen.

Gerade da, als Gott den Beth – Semitern die große Freude zuteil werden ließ, hätten sie auch die Furcht Gottes beachten müssen. Bei aller kindlichen Freude an des Herrn Nähe muss uns immer auch heilige Ehrfurcht vor Gott erfüllen.

Nachdem etliche Beth – Semiter geschlagen waren, hörte alles Unehreerbietige in ihrer Freude auf. Die Leute sprachen: *„Wer kann stehen vor dem Herrn, solchem heiligen Gott?“* (Vers 20) Die Freude war jetzt mit heiliger Furcht Gottes verbunden. Wie nahe liegen oft innere Gerichte, wo man sich in kühner Freude zu sicher gehen lässt.

Lasst uns diese göttliche Tatsache festhalten: An demselben Tag, an dem die Beth – Semiter eine ganz besondere Freude und Auszeichnung erlebten, erfuhren sie auch ein gewaltiges Gericht und den göttlichen Ernst. Gott wollte sein Volk in die rechte Stellung bringen, wo man sich mit Zittern freuen lernt. Niemand darf in eigener Frechheit und Kühnheit in die Nähe Gottes treten, sondern nur unter der Deckung des Blutes Jesu.

XXVIII.

Wer Gottes Willen erkannte und wer ihn nicht erkannte.

1. Samuel 6

Dieses Kapitel zeigt uns zwei Fälle, wo der Wille Gottes genau erkannt wird, obwohl es nicht zu vermuten war. Im andern Fall sehen wir, dass der Wille Gottes nicht erkannt und beachtet wurde, obwohl man es hier erwarten durfte.

1. *Heidnische Priester erkennen Gottes Willen.*

Genau erkannt wurde der Wille Gottes von heidnischen Priestern und Weissagern. Als die schwer geplagten Philister ihre Weissager fragen und bitten: „*Was sollen wir mit der Lade des Herrn machen? Lehret uns!*“ (Vers 2), da geben diese den Rat: „*Ihr sollt dem Gott Israels vergelten ein Schuldopfer*“ (Vers 3) und „*Nehmet die Lade des Herrn . . . und sendet sie hin und lasst sie gehen!*“ (Vers 8)

Die Priester empfehlen dem Volk ein Bekenntnis der eigenen Schuld und die Beugung des eigenen Willens unter Gottes Willen. Sie geben dem Gott Israels die Ehre und lassen die eigene Ehre, die im Behalten der kostbaren Siegesbeute, der Bundeslade, lag, fahren. Ihr Rat erweist sich als richtig und hilfreich. Woher haben sie diese Weisheit? Wir wissen es nicht. Manches mochten sie aus der ihnen bekannten Geschichte Israels (Kap. 4,8), manches auch aus dem Gesetz Gottes im eigenen Gewissen (Röm. 2,14 und 15) wissen, manches auch unter dem Druck des gegenwärtigen Elends.

Wann werden manche Christen soviel Licht bekommen wie diese heidnischen Priester? Wie mancher geht noch mit ungebeugtem Sinn umher und sucht die Schuld nur bei andern, anstatt sein Schuldopfer im demütigen Bekenntnis darzubringen und dann der vergebenden Kraft des Schuldopfers Jesu sich zu getrösten.

2. *Die unvernünftige Kreatur erkennt den Willen Gottes.*

Sodann erkennt auch die unvernünftige Kreatur genau den Willen Gottes. Auf die Anweisung der Priester werden zwei säugende Kühe vor den Wagen mit der Lade gespannt (Vers 7). Obwohl ihre Kälbchen im Stall sind, gehen sie direkt auf das Land Israel zu. Eine unsichtbare Hand treibt sie. Nicht der Naturtrieb, der sie zum Stall zieht, sondern der von Gott gewirkte Trieb regiert sie.

Wir alle haben unsere natürlichen Anlagen, Wünsche und Triebe. Sollen wir hinter der unvernünftigen Kreatur zurückbleiben? Sie wurde unbewusst von Gottes Hand geleitet.

Uns will die göttliche Macht bewusst regieren, dass wir dem Geist Gottes und nicht unserer Natur folgen.

3. *Das Volk Gottes versagt.*

Während bei den heidnischen Priestern und der unvernünftigen Kreatur ein Befolgen des Willens Gottes kaum zu hoffen war, hätte man bei dem Volk Israel, dem Volk Gottes, ein Recht gehabt, dieses zu erwarten. Aber Israel erkennt den Willen Gottes nicht ganz. Wohl freut es sich, als die Lade Gottes zurückkehrt, und opfert dem Herrn; aber das neugierige Begaffen der heiligen Lade ist nicht der Heiligkeit dieses Ortes und auch nicht dem geschriebenen Gesetz Gottes (4. Mose 4,20) gemäß. Im Jubel vergessen sie die Wachsamkeit und das genaue Beachten des geschriebenen Wortes, das solches Beschauen bei Todesstrafe verbot.

Wie demütigend ist diese Tatsache: Heiden und unvernünftige Kreaturen erkennen den Willen Gottes, aber des Herrn Volk tut es nicht. Lasst uns wachen und beten, dass wir nicht von andern beschämt werden!

XXIX.

Was Samuel unter einer ganzen Bekehrung verstand.

1. Samuel 7

In diesem Kapitel wird uns von Israels Buße und seinem Sieg über die Philister erzählt. Früher (Kap. 4) hatte Israel ohne Herzensänderung, durch das äußere Herbeiholen der Bundeslade, den Sieg erzwingen wollen. Das war gründlich misslungen. Jetzt geht es einen andern Weg: den Weg, den Samuel rät, indem er das Volk zur Buße, zur Sinnesänderung, zur Bekehrung ruft. „*Samuel sprach zum ganzen Hause Israel: So ihr euch mit ganzem Herzen bekehrt zu dem Herrn, so tut von euch die fremden Götter und die Astaroth und richtet euer Herz zu dem Herrn und dienet ihm allein, so wird er euch erretten aus der Philister Hand*“ (Vers 3). Drei Dinge müssen geschehen, wenn eine Bekehrung göttlich richtig und gründlich sein soll.

1. Tut von euch die fremden Götter.

In Vers 2 lesen wir, dass die Notzeit Israels, die Zeit ohne rechten Gottesdienst unter dem Joch der Philister, nach der Rückkehr der Bundeslade noch 20 Jahre dauerte. In dieser Zeit saß Israel oft weinend vor dem Herrn (Vers 2). Vers 3 zeigt aber, dass das Volk trotz seinem Weinen noch allerlei Götzen beherbergte. Vor dem Herrn weinen und doch die fremden Götter stehen lassen, das vertrug sich schlecht miteinander. Darum sagte Samuel auch nicht zu dem Volk: Eure Tränen sind köstlich vor Gott, sie beweisen die Echtheit eurer Demütigung. Er sagte auch nicht: Weint noch weiter, bis Gott euch erhört und die Not von euch nimmt! Nein! Samuel sagte dem weinenden Israel: „*Tut von euch die fremden Götter!*“ Er sagte damit: Euer Tränenvergießen ist noch keine Bekehrung. Es kommt auf wirkliche Abkehr von der Sünde an.

Noch heute ist Weinen und Sichbekehren nicht dasselbe. Auch Saul weinte, als David ihn in der Höhle nicht nieder» gestoßen hatte (1. Sam. 24,17), aber er verfolgte trotzdem David weiter.

Das ist wichtig bei einer rechten Bekehrung: die Götzen müssen weggetan werden. Wir müssen dem Herrn ausliefern und übergeben, woran unser Herz hängt. Wie selig wird unser Herz, wenn es seine Götzen dem Herrn übergibt! Geld, Eigenwille, andere Menschen können unsere Götzen sein. Tut sie von euch!

2. Richtet euer Herz zu dem Herrn.

Sodann gehört zu einer ganzen Bekehrung als zweite Bedingung: „*Richtet euer Herz zu dem Herrn.*“ Als Israel in Kapitel 4,1 – 3 von den Philistern geschlagen wurde, richtete

es sein Herz zu der äußeren Bundeslade, als ob deren Dabeisein den Sieg verbürge. Hier sagt Samuel, worauf es entscheidend ankommt: Richtet euer Herz zu dem Herrn selber! Keine äußere Form kann das ersetzen, was Gott will: dass wir uns ganz zu **ihm** kehren. Wie wichtig ist deshalb die Psalmbitte: „*Richte mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz!*“ (Ps. 119,36)

Samuel konnte keine wahre Bekehrung anerkennen, wenn nicht die ganze Herzensrichtung auf den Herrn ging. Wie beim Geizigen die Herzensrichtung auf das Geld geht, beim Lüstling auf das Ausleben der Triebe, beim Stolzen auf das Höhersteigen in der Ehre bei Menschen, so geht beim wahrhaft Bekehrten die innerste Herzensneigung auf den Herrn selber, auf die stündliche Gemeinschaft mit ihm, auf das zarte Leiten seiner Hand, auf das sorgfältige Tun seines Willens.

Wenn man so ganz auf den Herrn gerichtet sein will, fühlt man da nicht seine eigene tiefe Ohnmacht, die Gebundenheit an die Kreatur? Da lernt man, mit all seinen Fesseln zu Jesus zu eilen und die Lösungskräfte des Auferstandenen zu suchen. Da fleht man: „*Jesu, richte mein Gesichte nur auf jenes Ziel!*“

3. Dienet ihm allein.

Samuel mahnt: Macht endlich Schluss mit dem geteilten Herzen und Leben! Gott liebt keinen samaritanischen Gottesdienst, wo man den Herrn fürchtet und zugleich den Götzen dient (2. Kön. 17,41). Er will weder im Philistertempel noch im Menschenherzen neben den Dagon gesetzt sein. Das dritte Stück einer ganzen Bekehrung muss wie von selbst aus den beiden ersten Stücken folgen. Haben wir unser Herz auf den Herrn gerichtet und uns von den Götzen geschieden, so ist unser praktisches Leben im Geschäft, im Umgang mit den Menschen, im Auskaufen der Zeit ein Dienst für den Herrn allein. Da dient man nicht sich selber und lebt nicht in der Menschenknechtschaft.

Gott will einfältige Herzen. „*Einfalt denkt nur an das Eine, in dem alles andere steht; Einfalt hängt sich ganz alleine an den ewigen Magnet.*“

Was Samuel zu einer ganzen Bekehrung rechnete, das will und dazu hilft der Geist Gottes auch heute.

XXX.

Drei wichtige Reihenfolgen.

1. Samuel 7

Lasst uns auf drei wichtige Reihenfolgen achten, die uns hier begegnen:

1. *Innere – dann äußere Hilfe.*

Israel wünscht Befreiung vom Joch der Philister. Deshalb weinen sie vor dem Herrn (Vers 2). Aber dieser Wunsch wird nicht ohne weiteres sofort erhört. Erst fordert Samuel eine gründliche Bekehrung. Als Israel auf seine Worte eingeht, die Götzen wegtut und dem Herrn dient, folgt die Befreiung vom äußeren Druck der Philister (Vers 11).

Wie oft möchten wir diesen oder jenen Druck von uns genommen haben, denken aber nicht, dass Gott erst innerlich etwas bei uns erreichen will. Lasst uns auf seine Hand achten, die Israel erst von der Sünde löste und dann von den Philistern befreite!

2. *Ohnmacht – dann Sieg.*

Sodann lasst uns ansehen, wie Israel zuerst ohnmächtig, dann aber besonders mächtig wird. Als die Philister sich zum Kampf sammeln, fürchten sich die Kinder Israel und bitten Samuel ängstlich, zu Gott um Hilfe zu schreien (Vers 7 und 8). Nachher ziehen sie aus und jagen die Philister mit Macht vor sich her (Vers 11).

Welch ein Gegenbild zu dem vorigen Kampf in Kapitel 4! Damals jauchzten sie kühn vor der Schlacht und liefen dann im Kampf davon. Jetzt fühlen sie sich schwach und untüchtig und erringen einen glänzenden Sieg.

Ist es nicht heute noch so? Wer Macht und Sieg von oben empfangen will, der lasse sich zuvor durch den Geist Gottes sein eigenes Unvermögen zeigen. Wer dieses recht fühlt, dem kann Gott sein Vermögen beilegen. Es ist besser, vor der Schlacht im Gefühl seines Unvermögens zu zittern und dann siegreich zu sein, als vor dem Kampf zu jauchzen und dann zuschanden zu werden.

3. *Verzicht auf Ehre – dann Gewinn von Ehre.*

Lasst uns sehen, wie hier zunächst auf alle Ehre verzichtet wird und wie Gott dann Ehre gibt!

Samuel ist menschlich gesprochen der, dem der Sieg am meisten zu verdanken ist. Aber er baut den „*Stein der Hilfe*“ (Eben – Ezer Vers 12) mit dem Wort: „*Bis hierher hat*

*uns der **Herr** geholfen.*" Nicht sich, sondern dem Herrn gibt Samuel alle Ehre. Und diesen demütigen Samuel ehrt Gott so, dass der nächste Vers sagt: *„Die Hand des Herrn war wider die Philister, solange Samuel lebte.“*

Wie anders ist es später bei Absalom. Er macht sich selber eine Säule zu seines Namens Gedächtnis (2. Sam. 18,18) und kommt elend um. Samuel setzt Gott zu Ehren einen Denkstein und wird von Gott bleibend zu Ehren gebracht.

Wer zu Ehren kommen will, der lerne erst, alle Ehre von sich zu weisen und dem Herrn allein zu Füßen zu legen. Nur den Demütigen wird Gott erhöhen.

XXXI.

Ein Denkmal.

1. Samuel 7,12

Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben – Ezer und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen."

1. Was nicht darauf steht.

Es steht nicht auf dem Denkmal der Name des Samuel. Auch nicht die Namen der obersten Heerführer des israelitischen Heeres.

Wir Menschen haben eine eigentümliche Sucht, unsere Namen berühmt und bekannt zu sehen. Das ist eine schmutzige Sucht im Licht der Ewigkeit und im Urteil der Bibel.

Auch unter Christen schleicht sich oft ein gewisses Wohlgefallen ein, dass der eigene Name bekannt und groß wird. Wie fing der Sturz Usias an, der ein gläubiger König war? Die Bibel sagt: „*Sein Name kam weit aus, darum dass ihm wunderbar geholfen ward, bis er mächtig ward. Da erhob sich sein Herz zu seinem Verderben*" (2. Chron. 26,15.16). Das Bekanntwerden des eigenen Namens gereichte Usia zum Sturz.

Lasst uns dankbar sein, wenn wir dem Veilchen gleichen dürfen, das in einer ganz unbekanntem Waldecke am Bach duftet und seine einsame Umgebung verschönert. Es ist im Reich Gottes ein Vorzug, wenn man unbekannt bleiben darf. Lasst uns darum beten, dass unser Name nicht weiter bekannt werde, als es für Gottes Sache gut ist. Lasst uns aber auch beten, dass Gottes Name größer werde durch uns!

Gepriesen sei Samuel, der ein Denkmal des Sieges macht, aber seinen eigenen Namen fernhält von diesem Denkmal!

Ferner sind auf dem Denkmal keine Menschentaten erwähnt. Es war ein großer Sieg über die Philister erfochten worden an jener Stelle. Wie gut hätte das – menschlich gesprochen – in der Inschrift wenigstens angedeutet werden können. Nichts davon! Es ist auch nichts von der Tapferkeit der Soldaten gesagt, nichts von menschlicher Kriegskunst. Wie anders ist doch dieses Denkmal als die vielen Denkmäler, auf denen Menschen verherrlicht werden, Staatsmänner und Dichter, Wohltäter und oft auch Übeltäter!

2. Was darauf steht.

Nun wollen wir uns an dem freuen, was wirklich auf dem Denkmal steht. „*Eben – Ezer*" – „*Stein der Gotteshilfe*" hat Samuel den Stein genannt. Ob die Worte nun wirklich in den Stein eingegraben worden sind oder nicht – jedenfalls sah sie fortan jeder Israelit von

dem Stein leuchten, und der Anblick dieses Steines erinnerte ihn an die große Gotteshilfe im Sieg über die Philister.

Samuel sah voraus, dass die Leute nach Beendigung dieser Schlacht wieder in das alltägliche Leben mit seinen Nöten und Schwierigkeiten zurückkehren würden. Es lag ihm daran, dass die Leute mitten in ihrer täglichen Arbeit immer wieder daran erinnert würden, dass Gott damals bei Mizpa nach bußfertigem Gebet so wunderbar geholfen hatte. Die Israeliten sollten die Beweise der Treue Gottes nicht vergessen. Sie sollten an die Mizpa – Station zurückdenken und ermuntert werden, dem Herrn zu vertrauen, dass er in seiner Treue immer derselbe bleibt. Durch den „*Stein der Gotteshilfe*“ sollte es bleibend in ihre Herzen eingedrückt werden: Der Herr ist treu! Wenn Verzagtheit das Herz eines Israeliten verdunkeln wollte, dann sollte er nach Mizpa gehen und den einfachen, prunklosen Stein ansehen, der so überzeugend predigte: Bis hierher hat uns der Herr geholfen! Sollte er uns in Zukunft fallen lassen?

Haben nicht auch wir Kanaanspilger von heute manches Mizpa, manches Eben – Ezer in unserm Leben stehen? Sollte uns nicht die erfahrene Treue unseres Gottes seiner zukünftigen gewiss machen? Geh nach deinem Mizpa, schau dein Eben – Ezer an und vertraue! Gott blieb Elia treu, als er unter dem Wacholder sterben wollte. Er blieb dem Jona treu im Walfischbauch. Er blieb dem Joseph treu in der Grube. Er blieb Johannes dem Täufer treu in seiner Anfechtung im Gefängnis des Herodes. Er bleibt auch uns treu.

Hilf ferner uns, du treuer Hort,
hilf uns zu allen Stunden,
hilf uns an all und jedem Ort,
hilf uns durch Jesu Wunden,
hilf uns im Leben, Tod und Not
durch Christi Schmerzen, Blut und Tod,
hilf uns, wie du geholfen.

XXXII.

Samuels Söhne.

1. Samuel 8,3

Aber seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugten das Recht." Wie kommt es, dass die Söhne eines solchen Mannes nicht auch wahrhaft gottesfürchtige Menschen werden?

Es ist wohl keine Frage, dass ein Beter wie Samuel, der Tag und Nacht für Israel zum Herrn rief, auch treu für seine Familie betete. Es ist ferner keine Frage, dass er in der Erziehung kein Eli war und dass er ein heiliges Leben im eigenen Hause führte. Und dennoch wandeln die Söhne nicht in seinen Wegen!

Vielleicht liegt der Grund zum Teil darin, dass Samuel viel von zu Hause abwesend war. Er zog ja jährlich nach Beth – El und Gilgal und Mizpa, um an diesen Orten das Volk zu richten (Kap. 7,16). Vielleicht kann man ferner vermuten, dass Samuels Frau, die nirgendwo erwähnt wird, nicht so tief und gründlich im Gebet lebte wie ihr Mann. Das war oft bei bedeutenden Gottesmännern der Fall.

Und doch steht man vor einem Rätsel. Vielleicht liegt in der folgenden Frage ein Stück der Lösung: War es nicht für einen Mann, von dem die Bibel sagt: „Keins unter allen seinen Worten fiel auf die Erde, und ganz Israel von Dan an bis gen Beer – Seba erkannte, dass Samuel ein treuer Prophet des Herrn war" (Kap. 3,19 und 20) vielleicht nötig, dass er bei seinen großen Erfolgen ein gewisses Gegengewicht, eine Demütigung durch die eigene Familie bekam? Wenn ihm, dem Gott vieles gelingen ließ, auch in der Familie alles glückte und nach Wunsch ging – hätte dann nicht vielleicht sein Wesen etwas Päpstliches und Hochmütiges bekommen?

Zu all den köstlichen, ermutigenden Erfahrungen im Dienst kam die demütigende Erfahrung in der eigenen Familie. Samuel hätte vielleicht (menschlich geredet) seine besten Predigterfolge hergegeben, wenn er mehr Freude und Segen an den eigenen Kindern erlebt hätte. Wie musste das den Samuel drücken, als er den geizigen Herzenszug an seinen Söhnen wahrnahm! So bekommen manche Gottesknechte, die der Herr weithin in seinem Reich gebraucht, einen Demütigungsdruck im eigenen Hause, unter dem sie wachsen.

Dieser Kummer in der Familie erlaubte dem Samuel nie, auf den „Lorbeeren seiner Erfolge" auszuruhen. Nein, Gott sorgt dafür, dass seine treuen Knechte bis zuletzt zubereitet werden für die Herrlichkeit. Es mag dem alten Samuel wie ein Stich durchs Herz gegangen sein, als die Ältesten nach Rama zu ihm kamen und ihm Vorstellungen machten wegen seiner Söhne (Kap. 8,4). So blieb er in der Zubereitungs- und Demütigungsschule bis zuletzt. Seine Führung kann vielleicht manchem Jünger Jesu heute in ähnlicher Lage zum Trost werden.

Was aus Samuels Söhnen später wurde, erfahren wir nicht. Eins aber ist gewiss: Jeder Pfennig, den sie zu Unrecht einsteckten, brachte ihnen keine Freude. Der Friede Samuels in seinem Gott war mehr als alle Geschenke, die die Söhne aufhäuferten.

XXXIII.

Ein schwerer Augenblick.

1. Samuel 8,4.5

Das war ein schwerer Augenblick in Samuels Leben, als das geschah, was hier berichtet wird: *„Da versammelten sich alle Ältesten in Israel und kamen gen Rama zu Samuel und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben.“* Wie Samuel darauf reagierte, erfahren wir im nächsten Vers: *„Das gefiel Samuel übel, dass sie sagten: Gib uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor dem Herrn.“*

1. Samuel betet.

Da steht vor uns der ergraute Samuel, wie die Ältesten des Volkes ihm die Unart seiner Söhne vorhalten und um einen König bitten. Es war einer der härtesten Augenblicke seines Lebens. Der Verlust seines ganzen Vermögens hätte Samuel nicht soviel Schmerz bereiten können wie dieser Tadel und diese Forderung. Was macht er? Schimpft er? Klagt er? Weist er die Ältesten ab? Er gibt zunächst keine Antwort. Er tut etwas anderes: er betet vor dem Herrn.

Das war klug. Eine sofortige Antwort wäre schwerlich in göttlicher Salbung richtig ausgefallen, wenn Samuel im ersten Schmerz darauflos geantwortet hätte. Wir machen viele Fehler durch vorschnelles Antworten.

Samuel handelt offenbar nach seiner heiligen Gewohnheit. Er kann in dieser Sache nicht eher etwas sagen, bis er darüber gebetet hat. Er nimmt die ganze Sorgenlast, die hier auf ihn gelegt wird, und legt sie zuerst vor dem Gnadenthron nieder.

Auch für Samuel lag die Gefahr nahe, in fleischlichem Eifer und in Bitterkeit zu antworten. Welche Folgen wären daraus entstanden, wenn die Ältesten überall zu Hause erzählt hätten: „Samuel hat uns in keinem schönen Ton, sondern mürrisch und bitter geantwortet!“ Kurze Zeit darauf hätte man das in ganz Israel gewusst und Tausende von Zungen hätten über die ärgerliche Antwort Samuels gesprochen. Nun aber erzählten die Ältesten zu Hause etwa so: „Man konnte dem Samuel am Gesicht ansehen, dass ihm unsere Worte nicht angenehm waren, man merkte, wie ihm eine drückende Last aufs Herz fiel. Aber er bezwang sich und blieb ganz ruhig. Er verließ uns und betete über der Sache. Nachher kam er wieder zu uns und sagte: „Wenn ihr auf eurer Forderung nach dem König besteht, will ich euch nachgeben!“

Wie köstlich klingen diese zwei Worte nacheinander: *„Das gefiel Samuel übel.“* – *„Und Samuel betete vor dem Herrn!“*

2. Samuel gibt nach.

Ist das nicht ein feiner Zug? Der alte, erfahrene Führer des Volkes gibt denen nach, die innerlich und äußerlich unter ihm stehen, die ihn so oft um Rat gefragt haben. Er gibt der Bitte des Volkes um einen König nach, die ihn doch menschlich tief kränken musste und einer Absetzung seiner Person gleichkam.

Wie lernte er diese schwere Kunst? Nur, indem er Gott mit sich reden ließ. Als er betete, sprach der Herr zu ihm: „*Gehorche der Stimme des Volkes!*“ (Vers 7)

Es hat alte, gesegnete Knechte Gottes gegeben, die bei vielen Tugenden doch eine üble Eigenschaft besaßen: Sie konnten nicht vertragen, wenn etwas gegen ihren Willen ging. Noch der alte Abraham musste nachgeben lernen, als sein Weib Sara gegen seinen Willen die Entfernung Hagens und Ismaels wünschte (1. Mose 21,9 – 12). Isaak hat nachgeben gelernt, als die Philister ihm die Brunnen streitig machten (1. Mose 26,12 – 22). Jakob hat nachgeben müssen, als seine Söhne durchaus nicht ohne Benjamin zurückkehren wollten nach Ägypten. Lange hat er kämpfen müssen, bis er sich dazu bereit erklärte (1. Mose 42, 38 – 43,14). Paulus konnte nachgeben, als er bei der Empörung in Ephesus auf den Marktplatz gehen wollte, es die Jünger aber nicht zuließen (Apg. 9,30). – Können wir auch nachgeben?

Samuel konnte es, er lernte es im betenden Umgang mit seinem Gott. Dass er nachgab, bedeutete ja zugleich, dass er hinter dem König, den das Volk begehrte, zurücktreten musste. So aber gerade behielt Samuel geistlich Einfluss, und so wurde er selber reifer für die Ewigkeit.

Gott helfe uns, Unangenehmes wie Samuel aufzunehmen und es ins Kämmerlein zu tragen! Er lehre uns im Kämmerlein die Kunst, nachzugeben und zurücktreten zu können!

XXXIV.

Drei Unterschiede zwischen Samuel und der Menge von Israel.

1. Samuel 8

1. *Nachgeben und Sichdurchsetzen.*

Zuerst beobachten wir, wie Samuel seinen Willen drangeben kann, während das Volk sich eigenwillig durchsetzt. Als die Ältesten den Wunsch, einen König zu bekommen, vor Samuel bringen, gefällt dieses Wort Samuel übel. Aber er macht keinen Versuch, seine ganze Macht und Autorität zur Unterdrückung dieses Wunsches anzuwenden, er bringt vielmehr die Sache im Gebet vor Gott und gibt still nach, als Gott die Erfüllung des Volksbegehrens anordnet (Vers 7).

Gesegneter Gottesknecht, der keinerlei Eigenwillen festhält, sondern demütig nachgibt, auch wo er innerlich nicht freudig zustimmen kann!

Wie eigenwillig ist dagegen das Verhalten der Ältesten bei Samuel. Sie sehen, dass es dem alten, treuen Gottesknecht schwer wird, ihren Wunsch zu erfüllen, sie hören seine warnenden Worte, mit denen er die Macht des Königs über das Volk schildert (Vers 10 – 18). Sie bleiben trotz allem bei dem, was sie sich vorgenommen haben. Kein Zartgefühl Samuel gegenüber, keine sachlichen Gründe bringen sie von ihrem festen Eigenwillen ab. Einer bestärkt den andern darin.

Wem gleichen wir? Dem nachgiebigen, demütigen Samuel oder dem trotzigem, eigensinnigen Volk?

2. *Falscher und richtiger Blick.*

Sodann lasst uns auf einen zweiten Unterschied achten: Die Augen des Volkes sind auf Menschen gerichtet. Das Volk sieht, wie die andern Heiden einen König haben, und nun will es dasselbe (Vers 5). Samuels Blick geht auf den Herrn. Er soll Beschützer, Führer und Herr des Volkes sein, sein göttlicher Wille soll bestimmen.

Wohin blicken wir? Wie oft hört man: Diese und jene Leute haben es doch so und so, da dürfen wir auch nicht zurückstehen! Wie selten findet man Menschen, die einfältig nur nach dem fragen, was Gott gefällt.

3. *Trost und Verlust des Trostes.*

Zuletzt sehen wir, wie Samuel von Gott getröstet (Vers 7b und 8), während dem Volk der göttliche Trost genommen wird.

Als Samuel die Sache vor dem Herrn ausbreitet, sagt Gott: *„Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen. Sie tun dir, wie sie mir immer getan haben.“* Gott tadelt das Volk, nachdem Samuel sich des Tadels enthalten hat. Das Herz des treuen Knechtes wird durch Gottes Antwort gestillt. Er weiß sich nun in den göttlichen Linien und unter göttlichem Schutz.

Hingegen muss das Volk hören: *„Wenn ihr später schreien werdet über euern König, den ihr euch erwählt habt, so wird euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören“* (Vers 18).

Was ist schlimmer als Entziehung der göttlichen Gebetserhörung? Das ist Verlust des wahren Trostes. Daran ist der Eigenwille und das Blicken auf Menschen schuld.

XXXV.

Drei Vorzüge Samuels.

1. Samuel 9

1. Sein Gehorsam.

Wir wissen aus dem vorigen Kapitel, dass Samuel der Entstehung des Königtums nicht mit Freuden zugestimmt hat. Wir könnten demnach – menschlich gesehen – erwarten, dass er Widerstand leistet, als es nun zur Berufung des ersten Königs kommt. Aber unsere Geschichte ist ein Beweis für die völlige Zurückstellung des eigenen Willens. Samuel macht keinen Versuch, die Königswahl zu hintertreiben. Er geht auf Gottes Befehle ein.

2. Seine Weisheit.

Es ist ein denkwürdiger Augenblick, als Samuel dem nach des Vaters Eselinnen suchenden Saul begegnet und sofort von Gott Klarheit bekommt: *„Siehe, das ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe, dass er über mein Volk herrsche“* (Vers 17). Wie langsam rückt Samuel mit diesem von Gott gegebenen Licht heraus! Erst speist er mit Saul und bespricht sich länger mit ihm und schläft eine Nacht darüber. Dann erst enthüllt er dem Saul die Tatsache, dass er König werden soll.

Wie schnell fahren wir oft mit einem empfangenen Licht heraus! Lasst uns von Samuel lernen, in wichtigen Fragen und Entscheidungen zunächst zu schweigen und langsam vorzugehen.

3. Sein Ruf.

Der Knecht Sauls sagt: *„Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt. Alles, was er sagt, das geschieht“* (Vers 6).

Wir sehen daraus das Ansehen, das Samuel bei dem einfachen Volk genießt. Er sucht selbst keine Ehre, um so mehr gibt Gott sie ihm. Die Leute kennen ihn als Seher, der von Gott Offenbarungen empfängt und wissen, dass sein Wort zuverlässig ist. –

Der Prophet Samuel zeigt uns diese drei Vorzüge, aber erbitten und erhalten müssen wir sie bei einem andern Propheten, der mehr ist als Samuel: **Jesus**. Er war der Prophet, der gehorsam war bis in den Tod, der weise war und immer wartete auf die Stunde seines Gottes. Ihn hat der Vater geehrt mit ewiger Ehre und Herrlichkeit. Sein Wort gilt; was er sagt, das geschieht. Die an ihn glauben, empfangen Gehorsam und Weisheit. Er ehrt sie in Zeit und Ewigkeit.

XXXVI.

Samuel legt sein Amt nieder.

1. Samuel 12

Es ist uns heilsam, manchmal an den Tag zu denken, wo wir unsere irdische Berufsarbeit niederlegen werden. Das hilft uns, die Arbeit so zu tun, dass wir an jenem Tage ein ruhiges Gewissen haben. Ein Prediger mag manchmal beten für den Sonntag, wo er zum letzten mal die Kanzel besteigt, ein Lehrer für den letzten Schultag usw.

Nun ist auch für Samuel der Tag gekommen, wo er sein Richteramt niederlegt. Dabei wollen wir auf dreierlei achten.

1. Er tritt im richtigen Zeitpunkt zurück.

Samuel meinte nicht, dass er unbedingt die Leitung des Volkes in den Händen behalten müsse. Er findet genau den richtigen Zeitpunkt, wo er von seiner öffentlichen Wirksamkeit zurücktritt. Er hält die Leitung des Volkes so lange in seiner Hand, bis sich der neue König durch seine erste Tat (Kap. 11, Sieg über die Ammoniter) allgemeine Anerkennung verschafft hat und das ganze Volk seine Wahl öffentlich bestätigt (Kap. 11,15). Dann tritt Samuel gern zurück. Er hält sich nicht für unentbehrlich. Er ist willig, einen andern an die leitende Stelle zu lassen und selbst zurückzutreten.

So haben es nicht alle im Reich Gottes gemacht. Manche haben gemeint, es ginge nicht ohne sie. Wenn Samuel als alter, grauer Mann – so nennt er sich selber in Kapitel 12,2 – zurücktritt, um einem Jüngeren Platz zu machen, dann wollen wir auch um die Gnade bitten, den rechten Zeitpunkt zu finden, wo wir unsere mit viel oder wenig Verantwortung verbundene Stellung aus der Hand geben. Sonst können wir den Segen verderben, den Gott vielleicht früher geschenkt hat.

Erinnern wir uns, dass Samuel die Bitte des Volkes um einen König mit Bedenken gehört, aber auf Gottes Befehl erfüllt hat. Wie neidlos trägt er jetzt selbst dazu bei, dass das Volk mehr auf Saul blickt als auf ihn selbst: „*Nun siehe, da zieht euer König vor euch her!*“ (Vers 2) Gesegnet sei solche demütige Art des Samuel!

2. Er lenkt die Augen Israels ganz auf den Herrn.

Wohl ruft Samuel das Volk in seiner Abschiedsrede zum Zeugen an, dass er in seiner Amtsführung nichts für sich gesucht habe und nicht geizig gewesen sei (Vers 3). Das ist nötig und gut. Er tut es aber nicht, um dadurch selber groß vor den Menschen dazustehen, sondern um dem göttlichen Wort, das er verkündigt, noch einmal besonderen

Nachdruck zu verschaffen. – Er spricht mit dem Volk über alle Wohltaten des Herrn (Vers 7). Das ist die Hauptsache in seiner Abschiedsrede. Er rühmt die großen Taten Gottes.

Wie leicht kann bei feierlicher Amtsniederlegung Menschen Verherrlichung einfließen! Hier haben wir das rechte Mittel gegen das Rühmen von Menschen: Gottes Wohltaten preisen. Das macht glücklicher als alle Menschenschmeicheleien.

3. Er zieht sich an den rechten Ort zurück.

Samuel zieht sich nach seinem Abschied nicht zum trägen Ausruhen auf seinen Lorbeeren zurück, sondern in ein stilles Leben des Gebetes (Vers 23). Die äußerlich sichtbare Amtswürde legt er nieder, aber das Amt eines Beters gibt Samuel nicht auf. Das wichtigste und größte Amt behält er. Von diesem Dienst wird man niemals pensioniert.

XXXVII.

Drei vermiedene Klippen.

1. Samuel 12

Wenn wir bei der Amtsniederlegung Samuels auf das gesegnete Leben dieses Gottesknechtes, der niemals den göttlichen Kurs verloren hat, zurückschauen, so finden wir, dass sein Lebensschiff vor allem drei Klippen vermieden hat.

1. Keine Herrschsucht.

Samuel beginnt seine Abschiedsansprache mit dem Wort: „*Siehe, ich habe eurer Stimme gehorcht in allem, was ihr mir gesagt habt*“ (Kap. 12,1). Man erwartet gewöhnlich, dass das Volk seinen Führern gehorche, aber in der soeben vollzogenen Königswahl hatte der führende Samuel dem Volke gehorcht. Samuels Gehorsam beweist, dass Samuel einen Fehler vieler großer Männer vermieden hat: die Herrschsucht.

Je größer und einflussreicher die Stellung eines Menschen ist, desto näher liegt die Gefahr der Herrschsucht. Man kann sich daran gewöhnen, dass die eigenen Gedanken anerkannt werden und dass kein nennenswerter Widerstand aufkommt. Ohne es selbst zu merken, gerät man dadurch in die dem „alten Menschen“ wohltuende Bahn des Herrschenwollens. Kommt einmal unerwartet harter Widerstand, so zeigt es sich, dass die Fähigkeit, geduldig zu bleiben, verlorengegangen ist. Man kann den eigenen Willen nicht mehr unterordnen, sondern meint unbedingt, herrschen zu müssen.

In solcher Gefahr stand Samuel. Sein Wort galt überall. Sein Ansehen war groß und wuchs beständig (Kap. 3,19.20; 9,6). Wie leicht hätte sich die Herrschsucht bei ihm entwickeln können! Gottlob, noch im Alter konnte er nachgeben. Gott hat ihn vor der Klippe der Herrschsucht bewahrt. Er bewahre auch uns davor, wenn wir auch viel weniger Recht haben zu herrschen als ein Samuel!

2. Kein Geiz.

Die zweite Klippe war der Geiz. Samuel lässt sich von dem ganzen Volk öffentlich bescheinigen, dass er sich niemals während seiner Amtsführung die Augen habe blenden lassen (Vers 3 und 4). Wir wissen aus Sauls Wort: „*Wenn wir schon hingehen (zu Samuel), was bringen wir dem Mann?*“ (Kap. 9,7.8), dass es damals üblich war, Samuel eine Gabe zu bringen. Es lag nahe, dass Samuel bei Ausübung seines Richteramts die Leute etwa nach der Größe ihrer Geschenke beurteilte und dadurch in ihre Abhängigkeit geriet. Dieser Gefahr ist Samuel durch Gottes Bewahrung entgangen. – Dass auch wir die Gefährlichkeit dieser Klippe erkennen und ihr entfliehen möchten!

3. *Kein Nachlassen im Gebet.*

Samuels Amt war groß, die Aufgaben wuchsen ihm unter den Händen. Er war Leiter einer Prophetenschule, musste oft auf Reisen sein, hatte da und dort des Richteramts zu warten. Wo sollte da Zeit zum Gebet übrig sein? Brachte nicht die Größe und Vielseitigkeit seiner Aufgaben die Gefahr des allmählichen Fernbleibens vom Kämmerlein mit sich? Ganz gewiss! Viele sind dieser Gefahr erlegen. Nicht so Samuel. Noch bei seiner Amtsniederlegung ist er in so klarer Verbindung mit Gott, dass er in der Gewissheit der Erhörung Donner und Regen herabfleht (Vers 17 und 18). Samuel ist ein Beter geblieben; er hat die gefährlichste Klippe – die Gebetslauheit – vermieden.

Der barmherzige Gott bewahre auch uns vor diesen drei Klippen, die Samuels Lebensschiff vermieden hat. Er helfe uns, den göttlichen Kurs zu finden und allezeit zu bewahren!

XXXVIII.

Das Gebetsversprechen des scheidenden Samuel.

1. Samuel 12

Am Schluss seiner Abschiedsrede verspricht Samuel: „*Es sei aber ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen, dass ich sollte ablassen, für euch zu beten und euch zu lehren den guten und richtigen Weg*“ (Vers 23). In diesem Versprechen ist dreierlei bemerkenswert.

1. **Samuel trägt nichts nach.**

Der Wunsch des Volkes, einen König zu haben, enthielt eine Kränkung für Samuel. Das Volk hatte sich undankbar und rücksichtslos gegen ihn benommen. Samuel hatte im Gehorsam gegen Gott dem Willen des Volkes entsprochen und Saul zum König gesalbt. Er selbst trat zurück. Hätte Samuel nun gedacht und getan, wie es unter Menschen üblich ist, so hätte er bei der Feier der Amtsniederlegung in mancherlei spitzen Bemerkungen das Volk fühlen lassen, dass es unschön an ihm gehandelt hatte.

Stattdessen gab Samuel dem Volk die ausdrückliche Versicherung, er werde auch weiterhin für alle beten und sie den rechten Weg lehren. Da sehen wir, was es heißt, ändern nichts nachzutragen. Gott gebe, dass auch wir nie nachtragen, sondern anhaltend beten auch für die, die uns wehe taten!

2. **Wie kann er das?**

Lasst uns nun sehen, woher Samuel die Kraft nahm, nicht nachzutragen, wo andere gewiss nachgetragen hätten! Das Wörtlein „*auch*“ in unserm Text schließt uns dieses auf.

Samuel hat in den vorhergehenden Versen gesagt: „*Ihr habt zwar das Übel alles getan . . . Aber der Herr verlässt sein Volk nicht um seines großen Namens willen*“ (Vers 22). In Vers 23 fährt er fort: „*Es sei auch ferne von mir, dass ich sollte ablassen, für euch zu beten.*“ Samuel sagt also: Der Gott, den ihr so treulos behandelt habt, bleibt euch dennoch treu, ich will es auch so machen wie Gott. Samuel tut erst einen Blick in das Vaterherz Gottes, der viel mehr als er Grund gehabt hätte, Israel seine Undankbarkeit nachzutragen, und der trotzdem Israel nicht verlässt. Nachdem Samuel dieses treue Handeln Gottes angeschaut und geschildert hat, ist es ihm wie eine selbstverständliche Fortsetzung, zu sagen: Ich bin weit entfernt davon, mich an diesem treuen Gott so zu versündigen, dass ich euch untreu werden sollte. Ich will nicht anders handeln als Gott handelt.

Ja, das gibt auch heute Kraft, um alles Nachtragen gegenüber den Sünden anderer aufgeben zu können, wenn wir anschauen, wie Gott uns vergibt in Christus, wie er sein Erbarmen und seine Treue nicht von uns nimmt, wie er uns nicht verlässt. Gott öffne unsere Augen für seine Barmherzigkeit, damit wir andern gern die Schuld vergeben können!

3. *Wie beweist er das?*

Samuel will es im Leben beweisen, dass er nichts nachträgt. Er sagt, er wolle nicht ablassen, für das Volk zu beten und es den richtigen Weg lehren. An Fürbitte und Unterricht will er wie bisher festhalten. Gibt uns nicht diese Reihenfolge zu denken? Die Fürbitte ist die erste und wichtigste Arbeit, die Belehrung hat nur nach diesem ersten Kraft und Wert.

Gott schenke uns viele Christen, die wie Samuel nichts nachtragen und die mehr beten als andere belehren!

Sauls guter Anfang und sein Irrweg

XXXIX.

Um die Eselinnen bekümmere dich jetzt nicht.

1. Samuel 9

Die Geschichte beginnt mit einem Mann, der ausgezogen ist, die weggelaufenen Eselinnen seines Vaters zu suchen. Am Ende wartet eine Königskrone auf ihn!

Sauls ganzes Sorgen und Trachten ist auf die vom Vater gewiesene Aufgabe gerichtet, die Tiere wieder zu finden. Er mag gedacht haben: Finde ich sie in irgendeinem Tal wieder, dann bin ich ein glücklicher Mann. Schon will er das Suchen aufgeben, weil es bisher erfolglos verlaufen war (Vers 5). Da kommt sein Knecht auf den Gedanken, zu dem Propheten Samuel zu gehen, ob er helfen könne: *„Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt . . . Vielleicht sagt er uns unsern Weg“* (Vers 6).

Wie mancher sucht und müht sich in seinen Angelegenheiten müde und verzagt, bis er auf den Gedanken kommt: Es ist ein berühmter Jesus, lass uns dahin gehen! Alles Große und Kleine darf vor ihm ausgebreitet werden. Auch mancher verlegte Brief ist gefunden worden als Folge kindlichen Betens.

Saul sagt: *„Wenn wir schon hingehen, was bringen wir dem Mann?“* (Vers 7) Genau so denkt mancher: Wenn ich zu Jesus gehen will, so muss ich ihm doch etwas Gutes bringen. Torheit! Saul konnte sein *„Viertel eines Silberlings“* (Vers 8) ruhig in der Tasche behalten, er sollte nicht dem Samuel etwas geben, sondern etwas von ihm empfangen!

Sorge nicht so lange: *„Was bringen wir dem Mann“,* dem Herrn Jesus, sondern singe fröhlich und getrost: *„Weil ich denn nichts bringen kann, schmiege ich an dein Kreuz mich an.“*

Saul und sein Knecht gehen zu Samuel, sie werden eingeladen zum Essen und hören das beruhigende Wort: *„Um die Eselinnen bekümmere dich jetzt nicht! Sie sind gefunden. Und wessen wird sein alles, was das Beste ist in Israel?“* (Vers 20)

Manchem Menschen, der in irdischen Sorgen aufgeht, möchte man zurufen: Um die Eselinnen bekümmere dich jetzt nicht! Du sollst etwas Besseres haben, eine Königskrone wartet auf dich! Ist das nicht leider der Zustand vieler Christen: Sie sorgen Tag und Nacht um das Irdische, um die Eselinnen, und wissen nicht, dass sie Träger einer Königskrone werden sollen, die dauerhafter ist als die, die Saul trug?

Wenn Saul sofort Licht gehabt hätte über Gottes Plan mit ihm, er hätte sich mehr um ein gehorsames Herz als um Eselinnen bemüht. Lass dir doch Licht geben im Kämmerlein über deine himmlische Berufung, über deine Bestimmung, zu dem Volk zu gehören, von dem die Bibel sagt: „*Du (das Lamm) hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht*“ (Offb. 5,10)! – Gewiss sollen wir treu sein im irdischen Beruf. Gewiss tat Saul etwas Rechtes, als er die Eselinnen seines Vaters suchte. Aber es darf aus solcher nötigen Treue kein Trachten und Rennen werden, das bloß noch auf die „*Eselinnen*“ aus ist und unsere wahre Ehre und Berufung nicht mehr sieht.

Samuel sagt gleichsam zu Saul: Diese kleine Sorge um die Tiere lass jetzt beiseite, die ist bereits erledigt. Eine bessere Sache wartet auf dich, das Beste in Israel! So dürfen wir den Menschen zurufen: Das Beste wartet auf dich, eine ewige Krone ist für dich bestimmt!

XL.

Du aber stehe jetzt still.

1. Samuel 9 und 10

Und da sie hinabkamen an der Stadt Ende, sprach Samuel zu Saul: Sage dem Knecht, dass er uns vorangehe (und er ging voran); du aber stehe jetzt still, dass ich dir kundtue, was Gott gesagt hat" (Kap. 9,27).

Der Augenblick von Sauls Salbung ist gekommen. Er war vorbereitet durch die vorhergehende Einladung und Auszeichnung beim Essen mit Samuel. Was war in dieser feierlichen Stunde der Salbung nötig? Nicht tausend neugierige Zuschauer, nicht eine große Festversammlung mit Fahnen und Musik, im Gegenteil: völlige Stille und Einsamkeit. Sauls Knecht wird vorausgeschickt und Samuel lässt Saul selber still stehen.

Macht es Jesus nicht ähnlich mit einem Menschen, den er salben will, dass er zu dem königlichen Volk gehöre? Jesus bittet immer wieder: Sei doch einmal eine Stunde ganz allein mit mir! Schick andere Menschen weg!

Samuel sagt: „*Stehe du jetzt still, dass ich dir kundtue, was Gott gesagt hat.*“ So sagt Jesus zu uns: Du aber stehe still, ich will dir etwas kundtun. Das überhören so viele Menschen. Sie kommen nie zum Stillstehen vor Jesus, deshalb fehlt es ihnen an Salbung, an Öl von oben. Und doch gibt es nichts Seligeres, als alle Menschen wegzuschicken und vor Jesus stille zu sein.

Nicht im Weiterlaufen salbt Samuel den Saul, sondern im Stillstehen. Unsere hastige, eilige, geschäftige Art will uns vom Stillsein abhalten. Aber Jesus wartet auf Menschen, die er in der Stille salben und mit dem milden Öl seines Geistes füllen kann.

Nach der Salbung beschreibt Samuel dem Saul seinen Weg und seine Aufgaben (Kap. 10,1ff.). Erfährst du das auch bei deinem Heiland täglich? In der Stille am Morgen will Jesus die Seinen salben und ihnen Winke für den Weg geben. Es gibt Fälle, wo Jesus in der Stille den Seinen ganz bestimmte und deutliche Aufträge gibt. Wir wollen das nicht wundersüchtig immer erwarten, sondern kindlich und einfältig bleiben.

Saul geht nun seinen Weg. Gott gibt ihm beim Abschied von Samuel ein neues Herz (Kap. 10,9). Nun ist sein Herz nicht mehr nur auf Eselinnen und irdische Sorgen aus, sondern auf seinen königlichen Beruf gerichtet. Der Geist Gottes kommt über ihn bei den Propheten, zum Erstaunen derer, die ihn vorher gekannt haben (Kap. 10,10 – 12).

XLI.

Zwei Kennzeichen von Sauls Salbung.

1. Samuel 10

1. *Er sagt manches nicht.*

Saul trifft seinen Vetter (Kap. 10,14). Der will ihn ausfragen, was Samuel gesagt hat. Aber Saul, der jetzt die Salbung und ein verantwortungsvolles Amt hat, lässt sich nicht über alles ausfragen. Er sagt dem Vetter das, was er ihm unbedenklich sagen kann, das andere verschweigt er. „*Aber von dem Königreich sagte er ihm nicht*“ (Vers 16).

Wir haben hier ein Kennzeichen von Salbung: Verschwiegenheit. Dass wir dieses Kennzeichen auch hätten! Wie viel Unheil würde vermieden, wie mancher Streit wäre nie entstanden, wenn wir verschwiegener wären!

Gesetzt den Fall, Saul hätte seinem Vetter alles ausgeplaudert von seiner Erwählung, was hätte die Folge sein können? Der Vetter hätte es weiter erzählt (vielleicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit), es wäre unter die Leute gekommen und wäre Gegenstand des Geschwätzes geworden. Wenn aber schon nach der öffentlichen Königswahl manche Saul verachteten (Vers 27), wie viel mehr hätten jetzt gespottet, wenn sie von der einsamen Salbung durch Samuel gehört hätten! Es war sehr weise, dass Saul verschwieg, was ihm Samuel getan hatte, bis Gott dafür sorgte, dass es bekannt wurde.

Bei diesem Punkt der Verschwiegenheit stehen wir an einer wunden Stelle vieler Christen. Es hat etwas Verlockendes, alles auszuplaudern. Man meint sich beliebt zu machen, wenn man die Neugierde seiner Nachbarn (mehr als gut) befriedigt. Ein geschwätziger Mensch ist eine Landplage. Es gibt Menschen, die, sobald sie eine Neuigkeit wissen, keine Ruhe haben, bis sie es einem andern erzählt haben. Das ist eine sehr hässliche Krankheit. Wir wollen uns unter dem Kreuz Jesu davon heilen lassen.

Woher stammt dieser Fehler? Weil man sich nicht daran gewöhnt, jede Sache auf den Knien mit dem Herrn durchzusprechen, deshalb hat man das Bedürfnis, sie gleich mit Menschen zu besprechen. Wir müssen das, was uns bewegt, mit jemandem durchsprechen. Der Gnadenthron unseres Herrn ist der beste Ort dafür. Dort verliert man mehr und mehr das Bedürfnis, alle Nachrichten und Neuigkeiten weiterzutragen. Man lernt und übt, wie es Saul gemacht hat. Als sein Vetter ihn fragt, antwortet er: „*Er sagte uns, dass die Eselinnen gefunden wären. – Aber von dem Königreich sagte er ihm nicht.*“

Wir können uns diesen Vetter Sauls vorstellen, wie er bei der Nachricht, dass Saul bei dem berühmten Samuel gewesen ist, gleich in Neugierde entbrennt und alles genau wissen will, was Samuel gesagt hat. Diese Leute, die alles wissen wollen, wohnen auch zahlreich bei uns. Aber verhältnismäßig klein ist die Zahl derer, die schweigen können, weil

die Zucht des Heiligen Geistes sie hält. - Wie vorbildlich ist Saul in diesem Stück in der Zeit seines guten Anfangs!

2. Er hört manches nicht.

Das zweite Kennzeichen echter Salbung bei Saul finden wir in Vers 27: *„Aber etliche lose Leute sprachen: Was sollte uns dieser helfen? und verachteten ihn und brachten ihm kein Geschenk. Aber er tat, als hörte er's nicht.“*

Es war sehr weise und klug, dass Saul seinem ihn ausfragenden Vetter nichts vom Königreich sagte. Und in unserm Vers ist es ebenso weise, dass Saul die Bemerkungen einiger unwürdiger Leute über seine Person einfach überhört.

Es war an dem Tag, wo Saul in öffentlicher Volksversammlung zu Mizpa durch das Los zum König über Israel gewählt und dadurch die Salbung durch Samuel bestätigt wurde. Saul war damals noch demütig. Er versteckte sich unter dem Gerät (Vers 22) und musste erst hervorgeholt werden. Der Herr pflegt keinen an einen verantwortungsvollen Platz zu stellen, der sich selbst vordrängt, sondern eher einen solchen, der vorgedrängt werden muss.

Nun tritt Saul mit seiner stattlichen Gestalt (*„eines Hauptes länger als alles Volk“* Vers 23), unter die Leute. Alle jauchzen: *„Glück zu dem König!“* Geschenke werden ihm dargebracht. Aber einige lose, nichtswürdige Leute sprechen verächtlich über ihn und bringen ihm keine Gabe. Saul stellt sich ihrem herausfordernden Reden und Benehmen gegenüber taub.

Es hat allezeit solche Leute gegeben, die es verstanden, festliche Gelegenheiten und allgemeine Freude durch ihre hämischen Bemerkungen zu trüben. Der neue König in Israel konnte heißen und aussehen, wie er wollte, es waren Zungen bereit, die etwas an ihm auszusetzen hatten. Er hätte auf die Argwohn und Misstrauen erregenden Reden hören und eingehen können. Er hätte diese Leute vor sein Gericht ziehen und an ihnen ein Exempel statuieren können. Er hätte erregt und bitter aufbrausen können. Aber Saul ist klüger: Er tut, als höre er's nicht. Vielleicht hat das einen kleinen Kampf gekostet, aber dann hat die Salbung über die Natur gesiegt. Saul geht an den Schmähern still vorüber.

Hier haben wir einen außerordentlich wichtigen und praktischen Punkt von Saul zu lernen. Wer von uns übt diese Kunst: bei Schmähungen der eigenen Person zu tun, als höre er's nicht? Wie reagieren die meisten und wo rennen sie anklagend überall hin, wenn ein anderer sie geschmäht hat? Saul beschämt solche. Er notiert sich nicht einmal die Namen der Verleumder, um ihnen dann vielleicht bei späterer Gelegenheit ihr Verhalten heimzuzahlen. Viele rächen sich zwar im Augenblick nicht für Schmähungen, prägen sich die Sache aber sehr gründlich ein, um bei gelegener Zeit doch Rache zu üben. Sauls Stellung ist wahrhaft königlich. Sie wird auf das Volk einen guten Eindruck gemacht haben. Die Zungen der losen Leute sucht Gott zu seiner Zeit heim. Das konnte Saul, das können wir getrost dem Herrn überlassen.

XLII.

Drei Beweise von Sauls anfänglicher Demut.

1. Samuel 10

Das Kapitel zeigt uns die Tatsache der inneren Umwandlung Sauls. „*Gott gab ihm ein anderes Herz*“ (Vers 9). An drei Stücken können wir beobachten, dass an Saul wirklich etwas geschehen war. Wir wollen nicht bei dem zeitweiligen Weissagen (Vers 10) stehen bleiben; denn die Geschichte des Reiches Gottes zeigt uns, dass solche vorübergehenden Geistesgaben ohne wahre innere Erneuerung vorkamen. Wir dürfen vielmehr auf die grundlegende, göttlich gewirkte Tugend der geistlichen Armut und Demut hinweisen.

Diese ist ihm mit dem neuen Herzen geschenkt worden. An drei Stücken wird sie sichtbar:

1. Das Schweigen Sauls.

Wie köstlich ist das Schweigen Sauls vor seinem Vetter! Wir haben davon schon gehört. Es war ein wichtiger Augenblick für Saul. Wie nahe lag es – menschlich gesehen – zu sagen: „Wenn du es niemandem weitererzählen willst, dann wisse: Ich bin zum König gesalbt!“ Böse Folgen wie Neid und dergleichen hätten entstehen können! Wie viel besser war die spätere öffentliche Königswahl, die alles offenbar machte! Saul erzählte seinem Vetter nur soviel, als dieser ohne Schaden hören durfte. Der Hochmut hätte zum Ausplaudern getrieben, die Demut ließ ihn stillschweigen. Gott gebe, dass alle innere Erfahrung mit solcher Vorsicht behandelt und vielleicht verschwiegen wird wie diese Salbung des Saul!

2. Das Versteck hinter dem Gerät.

Als bei der Königswahl das Los für Saul entschieden hatte, fand man ihn zunächst nicht, weil er sich beim Gerät versteckt hatte (Vers 22). Er wusste, wie die Wahl ausfallen würde. Wie nahe lag es für den stattlichen, schönen jungen Mann, in den vordersten Reihen des Volkes zu bleiben und dort ungeduldig zu harren, bis es endlich hieß: Du sollst König sein! Nein, Saul drängt sich nicht nach vorn, sondern er bleibt im Hintergrund, er fürchtet sich – wie der Ausdruck „*verstecken*“ vermuten lässt – hervorzukommen.

Wohl den Führern eines Volkes und auch des Volkes Gottes, die sich selber für untüchtig halten und vor ihrer Aufgabe zurückschrecken, die sich lieber verkriechen, als sich auf die Plattform zu drängen! Wer in dieser Stellung bleibt, wird gesegnet.

3. Das Verhalten bei Schmähworten.

Der dritte und schönste Beweis für Sauls neues Herz und seine Demut ist sein ruhiges Verhalten bei Schmähworten. Als die Königswahl geschehen ist und das Volk ihm zujauchzt, verachten ihn einige nichtswürdige Leute und sagen: „*Was sollte uns dieser helfen?*“ (Vers 27) Wäre Saul im Hochmut des natürlichen Wesens gewesen, so wäre er hier aufgebraust und hätte diese Leute seinen Zorn fühlen lassen. Der Hochmut ist ja immer empfindlich. Aber Saul gibt ihnen die beste Antwort, die möglich ist: Er tut, als höre er's nicht. Er hat die Worte also in Wirklichkeit vernommen. Sie sind in sein Ohr gedrungen, aber nicht in sein Herz eingegangen. Das Herz hat sie nicht gehört. Darum kann er stillschweigen. Wäre Saul in dieser Stellung geblieben, so hätte sein Thron Bestand gehabt.

Gott gebe und bewahre uns diese dreifache Demut, die von eigener Erhöhung schweigt, die gern im Hintergrund bleibt und die bei Verachtung still sein kann!

XLIII.

Drei weitere königliche Eigenschaften Sauls.

1. Samuel 11

Die Demut Sauls, die wir in Kapitel 10 betrachteten, finden wir in Kapitel 11 wieder. Wir lesen: „*Und siehe, da kam Saul vom Felde hinter den Rindern her*“ (Vers 5). Bis Gott ihn zu großen, königlichen Aufträgen ruft, geht Saul noch seinem früheren Beruf nach. In Kapitel 11 finden wir aber noch drei weitere Eigenschaften Sauls, die ihn zum König vorzüglich geeignet machen.

1. Seine Hilfsbereitschaft.

Wir erfahren von der elenden Lage der Einwohner von Jabes in Gilead. Der Ammoniterkönig Nahas belagert die Stadt und will nur so einen Bund mit ihr schließen, dass er jedem Einwohner das rechte Auge aussticht. Boten bringen die Nachricht. Als Saul vom Feld zurückkehrt, sieht er das weinende Volk.

Was tut er jetzt? Zuckt er etwa verlegen die Achseln und spricht: Ich würde gern helfen, aber die politische Lage, die stete Philistergefahr, die ungenügende Befestigung meiner Königsstellung gestatten mir kein entscheidendes Eingreifen? – Nein, Saul ist bereit, dem Jammer und der Angst der Leute von Jabes zu steuern.

2. Seine Festigkeit.

Saul zerstückt sofort ein Paar Ochsen und lässt durch Boten in allen Gebieten Israels sagen: „*Wer nicht auszieht, Saul und Samuel nach, des Rindern soll man also tun*“ (Vers 7). Die Leute merken also: Wir haben es mit einem König zu tun, der nicht mit sich spaßen lässt, sondern der eine feste Hand hat. Nichts wäre verkehrter gewesen, als beim ersten Erlass gleich ängstlich, vorsichtig und zaghaft aufzutreten. Saul flößt mit seiner klaren Entscheidung und seinem festen Befehl sofort überall Respekt ein und erreicht auch das geschlossene Zusammenstehen des ganzen Volkes, um der bedrängten Stadt zu helfen.

3. Seine Großmut.

Nach dem glänzenden Sieg über die Ammoniter erlässt Saul einen Gnadenerlass gegen seine früheren Verächter: „*Es soll auf diesen Tag niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel*“ (Vers 13). So spricht er zu denen, die die anfänglichen Verächter töten lassen wollen.

Wahrlich ein König, der diese drei Eigenschaften vereinigt! Es sind Eigenschaften, die Jesus ähnlich machen.

XLIV.

Das Vergeben einer sehr bitteren Kränkung.

1. Samuel 11,12.13

Da sprach das Volk zu Samuel: Wer sind die, die da sagten: Sollte Saul über uns herrschen? Gebt sie her, die Männer, dass wir sie töten. Saul aber sprach: Es soll auf diesen Tag niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel." Wir haben hier ein kostbares Beispiel vom Vergeben einer sehr bitteren Kränkung.

1. Die Kränkung.

Wir kennen die bösen, hässlichen Worte der Schmäher aus Kapitel 10,27. Sie hatten damit versucht, den höchsten Tag in Sauls Leben zu verdunkeln und den Jubel und das Vertrauen der Leute zu ihrem König zu beeinträchtigen. Das Volk hat sich jene Worte damals sehr genau gemerkt und bringt die Sache nach der ersten glänzenden Tat Sauls wieder zur Sprache. Das Volk verlangt von Samuel die Hinrichtung dieser Leute. Da tritt Saul dazwischen und errettet die Leute mit den gemeinen Zungen!

Es war groß, wie Saul die bedrängten Einwohner von Jabes errettet hat. Es ist vielleicht noch größer, wie Saul nachher seine eigenen Verleumder und Schmäher errettet.

2. Die günstige Gelegenheit zur Rache.

Es wäre menschlich gesprochen – eine einmalig günstige Gelegenheit für Saul gewesen, sich für jene Kränkung am Tag der Königswahl zu rächen. Das Volk ist auf seiner Seite. Es verlangt die Bestrafung der Schuldigen von damals. Saul hätte sagen können: Nun, ich selbst habe diesen Männern ja vergeben wollen, weil es eine persönliche Kränkung war. Aber wenn das Volk jetzt zur Befestigung des königlichen Ansehens eine solche Strafe verlangt, dann will ich der Gerechtigkeit freien Lauf lassen.

Es gibt Gelegenheiten, wo wir gewissen Feinden einen furchtbaren Hieb versetzen können. Lasst uns sie aber zur Vergebung benutzen, damit wir Jesus näher kommen!

Saul schützt die Verleumder selbst. Er tritt als Fürsprecher für sie ein. Wie war Saul damals Jesus ähnlich! Wie beschämt er viele Christen! Das ist wirklich ein Meisterstück Sauls, dass er Liebe beweist denen, die ihn mit ihren giftigen Zungen herabgesetzt haben.

3. Der Grund der Vergebung.

Saul gibt ihn mit den folgenden Worten an: *„Es soll auf diesen Tag niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel“* (Vers 13). Er sagt also: Weil Gott zu uns so freundlich war, wollen wir auch freundlich sein.

Weil Gott uns in Jesus mit seiner Vergebung so barmherzig begegnet und uns auch sonst oft unverdient gnädig war und uns durchgeholfen hat, wollen wir andere nicht nach ihren Sünden behandeln, wie Gott auch nicht mit uns handelt nach unsern Missetaten. O dass die Güte Gottes viele bewege, ändern zu vergeben!

4. Eine Folge der Vergebung.

Sie zeigt sich darin, dass Saul jetzt mit allem Volk fröhlich vor Gottes Angesicht treten kann. Sie gehen unmittelbar vom Ort des Verzeihens nach Gilgal: *„Sie opferten Dankopfer vor dem Herrn. Und Saul samt allen Männern Israels freuten sich daselbst gar sehr“* (Vers 15).

Ja, das kannst du auch erfahren. Wann bist du am glücklichsten? Wann kannst du Lob- und Dankopfer darbringen? Wenn du Gottes Güte erfahren hast und dadurch willig wurdest, ändern zu vergeben. Es ist doch auffällig, wie unmittelbar nach der Vergebungstat von der Freude Sauls und der Männer Israels die Rede ist. Hätte Saul Rache geübt, wäre es zu diesem Zug der Freude kaum gekommen.

Der Herr lehre uns, ändern von Herzen zu vergeben, damit Jesu Freude völlig in uns sei!

XLV.

Der Anfang eines traurigen Abweges.

1. Samuel 13

Hier erfahren wir den Anfang von Sauls innerem Rückgang. Wie wehmütig! Der Mann, der ein neues Herz bekommen, der sich in Demut versteckt, der seinen Lästerern vergeben hat, geht innerlich rückwärts! Das soll uns wachsam machen. Wir leben in einer gefährlichen Welt.

Drei Fehler Sauls zeigen uns, warum der gute Anfang sich nicht bleibend auswirkt, sondern es zum inneren Rückgang kommen muss.

1. *Sauls Ungeduld.*

Im Krieg gegen die Philister war Saul in einer sehr misslichen Lage. Nach Vers 5 waren die Feinde scharenweise versammelt, Israel aber war zaghaft. Samuel hatte sein Kommen zum Opfer versprochen. Saul hatte sieben Tage geharrt (Vers 8). Schon fingen seine Leute an, auseinanderzulaufen. Da meinte Saul, nun könne er nicht länger warten, nun müsse er sich selber helfen und das Opfer darbringen. Gewiss war es nicht leicht in seiner Lage, noch länger zu warten. Und doch war es nötig. Glaubenschulen sind Warteschulen. Alle Christen kommen zuweilen ins „*Warteheim*“. Wohl ihnen, wenn sie dort aushalten, bis Gottes Stunde schlägt!

Mit Ungeduld fing der Abfall zum goldenen Kalb an, durch Ungeduld verlor Saul seine Krone.

2. *Sauls Unglaube.*

Saul beschreibt selbst seinen Fehler mit den Worten: „*Ich sah, dass das Volk sich von mir zerstreute, und du (Samuel) kamst nicht zu bestimmter Zeit, und die Philister waren versammelt zu Michmas. Da sprach ich, nun werden die Philister zu mir herabkommen gen Gilgal*“ (Vers 11 und 12).

Wir sehen klar: Saul schaute auf die Verhältnisse statt auf den Herrn. Sein Verstand berechnete den Verlauf der Dinge, ohne sich an Gottes Wort und seine Verheißung zu klammern. Menschlich rechnete er verständlich und richtig, aber göttlich verkehrt. Er sah nur menschliche Macht und Zahl, während der Glaube Gottes Macht und Wort schaut.

Dass doch Gott unser Auge in Probezeiten von menschlichen Schwierigkeiten hinweg auf ihn und sein Wort lenke! Nur dann können wir solche Prüfungen, die keinem erspart bleiben, bestehen.

3. Sauls Ungehorsam.

Von der Ungeduld und dem Unglauben ging Sauls Weg weiter zum Ungehorsam. Samuels Wort lautete: „*Sieben Tage sollst du harren, bis ich zu dir komme und dir kundtue, was du tun sollst*“ (Kap. 10,8). Saul sollte also nichts tun, bis Samuel käme. Wie wunderbar: Das ganze Examen bestand für Saul darin, nichts tun zu müssen! Wenn er keinen Finger rührte, dann sollte er König bleiben. Gott kennt seine Leute: Dem einen befiehlt er: Handle! Dem andern: Ruhe und warte! Nichts zu tun und zu warten, ist zuweilen schwerer, als mächtige Anstrengungen zu machen.

Saul gehorchte dem klaren Befehl nicht. Er glaubte, jetzt ginge es aber nicht länger, jetzt müsse er etwas tun. Und er tat etwas: „*Er opferte Brandopfer*“ (Vers 9). Sein Ungehorsam kostete ihn seine Krone.

Gott bewahre uns vor Sauls Ungeduld, Unglaube und Ungehorsam, damit wir nicht die ewige Krone verlieren!

XLVI.

Jonathans Waffenträger.

1. Samuel 14

Das Bild von Jonathans Waffenträger ist herzerquickend. Es führt zur Beugung und zum Ansporn.

Jonathan steht vor einem äußerst schwierigen Kampf. Er will es wagen, ohne äußere Hilfsmittel, ohne Truppen, ohne menschliche Deckung und Garantie einen Feind anzugreifen, der viel zahlreicher ist und eine gesicherte Stellung auf Felsenhöhen hat. Gott gab ihm den Wagemut ins Herz. Er bekam Glauben, dass der Herr mit ihm sei. Dem Verstand nach war es ein aussichtsloses Unternehmen, die Wache der Philister anzugreifen.

Jonathan wendet sich mit dem Vorschlag des Unternehmens an seinen Waffenträger. Was tut dieser? Spricht er Bedenken aus? Rät er ab nach dem Verstand? Nein, er sagt: *„Tue alles, was in deinem Herzen ist; fahre hin. Siehe, ich bin mit dir, wie dein Herz will“* (Vers 7).

In dieser Antwort liegt:

1. Unbedingtes Vertrauen.

Wie lange der Waffenträger seinen Herrn Jonathan schon kennt, wissen wir nicht. Aber er vertraut ihm völlig: Mein Herr macht keine unsinnigen Vorschläge. Er ist kein Heißsporn, der fleischliche, kühne Pläne macht. Er ist von Gott abhängig. Wenn er dieses Unternehmen wagt und die Wache der Philister angreift, dann kann ich mich ihm ganz anschließen, dann ist Gott mit der Sache.

Ist das Vertrauen des Waffenträgers zu Jonathan nicht ein Hinweis auf das Vertrauen, das die Gläubigen in ihren Fürsten Jesus, in den himmlischen Jonathan setzen dürfen? Gott ist mit Jesus, seinem Evangelium und der Sache seines Reiches. Wir dürfen fröhlich und tapfer mitmachen in den Kriegen unseres Herrn.

2. Unbedingter Gehorsam.

Der Wille des Jonathan ist dem Waffenträger sofort Befehl. Er sieht es an den Augen seines Herrn, der fest entschlossen ist, jenen steilen Felsen zu erklimmen. Der Waffenträger fragt nicht: Wenn ich mitmache, kostet es gar mein Leben? Kostet es bitteren Schweiß und vielleicht hoffnungslose Mühe? Er sieht: Mein Herr will, und das ist für mich genug, nun gehe ich im Gehorsam hinter ihm her.

Noch größer ist es, als Jesu Waffenträger dem höchsten Herrn gehorsam zu sein und seine Reichspläne ausführen zu helfen. Von Jonathan ging damals eine unaussprechliche Siegesmacht aus. Die Feinde fielen vor ihm nieder (Vers 13). Wie werden einmal alle Feinde vor Jesus zu Boden stürzen! Wohl dem, der als sein Waffenträger in den heiligen Kriegen seines Reiches dabei war!

XLVII.

Hebräer im Philisterlager.

1. Samuel 14

Neben dem schönen Bild von Jonathan und seinem Waffenträger zeigt unser Kapitel aber auch ein weniger erfreuliches Bild: *„Auch die Hebräer, die bisher bei den Philistern gewesen waren und mit ihnen im Lager hinaufgezogen waren umher, taten sich zu denen, die mit Saul und Jonathan waren“* (Vers 21).

Glieder des Volkes Gottes sind an einem Ort, wo sie nicht hingehören, nämlich bei den Philistern, mitten im Lager der Feinde des Volkes Gottes.

Wie waren sie dahin geraten? Schwerlich hatten sie Gott gefragt bei diesem Schritt. Bei der äußeren Ohnmacht des Volkes Gottes hatten sie sich sicher von der Macht der Philister beeindrucken lassen. Nun waren sie sogar im Lager der Philister zum Kampf gegen Israel. Wie mochten sich diese Hebräer im Philisterlager fühlen? Sie mussten sich doch den Anschein geben, als wünschten sie nur den Sieg der Philister.

Sind nicht auch manche Christen ins „Philisterlager“ geraten, zu den Feinden des Volkes Gottes, ins Lager der Welt übergegangen? Wer sich einmal dorthin begibt, kann sich schwer wieder lösen. Was gäbe mancher Christ, wenn er aus mancher Gesellschaft, aus mancher Verbindung, in die er leichtfertig hineingeraten ist, sich wieder lösen könnte! Hebräer gehören zu Hebräern und nicht ins Philisterlager!

Nun bringt Jonathan den Schrecken Gottes ins Philisterlager (Vers 15). Nun kommen diese armen Hebräer aus ihrem elenden Winkel hervor. Jetzt, wo ihr Volk wieder stärker ist, wenden sie sich wieder von den Philistern ab und Israel zu. Tun sie es von Herzen oder nur aus äußerer Anpassung und Überlegung? Sind es Leute, die ihr Fähnchen nach dem Wind richten? Man muss es fast fürchten.

Gott lasse uns nicht dem Bild dieser Hebräer gleichen, sondern lasse uns unsern Platz immer klar und entschieden bei seinem Volk haben, wie auch die äußeren Umstände und Verhältnisse sind!

XLVIII.

Jonathans Heldentat.

1. Samuel 14

Jonathan und sein Waffenträger haben mit ihrer Tat Schrecken über das ganze Lager und Volk der Philister gebracht (Kap. 14,15).

Das wirft ein bedeutsames Licht auf die Vergangenheit. Saul hatte aus der Angst vor der Philistermacht vorzeitig geopfert, weil seine Leute sich zerstreuten (Kap. 13,11.12). Er fürchtete also, dass mit dem Abnehmen der Zahl seiner Truppen auch die Aussicht auf einen Sieg immer geringer würde. Was geschieht hier? Sauls Sohn Jonathan und sein Waffenträger liefern den Beweis, dass zwei Mann genügen, um den Feind zu schlagen. Damit ist der Unglaube Sauls, der an der Zahl hing, gewaltig gestraft.

Saul hätte ruhig warten können, nicht nur so lange, bis einige Hunderte oder gar Tausende seiner Soldaten weggingen. Wenn sie alle weggegangen wären und nur sein Sohn Jonathan dageblieben wäre, so hätte Gott auf Glauben und Gehorsam hin Sieg schenken können. Was ist doch die ungläubige Furcht für eine Torheit!

Ja, die Heldentat Jonathans zeigt, was Glaube ist und wirkt. Jonathan hatte menschlich gesprochen wenig Aussicht auf Erfolg. Die Lage war sehr niederdrückend. Sein Vater war gestraft (Vers 13.14), die Leute verzagt, da hätte er sich von der allgemeinen Mutlosigkeit fortreißen lassen können. Aber ihn beseelt der Glaube an die unsichtbare Macht und Hilfe Jehovas. Er rechnet nicht wie sein Vater beim vorzeitigen Opfer mit menschlichen Zahlen. Er schaut nach oben und spricht: *„Vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten; denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen“* (Vers 6).

In Zeiten der allgemeinen Mutlosigkeit sollten wir solchen Glaubensgeist vom Herrn erbitten, der von allem Jammer hinweg direkt auf den Herrn sieht und ihm fröhlich vertraut. Dann erfahren wir auch, wie Gott den Ohnmächtigen Sieg schenken kann.

XLIX.

Unterschiede zwischen Jonathans und Sauls Eifer.

1. Samuel 14

Die Geschichte zeigt uns zweierlei Eifer: den von Jonathan und den von Saul. Beider Eifer sieht im ersten Augenblick schön und lobenswert aus, und doch wird nur der Eifer Jonathans von Gott beglaubigt; der Eifer Sauls jedoch wird verworfen.

Weil sich beiderlei Eifer auch in unserm eigenen Leben wiederfindet, sowohl der köstliche wie der bedenkliche, lohnt es sich darüber nachzudenken. Drei Unterschiede lassen sich feststellen.

1.

Der köstliche Eifer Jonathans in seiner Heldentat gegen die Philister war mit Vorsicht verbunden. Es war kein unbesonnenes Darauflosstürmen. Jonathan besprach seinen Plan, zur Schildwache der Philister zu gehen, erst mit seinem Waffenträger (Vers 1). Er handelte nicht, bevor er dessen Zustimmung vernommen hatte. Sodann machte er sein Vorwärtsdringen noch von den Worten abhängig, die die feindliche Schildwache rufen würde (Vers 9.10). Je nachdem diese Worte ihn zum Kommen oder zum Stehen ermuntern würden, wollte er das eine oder das andere tun.

Ganz anders verhält es sich mit dem Eifer Sauls, von dem Vers 24 berichtet. Als Folge von Jonathans Heldentat errang das ganze Volk einen großen Sieg über die Philister (Vers 20 – 22). Und nun lesen wir: *„Da die Männer matt waren desselben Tages, beschwor Saul das Volk und sprach: Verflucht sei jedermann, wer etwas isst bis zum Abend, dass ich mich an meinen Feinden räche!“* Saul wollte trotz der beginnenden Ermattung des Volkes die Fortsetzung und Vollendung des Sieges gewaltsam erzwingen.

Er fragte niemand vorher, weder Gott noch Menschen, sondern ließ sich von seinem eigenen Sinn und Temperament fortreißen. Er überlegte auch die Wirkung seines Drohwortes nicht genügend. Ein ruhiges, klares Nachdenken hätte ihn von solchem Wort abbringen müssen. Sein eigener Sohn Jonathan wusste von dem Wort nichts, und ein wenig ahnungslos genossener Honig hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Saul handelte einfach nach seiner augenblicklichen Stimmung.

Nun ist ja gewiss nicht zu leugnen, dass es kritische Stunden geben kann, wo es das einzig Richtige ist, ohne Zaudern mit Schnelligkeit und Festigkeit zu handeln. Aber auch für solche Stunden gilt die Regel: Wenn die Schnelligkeit des Handelns eine ruhige, klare Überlegung zurückdrängt, so ist sie vom Übel. Die Klarheit des Blickes, das zarte Merken auf die Winke des Herrn wird durch richtigen Eifer nie ausgeschlossen, sondern ist immer mit ihm verbunden. Nur falscher Eifer fährt wie Saul blindlings darauflos.

2.

Sodann sehen wir, dass Jonathans Eifer auf Gottes Verherrlichung gerichtet ist, während bei dem Eifer Sauls seine eigene Person hervortritt. Jonathan sagt bescheiden und doch gläubig: *„Vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten; denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen“* (Vers 6). Saul sagt: *„Verflucht sei, wer etwas isst bis zum Abend, dass ich mich an meinen Feinden räche!“* (Vers 24) So spricht ein Gewaltherrscher. Das ist nicht mehr der demütige Saul, der sich beim Gerät versteckt. Auch wenn er als König mehr als andere ein menschliches Recht haben mochte, so zu reden, für einen Fürsten aus Gottes Volk wäre es geziemender gewesen, von des Herrn Feinden zu reden und um des Herrn Ehre zu eifern.

Wenn wir unsern Eifer prüfen wollen, so lasst uns immer diesen innersten Punkt untersuchen, ob wir Gottes Ehre oder die unsrige im Auge haben.

3.

Sehen wir nun noch die Wirkung des beiderseitigen Eifers an. Das heilige, in Jonathans Herz brennende Feuer bringt für das ganze Land viel Segen. Gott bekennt sich zu ihm. Jonathan erlangt einen solch glänzenden Sieg über die Philister, dass deren ganzes Heer ins Wanken und Weichen kommt (Vers 16).

Dagegen der unvorsichtige Eifer Sauls schädigt den herrlichen Sieg und bringt der ganzen Sache des Volkes Gottes nur Nachteile. Weil Saul in seinem eigenen Übereifer das Essen verbietet, kann das ermattete Volk kaum noch vorwärts (Vers 28 – 31). Der Urheber des Sieges, Jonathan, wäre durch den falschen Eifer beinahe ums Leben gekommen.

Wer kann ermessen, wieviel Segen ein guter Eifer und wie viel Schaden ein falscher und unvorsichtiger Eifer gebracht hat? Der Herr selbst fülle unser Herz mit dem heiligen, vorsichtigen und demütigen Eifer eines Jonathan und tue allen unvorsichtigen Saulseifer hinweg!

L.

Sauls Irrweg im Amalekiterkrieg.

1. Samuel 15

Drei Herzensfehler führten Saul auf seinen Irrweg:

1. Habsucht.

Die völlige Vernichtung der Siegesbeute im Krieg gegen die grausamen und räuberischen Amalekiter hatte Gott befohlen. Weshalb schont nun Saul die besten Rinder (Vers 9) ? Es tat ihm und dem Volk leid, soviel Gewinn fahren zu lassen. Wie gut konnten sie die erbeuteten Tiere zum Opfern brauchen, anstatt ihre eigenen nehmen zu müssen!

Habsucht stürzt Tausende auf die abschüssige Bahn. Das zeigen Judas, Achan (Jos. 7), Gehasi (2. König 5) und viele andere.

2. Hochmut.

Saul nimmt den gefangenen Amalekiterkönig Agag mit, um seinen Triumph zu erhöhen. Er macht sich selbst eine Siegestsäule (Vers 12) und muss von Samuel hören: „*Da du klein warst vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels*“ (Vers 17). Ja, einst war er klein, aber er blieb nicht klein!

Hochmut heißt der Anfang des Irrwegs, die falsche Weichenstellung hier bei Saul, in 2. Chronik 26,16 bei Usia. Wer im rechten Geleise eines fruchtbaren Glaubensweges bleiben will, muss klein werden und klein bleiben.

3. Heuchelei.

Saul verstellt sich vor Samuel: Er grüßt ihn mit dem Wort: „*Gesegnet seist du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt*“ (Vers 13). Das war Lüge. Zwar ließ sich dieses Wort so drehen und wenden, dass auch etwas Wahrheit in ihm war; denn Saul hatte einige von Gottes Anweisungen in der Tat erfüllt. Aber im ganzen Verhalten Sauls spürt man: Er ist nicht aufrichtig. Er bemüht sich mit großer Anstrengung, sich selbst einen besseren Anschein vor Samuel zu geben, als es ihm in Wirklichkeit zukommt. Mit frommem Vorwand tarnt er seine Habsucht: „*Das Volk verschonte die besten Schafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn, deines Gottes*“ (Vers 15).

Wer von der Lauterkeit und Wahrheit abweicht, wer besser scheinen will, als er ist, der hat den göttlichen Weg verlassen! Gott bewahre uns vor Sauls Habsucht, Hochmut und vor seiner Heuchelei!

Menschen um Elia

LI.

Die Witwe in Zarpeth.

1. Könige 17

Erziehung zum Glauben.

In Vers 13 mutet Elia seiner Gastgeberin etwas zu, was man als ungehörig empfinden könnte: „*Mache mir am ersten ein kleines Gebackenes und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du darnach auch machen.*“ Geziemte es dem fremden Gast zu verlangen, dass man ihm zuerst zu essen gebe? Im allgemeinen muss es heißen: Lasst uns bescheiden auftreten und zufrieden sein, wenn wir zuletzt an die Reihe kommen.

Aber es war doch etwas ganz anderes, wenn Elia von der Witwe forderte, ihm zuerst ein Gebackenes zu bringen. Bei ihm war es nicht ein unbescheidenes Sichvordrängen, sondern göttliche erzieherische Weisheit. Nicht zur schnelleren Stillung seines Hungers verlangte Elia das Brot zuerst. Vielmehr sollte der Glaube der Witwe dadurch auf die Probe gestellt werden. Bevor sie die herrliche Durchhilfe in der teuren Zeit erfahren sollte, musste sie zuerst den Glaubensschritt wagen und ihren letzten Vorrat nach dem Wort Elias verwenden. Sie sollte alle andern Stützen, auf die sie sich für ihr äußeres Durchkommen noch verlassen konnte, abrechnen und ihr ganzes Vertrauen allein auf die durch Elia gegebene Verheißung setzen: „*Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden*“ (Vers 14). Dann erst durfte sie die Hilfe mit ihren Augen schauen. Das ist göttliche Ordnung. Deshalb trat Elia zuerst nur als fordernder Gast auf (ohne den Schein der Selbstsucht zu fürchten), während er in Wahrheit doch nur der gebende und helfende Besucher war.

So wie Elia die Witwe zum Glauben erzog, möchte es Jesus mit uns tun. Auch er tritt oft zu uns mit einer scheinbar harten Forderung. Wenn wir aber auf seinen Willen eingehen, so merken wir bald, dass er wie Elia dort viel weniger der Fordernde als vielmehr der Gebende ist. Wie es die Witwe in Zarpeth nie bereut hat, dass sie Elia vertraute und folgte, so wird es noch viel weniger jemand bereuen, Jesu Wort unbedingt vertraut zu haben. Auch ihm wird es nie mangeln.

LII.

Die Versorgung der Witwe.

1. Könige 17

Lasst uns bei der Versorgung dieser Witwe auf drei Dinge achten:

1. **Woher bekam die Witwe ihren Unterhalt?**

Wie mochten wohl die Nachbarn in Zarpeth bisweilen gefragt haben: Wie kommt es doch, dass diese Frau immer genug auf den Tisch bringen kann? Hat sie geheime Wohltäter? Hat sie irgendwo geborgt? In Vers 16 ist die geheime Quelle aufgedeckt: *„Das Mehl im Kad ward nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elia.“* Das Geheimnis des nie leeren Brotschranks und Ölkruges war ein Wort Gottes.

Wenn wir auch den verborgenen näheren Vorgang des Wunders nicht wissen, so sehen wir doch das Wichtigste: Gottes Wort war die Ursache und Quelle der Hilfe. Durch den Propheten Elia hatte Gott seinen unzweideutigen Willen jener Frau kundgetan. Das genügte. Wenn Gott geredet hatte: *„Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln“*, dann mochten die Öl- und Mehlpreise so hoch steigen, wie sie wollten, diese Witwe hatte doch genug! Hätte die Witwe von Gottes Wort weggeblickt auf die Wetteraussichten und die vertrockneten Felder, auf die leeren Schränke und Kisten, so hätte es ihr bange werden müssen. Wenn sie sich aber einfach und kindlich an das durch Elia gegebene Gotteswort hielt, so konnte sie ganz getrost in die Zukunft blicken.

Es kommt alles darauf an, dass wir Gottes Wort durch den Heiligen Geist im lebendigen Glauben in das Herz aufnehmen. Dann müssen die Sorgen wie die Wolken fliehen. Viele haben erfahren, dass ihnen auch die Dinge zur äußeren Versorgung zufielen, wenn sie am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachteten (Matth. 6,33). Vor allem aber ist die innere Speisung und Erhaltung zum ewigen Leben allen gewiss, die ihre Hoffnung auf die Verheißungen des treuen und mächtigen Gottes setzen.

2. **Wozu bekam die Witwe ihren Unterhalt?**

Viele Menschen möchten gern wunderbare göttliche Gaben empfangen, wie dies der Witwe in Zarpeth widerfuhr. Aber sie vergessen oft, dass Gott seine Gaben nur zu bestimmten göttlichen Zwecken geben will. Wozu bekam denn die Witwe ihren wunderbaren Unterhalt in der Teuerung? Etwa um träge und bequem dahinleben und mit den Nachbarinnen die Zeit verplaudern zu können? Nein. Der Gott, der ihr durch sein Wort

die äußere Hilfe zusagte und darreichte, gab ihr zugleich eine Aufgabe. Sie sollte Elia versorgen: *„Ich habe daselbst einer Witwe geboten, dass sie dich versorge“* (Vers 9).

Es wäre ganz verkehrt, wenn wir die göttliche Quelle der Versorgung kennen lernen, aber von einer damit verbundenen Aufgabe nichts wissen wollten. Beides gehört zusammen. Gottes Wort gab der Witwe göttliche Hilfe und göttliche Aufgabe miteinander.

Auch heute noch gibt der Herr seine Gaben, sowohl die äußeren wie die inneren, zum Dienst. Nicht um in Ehre und Pracht leben zu können, bekam Joseph die höchste Stelle in Ägypten, sondern um sein Volk zu erretten und zu versorgen. Nabal irrte, wenn er glaubte, er dürfe sein reiches Einkommen für herrliche Mahlzeiten und ein genussüchtiges Leben benutzen und brauche Davids Knechten nichts mitzugeben (1. Sam. 25,36). Das ist bis heute die göttliche Ordnung geblieben. Wehe denen, die alles materiell und geistlich ihnen Gegebene nur zum Eigennutz verwenden wollen! Wohl denen, die Gottes Befehle damit auszurichten suchen!

3. *Wie lange bekam die Witwe ihren wunderbaren Unterhalt?*

Auch die Dauer der wunderbaren Ernährung jener Witwe hat uns etwas zu sagen. Nicht für ihr ganzes Leben sollte die Witwe durch ein göttliches Wunder ernährt werden, sondern nur *„bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen würde auf Erden“* (Vers 14); das heißt also so lange, wie die Notwendigkeit für solche besondere Durchhilfe vorlag. Sobald der Regen eintrat, gab die Erde ihr Gewächs, und man konnte wieder durch fleißige Bewirtschaftung des Bodens die nötige Speise gewinnen. Wie einst das Manna aufhörte, als Israel in das fruchtbare Land Kanaan eingezogen war (Jos. 5,12), so hörte die wunderbare Vermehrung von Mehl und Öl auf, als es möglich war, auf dem gewöhnlichen Wege der äußeren Arbeit Mehl und Öl zu erlangen.

Das heißt für uns: Wir dürfen wohl unter besonderen Umständen dem Herrn zutrauen, dass er uns auf eine außergewöhnliche Weise die Versorgung zuteil werden lässt, deren wir bedürfen. Aber wir wollen niemals in falscher Weise nach Wundern der Versorgung ausschauen, wenn der gottgewollte Weg der schlichten Arbeit und Pflicht uns vorgezeichnet ist (2. Thess. 3,10 – 12).

Das gilt auch von der geistlichen Versorgung, die z. B. ein Prediger des Evangeliums und Zeuge Jesu für seinen Dienst braucht. Ganz sicher kann der Herr in besonderen Lagen durch einen besonderen Zufluss seines Geistes ein Wort schenken, das wir sagen sollen. Aber wehe, wenn wir auf die besonderen Erleuchtungen aus sind und die treue stille Arbeit und Vorbereitung im Umgang mit der Schrift vernachlässigen!

LIII.

Schmelzofenzeit.

1. Könige 17

Zarpath, wo die Witwe wohnte, heißt auf deutsch: Schmelzofen. In unserer Geschichte erfahren wir nichts über die Schmelzhütten der phönizischen Kunstarbeiter, die dort ihre herrlichen Glasgefäße herstellten, wohl aber blicken wir in eine Schmelzhütte des göttlichen Meisters hinein, der seine Herrlichkeitsgefäße unter den Menschenkindern in Leidenszeiten zubereitet. Es war wirklich eine Schmelzofenzeit im Hause der Witwe, von der in den Versen 17 und 18 zu lesen ist: *„Und nach diesen Geschichten war des Weibes, seiner Hauswirtin, Sohn krank, und seine Krankheit war so sehr hart, dass kein Odem mehr in ihm blieb. Und sie sprach zu Elia: Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, dass meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde.“*

In einer Schmelzofenzeit kommt manches ans Licht, was im Herzen steckt. Auch bei der Witwe zeigt sich dies. Zweierlei trat bei ihr zutage: einerseits ein Segen, andererseits eine Gefahr.

Zuerst ein Segen. Es erwachte ein Sündenbewusstsein bei ihr. Die göttliche Heimsuchung ließ die Mutter sofort an ihre Sünde denken: *„Jetzt wird meiner Missetat vor Gott gedacht.“* Dass sie vor Gott nicht rein und schuldlos dastand, das brachte ihr die schwere Zeit in besonderer Weise zum Bewusstsein.

Wenn Gott uns durch schwere Schläge dahin führt, dass wir unsere sündige Vergangenheit erkennen und eingestehen, so ist schon viel gewonnen. Wie manchmal geht es heute noch so, dass mitten in schweren Stunden vergangene Sünden wieder in das Gedächtnis kommen und in neues Licht gerückt werden! Das kann ein göttlicher Segen von Trübsalszeiten sein. In ihrer Angst denken Josephs Brüder an die alte Schuld ihrem Bruder gegenüber (1. Mose 42,21; vgl. Klagel. 1,14).

Solch vertiefte Schulderkenntnis darf dann auch zu tieferem, demütigerem und dankbarerem Erfassen und Preisen der Gnade und Vergebung unseres Gottes und Heilandes führen.

Aber auch eine Gefahr trat bei der Witwe zutage. Nicht nur Sündenbewusstsein klingt uns aus den Worten der schwer betroffenen Mutter entgegen, sondern auch Unzufriedenheit. Sie macht den Propheten gewissermaßen für das Elend, das sie betroffen hat, verantwortlich. Sie denkt: Wäre Elia niemals über die Schwelle meines Hauses gekommen, so wäre das schreckliche Ereignis gewiss nicht eingetreten.

Hier sehen wir eine Gefahr, die in schweren Zeiten besonders naheliegt, nämlich das innere Hadern. Wenn wir in dunklen Schmerzensstunden gegen andere Menschen Vorwürfe erheben und sie als Urheber unseres Jammers ansehen, so sind wir nicht auf der

richtigen Fährte. Der Herr helfe uns, dass wir in solchen Zeiten weder gegen ihn noch gegen Menschen murren, sondern uns unter Gottes Hand beugen, seinem Winzermesser stillhalten und ihm zutrauen, dass er dennoch alles richtig hinausführen wird (Hiob 1,21 und 1. Petr. 5,6)!

LIV.

Elias Geduld gegen die Witwe.

1. Könige 17

Als die Witwe in Zarith die unmutigen Worte sprach: „*Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, dass mein Sohn getötet würde*“, da hätte Elia empfindlich werden und dies als Andeutung auffassen können, das Haus der Witwe zu verlassen. Wie viel musste sich doch der treue Gottesknecht gefallen lassen! Er sollte schuld sein am Tode des Knaben. So sprach die Frau, die ihm so viel äußeren und inneren Segen verdankte. Wie leicht hätte Elia aufbrausen und sagen können: Nein, das geht zu weit! Das lasse ich mir nicht gefallen! Der ungerechte Vorwurf, der in den Worten der Mutter lag, hätte zum Jubel der Welt und der Hölle zu einer Entfremdung und einem Zwiespalt zwischen Elia und ihr führen können.

Aber statt sich gekränkt zu fühlen und den Beleidigten zu spielen, antwortete Elia in aller Ruhe: „*Gib mir her deinen Sohn*“ (Vers 19). Und dann betete er für ihn, bis Gott ihn wieder zum Leben brachte. Das war die beste Antwort auf die erregten Worte der Witwe. Wir bewundern Elia wegen seines Mutes auf dem Karmel. Lasst uns die kleinen häuslichen Auftritte nicht geringer veranschlagen, wo Elia sich als Gottesknecht erwies durch Sanftmut und Geduld, als er heftig angeredet wurde (Phil. 4,5; Spr. 15,1 und 25,15b; Gal. 6,1). Wenn wir, statt bei ungerechten Beschuldigungen erregt loszufahren, ins Gebet gehen,, geschehen auch heute noch Wunder in notvollen und bedrückenden Lagen.

LV.

Der innere Gewinn der Trübsalszeit.

1. Könige 17

Als die Witwe die schwere Zeit überstanden und ihren Sohn wieder lebendig empfangen hatte, sagte sie: „*Nun erkenne ich, dass du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit*“ (1. Kön. 17,24).

Damit gab sie zu erkennen, dass sie erst jetzt ganzen, unbedingten Glauben an das Wort Gottes durch Elia habe. Bis dahin steckten also – bewusst oder unbewusst – noch Unglaubens- und Zweifelsreste in dem Herzen dieser Mutter. Nun waren sie durch die Erfahrung der großen Gotteshilfe weggeräumt.

So kann es auch bei uns gehen. Gott schickt uns oft zu dem Zweck Trübsal, damit durch seine züchtigende und heilende Hand unsere Herzen bis auf den Grund gereinigt und geläutert werden und wir aus innerster Herzenerfahrung sprechen können: Des Herrn Wort ist Wahrheit (Hebr. 12,11; Jer. 29,11). Wie vertieft und geläutert gingen Hiob und Tausende andere nach ihm aus der Trübsalszeit hervor! Auch wir sollen durch alles Leid der gegenwärtigen Zeit zu einer Reinigung und Vertiefung unseres Glaubenslebens gelangen. Das ist Gottes Gnadenziel mit uns.

LVI.

Obadja, der Hofmeister Ahabs.

1. Könige 18

Wir lesen von ihm in Vers 3 und 4: „Und Ahab rief Obadja, seinen Hofmeister. Obadja aber fürchtete den Herrn sehr. Denn da Isebel die Propheten des Herrn ausrottete, nahm Obadja 100 Propheten und versteckte sie in Höhlen, hier 50 und da so, und versorgte sie mit Brot und Wasser.“ Zu Elia hören wir ihn sagen: „Dein Knecht fürchtet den Herrn von seiner Jugend auf. Ist's meinem Herrn nicht angesagt, was ich getan habe, da Isebel die Propheten des Herrn erwürgte? Dass ich der Propheten des Herrn 100 versteckte, hier 50 und da 50, in Höhlen und versorgte sie mit Brot und Wasser?“ (Vers 12 und 13)

Die Betrachtung dieses Mannes ist sehr lehrreich. Wir wollen viererlei beachten:

1. Gottesfürchtig von Jugend auf.

In Obadja erblicken wir einen Mann, der von Kind auf den Herrn fürchtete und als erwachsener Mann eine wahrhafte Gottesfurcht in schweren Zeiten zeigte. Welch ein wichtiges Mahnwort ist dies für junge Menschen! Es kann nicht genug betont werden, welch einen Segen eine frühzeitig erwachende Gottesfurcht, eine Hingabe an den Herrn in den jungen Jahren für das ganze Leben bringt. Obadja wurde als Kind mit dem Gott seiner Väter bekannt gemacht und lernte diesen Gott fürchten und ehren. Das war ein Segen aus dem Elternhaus, der mehr wert war als eine Millionenerbschaft. Als Isebel mit Ahab den Baalskult einführte, fielen Tausende ab. Dieser Obadja mit seiner frühen, gründlichen Hingabe an den Herrn blieb auf Gottes Seite. Wer sich früh klar und bewusst auf Gottes Seite stellt, bekommt eine gesegnete Prägung für das ganze Leben.

2. Wie kommt der fromme Mann an den Hof Ahabs?

Das ist eine beachtliche Tatsache, dass der gottlose König Ahab den gottesfürchtigen Obadja zu seinem Hofmeister berief und ihn an seinem Hof behielt. In der Regel will doch die Welt von den Frommen nichts wissen. Und doch ist es erklärlich, dass Ahab zu seinen eigenen Gesinnungsgenossen nicht das Vertrauen haben konnte, um ihnen einen solch wichtigen Posten zu übertragen. Zu seinen Vergnügungen und weltlichen Freuden mochte er sich wohl andere Gesellschaft aussuchen. Wenn es aber galt, einen Mann anzustellen, auf den man sich voll und ganz verlassen konnte, so nahm Ahab doch lieber einen frommen Menschen.

Es ist mehr als einmal in der Geschichte vorgekommen, dass gottlose Könige, die an ihrem Hofe ein leichtfertiges, sittenloses Leben duldeten und führten, zu ihren wichtigsten Beratern und vertrautesten Beamten entschiedene Christen berufen haben. Als ein solcher Minister seinen Abschied erbat, weil ihm das Leben an dem gottlosen Hof sehr drückend war, beschwor ihn sein König: Sie müssen unbedingt bleiben. Ich weiß ganz genau, dass die andern alle mir nur Schmeicheleien sagen. Sie sind der einzige, der mir die volle Wahrheit sagt, deshalb kann ich Sie nicht missen. Auch Ahab wird gewusst haben, warum er Obadja als Hofmeister behielt. Die Welt merkt bisweilen, dass sie die Frommen nötig hat. Sie sind wie Salz und Licht in einer modrigen, dunklen Umgebung.

3. *Eine schwierige Stellung.*

Es gibt Berufsarten, in denen es ganz besonders schwer ist, in der Furcht Gottes zu wandeln. Eine solche Stellung nahm ohne Zweifel Obadja ein. Er, der wahrhaft gottesfürchtige Mann, war Hofmeister eines der gottlosesten Könige Israels geworden. In welcher schwieriger Lage hatte er da seine Gottesfurcht zu beweisen! Welche inneren Kämpfe musste dieser Beruf für ihn mit sich bringen! Der Geist, der am Hofe Ahabs herrschte, war derart, dass sich ein frommer Mensch dort unmöglich heimisch fühlen konnte. Sein Beruf brachte es mit sich, dass er mit Isebel verkehren musste, deren Feindschaft und Abneigung gegen den Jehovadienst ihm gewiss drückende Not bereitete.

Dieser Gedanke an die Schwierigkeit von Obadjas Lage bringt viel Trost für solche, die an ähnlich schwierigen Plätzen aushalten müssen. Gott weiß, wo sie wohnen (Offb. 2,13). Er hat einem Joseph am ägyptischen und einem Daniel am babylonischen Hof durchgeholfen. Er hat die gläubigen Soldaten oder Sklaven am Hof des tyrannischen und sittenlosen Nero (Phil. 4,22) bewahrt. Ja, der Herr kann in jeder noch so schwierigen Lage Gnade zum Stehen, Bekennen und Durchhalten geben, wie auch das Beispiel Obadjas zeigt.

4. *Was tut Obadja in seiner Stellung?*

Wie fand er sich an seinem schwierigen Platz zurecht? Mancher hätte gedacht: Hier lässt sich unmöglich etwas für Gottes Sache tun. Solange diese Isebel die Macht hat, kann man nur still auf bessere Zeiten hoffen. Hätte er so gedacht und gehandelt, dann wären alle Propheten des Herrn durch Isebel umgebracht worden (Vers 4). Aber so dachte Obadja nicht. Er zeigte, dass er nicht nur Obadja (Knecht des Herrn) hieß, sondern dass er wirklich einer war. Er hatte den Mut, hundert Propheten des Herrn in Höhlen zu verstecken und treulich zu versorgen. Gesegnete Tat! Sie wird ihren Lohn finden in der Ewigkeit.

Wir wollen uns immer zu den Bekennern des Herrn halten und an ihnen in der Stille das Gute tun, das der Herr nicht vergessen, sondern an seinem Tag herrlich lohnen wird.

LVII.

Elia läuft vor Ahab her.

1. Könige 18,46

Und die Hand des Herrn kam über Elia, und er gürtete seine Lenden und lief vor Ahab hin, bis er kam gen Jesreel."

Um das Vorauslaufen des Propheten vor Ahab recht zu verstehen, müssen wir an eine morgenländische Sitte denken, die schon Samuel erwähnte, als er dem Volk Israel die Rechte eines Königs auseinandersetzte. Dort sagte Samuel: „Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird: eure Söhne wird er nehmen zu seinem Wagen und zu Reitern und dass sie vor seinem Wagen herlaufen" (1. Sam. 8,11). Aus dieser Stelle erkennen wir, dass Elia dem König Ahab einen damals üblichen Dienst erwies. Er übernahm die Stelle eines Trabanten oder Herolds, womit er Ahab eine besondere Ehre erwies. Dieser Dienst Elias dem Ahab gegenüber kann uns einen dreifachen Wink geben.

1.

Er zeigt uns die rechte Stellung zur weltlichen Obrigkeit. Durch sein Vorauslaufen vor Ahab bezeugte Elia vor allem Volk: Ich will ein Diener meines Königs sein und mich unter ihn stellen. Dies war umso beachtenswerter, weil Ahab zu den schlechtesten Königen in Israel gehörte (1. Kön. 16,29 – 33; 21,25). Elia dachte nicht: Weil ich jetzt auf dem Karmel als Prophet Gottes beglaubigt worden bin, kann ich mich über Ahab erheben. Derselbe hat mir jetzt nichts mehr zu sagen. Vielmehr bewies er durch die Tat: Ich bin und bleibe sein geringer Diener. Die Demut hat ihm die richtige Stellung seinem weltlichen Herrscher gegenüber gegeben.

Dieses Verhalten eines Gottesknechtes der Obrigkeit gegenüber kann auch uns helfen, die rechte Stellung zu den politischen und sonstigen Gewalten zu finden. Dabei bleiben wir durch das Wort der Schrift gebunden: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5,29).

2.

Auch die rechte Stellung zu unsern persönlichen Gegnern können wir aus dem Vorauslaufen Elias vor Ahab lernen. Ahab war nicht nur König, er war auch der Widersacher Elias. Welch eine unfreundliche, ja geradezu gehässige Stellung Ahab Elia gegenüber einnahm, das sehen wir z. B. aus seiner Frage bei der Begegnung mit dem Propheten nach dreijähriger Trennung: „Bist du, der Israel verwirrt?" (Kap. 18,17)

Nun benahm sich Elia gegen diesen Widersacher so, dass er es ihm wahrlich leicht machte, seine Feindschaft aufzugeben. Er ehrte ihn, hob sein Ansehen vor dem Volk und sagte ihm mit seiner Tat gleichsam: Wenn du mich auch als einen Feind ansiehst und behandelst, so will ich dir doch beweisen, dass ich es nicht bin.

Dieses Vorauslaufen vor Ahabs Wagen war das Sammeln feuriger Kohlen auf das Haupt eines Gegners (Spr. 25,22). In Kriegs- und Nachkriegszeiten hat es oft Kohlennot gegeben. In der Christenheit ist aber viel bedenklicher eine andere Kohlennot: dass so wenige mit den feurigen Kohlen der Liebe die Feinde zu bezwingen suchen.

Als das Evangelium in eine heidnische Sprache übersetzt wurde, entstand durch ungenaue Kenntnis dieser Sprache ein böser Fehler. Man übersetzte die Anweisung Jesu in Matth. 5,39 folgendermaßen: „*Wenn dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, so gib ihm einen auf den linken.*“ Der natürliche Mensch liebt es, seinen Feinden gegenüber nach dieser Übersetzung zu handeln. Wie anders machte es Elia, der Böses mit Gutem vergalt! Dies allein ist die rechte Stellung zu Widersachern (2. Mose 23,4 und 5; 2. Kön. 6,21 – 23; Matth. 5,43 – 48; Röm. 12,18 – 21).

3.

Eine Frage, die viele Christen bewegt, ist diese: Wie kann ich verirrtten Sündern göttliche Wahrheiten nahebringen? (Jak. 5,19 und 20; Ps. 51,15.) Auf diese Frage kann uns Elias Vorauslaufen vor Ahabs Wagen eine Antwort geben. Ahab war ein Sünder, der weit vom rechten Weg abgeirrt war. Elia hatte die Aufgabe, diesen Mann auf Gott zu weisen und ihm Gottes Wort zu sagen. Wie machte er das? Er sagte ihm einerseits die göttliche Wahrheit ohne jeden Abstrich in ihrer ganzen Schärfe (Kap. 17,1; 18,18); aber andererseits ließ er ihn fühlen, dass er sich unter ihn stellte, indem er freiwillig als sein Diener vor ihm herlief, sagte er ihm gleichsam: Die Sünde hasse ich zwar, aber den Sünder möchte ich gern durch Freundlichkeit gewinnen.

Das ist der rechte Weg, um dem Wort Eingang zu verschaffen. Natürlich kann einer auch dann widerstreben, aber es ist ihm schwerer gemacht. Wie manchmal schaden wir unserm eigenen Einfluss dadurch, dass wir den andern unsere innere Überlegenheit fühlen lassen. Die Folge ist, dass wir ihn ärgern, so dass er nun gar nichts mehr von uns annehmen will. Wenn wir uns aber als demütige Diener verhalten, dann werden wir manchen geneigt machen, auf uns zu hören. So ist auch Jesus ein geringer Diener geworden, als er sogar dem Judas die Füße wusch (Joh. 13,15).

Lasst uns in unserm Verhalten gegen die Obrigkeit, gegen persönliche Gegner und gegen alle, denen wir Gottes Wort nahebringen möchten, Elia nachfolgen, der vor dem Wagen Ahabs herlief!

4.

Eine Frage mag sich den drei Hinweisen noch anschließen: Woher bekam Elia die Kraft, Ahab vorauszulaufen?

Bei solchen Vorbildern taucht immer die Frage auf: Wie bekommt man die Kraft, ihnen folgen zu können? Diese Frage ist besonders dringlich und wichtig, wo es sich darum handelt, unangenehmen, feindseligen Menschen gegenüber in dienender,

demütiger Liebe zu wandeln. Da ist es hilfreich zu erfahren, aus welcher Kraftquelle Elia die Fähigkeit erhielt, einem Ahab gegenüber in der Liebe zu bleiben. Diese Kraftquelle lag in *„der Hand des Herrn, die über ihn kam.“*

Durch diesen Ausdruck zeigt die Schrift, dass ein von Gott stammender Trieb und eine von oben kommende Kraft Elia die Macht gaben, solchen Dienst der Achtung und Liebe dem unwürdigen Ahab zu erweisen. Das ist Evangelium. In unserer Natur liegt nicht die Kraft, so zu handeln. Wir wollen keine Diener sein. Aber durch Jesu Geist kommt die göttliche Hand über uns, die uns nicht nur fähig macht, sondern sogar eine Freude daran gibt, unsere Natur in den Tod zu geben und die dienende Stellung einzunehmen, die unserer stolzen Adamsart so zuwider ist. Gott sei Dank, dass diese Kraftquelle uns allen offensteht (2. Petr. 1,3; Kol. 3,12).

LVIII.

Ahasja und seine Hauptleute.

2. Könige 1

1. Ahasjas falsche Stellung zur Krankheit.

Wir lesen in den Versen 2 – 4: „Und Ahasja fiel durch das Gitter in seinem Söller zu Samaria und ward krank und sandte Boten und sprach zu ihnen: Gehet hin und fraget Baal – Sebul, den Gott zu Ekron, ob ich von dieser Krankheit genesen werde. Aber der Engel des Herrn redete mit Elia, dem Thisbiter: Auf und begegne den Boten des Königs zu Samaria und sprich zu ihnen: Ist denn nun kein Gott in Israel, dass ihr hingehet, zu fragen Baal – Sebul, den Gott Ekrons? Darum so spricht der Herr: Du sollst nicht von dem Bette kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben. Und Elia ging weg.“

Wie wichtig ist für uns die richtige Stellung zu Krankheiten! Unser Text zeigt eine Gefahr, die leicht in Krankheitsfällen heraufzieht. Es ist die Gefahr des ausschließlichen Trachtens nach Genesung. Der gottlose König Ahasja, Ahabs Sohn, war durch einen Sturz in seinem Haus ernstlich erkrankt. Der Unfall war für ihn ein aufgehobener Gottesfinger, der ihn zur Besinnung und Umkehr rufen sollte. Diese Erkrankung hätte für ihn ein Wendepunkt zum Guten werden können! Aber das war leider nicht der Fall. Ahasja erkannte die Hand Gottes in seinem Leiden nicht, sondern trachtete nur nach leiblicher Genesung. Dieses Trachten beherrschte ihn so stark, dass er sogar zu einem heidnischen Götzen seine Zuflucht nahm, um durch das Wahrsagen von dessen Priestern Nachricht über den Verlauf seiner Krankheit zu erhalten.

Welch ein Fehler! Die Krankheit, die ihm hätte zum Segen werden können, brachte ihn noch tiefer in die Sünde und wurde ihm zum Fluch. Falsch war die Neugier, welche die Zukunft erfahren wollte, die Gott verborgen hatte. Falsch war der Verkehr mit Götzen und Wahrsagern, den Gott verboten hatte (3. Mose 19,31). Schlimm war das Ärgernis, das er durch die Sendung der Boten zum Gott in Ekron seinem Volk gab. So musste ihn das gerechte Urteil aus dem Munde Elias treffen, dass er nicht genesen würde.

Lasst uns diesem König Ahasja nie ähnlich werden, sondern in Krankheitsfällen an die wichtige Josuafrage gedenken: „Was sagt mein Herr seinem Knecht!“ (Jos. 5,14)

2. Keine Beugung.

Als Ahasja von seinen Boten die Worte Elias vernahm, beugte er sich nicht darunter, sondern sandte einen Hauptmann mit 50 Soldaten, die den Propheten verhaften und gefangen vorführen sollten (2. Kön. 1,9). Der König wollte den Knecht Gottes zur

Rechenschaft ziehen über seiner Weissagung. Wie einst Ahab nach der von Elia geweissagten Dürre ganz Israel nach diesem Propheten absuchen ließ (1. Kön. 18,10), so wollte jetzt der Sohn Ahabs den Knecht Gottes vor sich fordern.

Diese Sendung einer militärischen Macht war eine Auflehnung gegen den, der Elia den Befehl gegeben hatte zu weissagen. Der König stellte der göttlichen Macht, in deren Auftrag der Prophet handelte, seine eigene Macht entgegen. Ein solcher Versuch musste ihm übel bekommen. Wenn fleischliche Macht sich gegen Gott erheben will, so wird sie immer nur sich selber schaden. Der König verlor zweimal auf furchtbare Weise die Soldaten, welche er sandte und machte sein eigenes Unglück nur noch größer.

Wenn Gott uns durch sein Wort straft und verurteilt, so wollen wir uns darunter demütigen (Ps. 118,21; 119,71; 1. Petr. 5,6). Eine Auflehnung gegen sein Wort wird unser Los nur noch schwerer machen (2. Mose 10,3 ff.).

3. Der erste zu Elia entsandte Hauptmann.

Von ihm lesen wir: *„Und Ahasja ja sandte hin zu ihm einen Hauptmann über fünfzig samt seinen fünfzig. Und da der zu ihm hinaufkam, siehe, da saß er oben auf dem Berge, Er aber sprach zu ihm: Du Mann Gottes, der König sagt, du sollst herabkommen! Elia antwortete dem Hauptmann über fünfzig und sprach: Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig. Da fiel Feuer vom Himmel und fraß ihn und seine fünfzig“* (2. Kön. 1,9 und 10).

Es ist lehrreich, sich die Stellung der zu Elia entsandten Hauptleute zu vergegenwärtigen. Für den Befehl, der ihnen zuteil geworden war, traf sie keine Verantwortung. Wohl aber waren sie mitschuldig, wenn sie die innere Gesinnung ihres sich gegen Gottes Wort auflehrenden Herrschers teilten. Und von diesem Fehler sind die beiden ersten Hauptleute nicht freizusprechen.

Man hört es den Worten des ersten Hauptmanns an, dass er dem Propheten die Hochachtung, die ihm zukam, nicht entgegenbrachte. Er fühlte sich als Vertreter der königlichen Gewalt und vergaß ganz, dass der Mann, den er vor sich hatte, Diener und Botschafter eines höheren Herrschers war. Er glaubte, kraft seiner vom König erhaltenen Vollmacht, Elia wie einen Untergebenen behandeln zu dürfen. Diese Geringschätzung des Propheten war eine Verachtung Jehovas selbst. Wenn Gott einst zu Samuel sprach: *„Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen“* (1. Sam. 8,7) und wenn das Murren gegen Mose und Aaron mit Recht als ein Murren wider den Herrn bezeichnet wurde (2. Mose 16,7; 4. Mose 16,11), so gilt das von der Elia zugefügten Kränkung in gleicher Weise. Deshalb musste das furchtbare Strafgericht über diesen Hauptmann hereinbrechen.

Das bleibt zu allen Zeiten so: Wer Kinder Gottes, Knechte Jesu, geringschätzt, beleidigt den Herrn selber.

4. Der zweite zu Elia entsandte Hauptmann.

Der zweite von Ahasja entsandte Offizier beging zunächst den gleichen Fehler wie sein Vorgänger. Ja, er übertraf ihn sogar; denn sein Ausdruck klingt fast noch herrischer und befehlshaberischer als der des ersten: *„Du Mann Gottes, so spricht der König: Komm eilends herab!“* (Vers 11) Er befahl Elia nicht nur zu kommen, sondern eilig zu kommen.

Unter den Weltmenschen übertrifft oft einer den andern in der Geringschätzung von Gottes Knechten. Auffällig ist, dass weder der König noch der zweite Hauptmann aus dem Gottesgericht über den ersten Boten etwas lernten.

Es gibt Menschen, die sich mit unglaublichem Leichtsinns über göttliche Gerichte hinwegsetzen können. Zuweilen suchen sie sogar einen gewissen Ruhm vor der Welt darin, dass sie sich gar nichts aus solch ernster Sprache Gottes machen. Sie halten es für heldenhaft, wenn sie nun erst recht frech und kühn auftreten, als ob gar nichts geschehen wäre. Solcher Mut ist aber frevelhaftes Versuchen Gottes, das seiner Strafe nicht entgeht. Auch dieser Hauptmann wurde mit seiner Schar von dem göttlichen Feuer vernichtet.

In diesem doppelten Gericht liegt eine ernste Warnung vor jeder frechen Überhebung über eine von Gott gesetzte Autorität (vgl. 4. Mose 16,31 – 35).

5. Der dritte zu Elia gesandte Hauptmann.

Ganz anders als seine beiden Vorgänger verhält sich der dritte von Ahasja gesandte Hauptmann. Wir lesen in 2. Kön. 1,13: *„Da der zu ihm hinaufkam, beugte er seine Knie gegen Elia und flehte ihn an und sprach: Du Mann Gottes, lass meine Seele und die Seele deiner Knechte, dieser fünfzig, vor dir etwas gelten. Siehe, das Feuer ist vom Himmel gefallen und hat die ersten zwei Hauptmänner über fünfzig mit ihren fünfzigen gefressen. Nun aber lass meine Seele etwas gelten vor dir.“*

Ob dieser dritte Hauptmann schon früher innerlich eine andere Stellung einnahm als die beiden ersten, wissen wir nicht. Aber dies sehen wir deutlich: Er hat einen tiefen Eindruck von dem, was die früheren Boten betroffen hat, empfangen. Nicht als Befehlshaber, der ein Recht hat zu fordern, sondern als ein demütig Bittender tritt er vor den Propheten. Ein heilsamer Schrecken ist über ihn gekommen. Schon in seiner äußeren Stellung unterscheidet er sich von seinen trotzigen Vorgängern: er beugt ehrfurchtsvoll die Knie. Sein Ton ist anders: er fleht. Die Sünde der Nichtachtung von Elias gottgegebener Autorität teilt er in keiner Weise. Er stellt zunächst den Befehl seines Königs zurück und bittet um Gnade und Schonung für sich und seine Soldaten.

Es gibt Fälle, wo es nicht leicht ist, einem gottlosen Vorgesetzten gehorsam zu sein und doch zugleich vor Gott richtig zu handeln. Dieser Hauptmann verband beides. Er gehorchte Ahasja, soweit es vor Gott recht und zulässig war. Er ging seinem erhaltenen Befehl gemäß mit den Soldaten zu Elia, ihn zu holen. Aber in seinem Auftreten vor Elia ließ er sich von der Weisheit, die bei den Demütigen ist (Spr. 11,2), leiten und unterschied sich hier völlig von seinem Herrscher und den zwei ersten Hauptleuten. Lasst uns niemals dem ersten, sondern dem letzten Hauptmann nachwandeln.

6. Elia vor dem König Ahasja.

Einer göttlichen Weisung folgend, erfüllte Elia die Bitte des dritten Hauptmanns und ging mit ihm zum König. Wie einst Mose bei Pharao *„fürchtete er nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn“* (Hebr. 11,27).

Der Leser ist gespannt zu vernehmen, was für ein Empfang Elia bei Ahasja zuteil wurde. Aber davon wird nichts berichtet. Wohl hören wir, dass Elia in Gegenwart des Königs seine göttliche Botschaft wiederholt: *„Darum, dass du hast Boten hingesandt und*

lassen fragen Baal – Sebul, den Gott zu Ekron, als wäre kein Gott in Israel, dessen Wort man fragen möchte, so sollst du von dem Bette nicht kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben" (Vers 16). Und aus dem weiteren Verlauf sehen wir, dass Elia, ohne Schaden genommen zu haben, sich wieder von dem König entfernen konnte, den bald das göttliche Gericht dahinraffte.

Hier lernen wir die bewahrende Hand Gottes kennen, der seine Knechte auf den gefährlichsten Wegen decken und bewahren kann. Ein unsichtbarer Schutz ging mit Elia in den Palast des grimmigen Königs hinein. Ahasja dachte dem Propheten ein strafendes Wort zu sagen. Statt dessen musste er selbst ein solches vom Propheten vernehmen. Das Wort Elias „*So spricht der Herr!*“ ließ allen Widerspruch des Königs verstummen. Es liegt oft in einem göttlichen Auftrag eine Macht, gegen die kein Zorn eines Fürsten oder eines andern Menschen etwas vermag. Natürlich kann Gott seinen Knechten auch auferlegen, ihn durch Leiden zu verherrlichen. Aber oft erfahren sie auch, dass sie mit der Vollmacht, die ihr Herr ihnen gibt, Menschen zum Verstummen und ihren Widerstand zum Scheitern bringen. Der Gott, der seinen Knecht Elia vor Ahasja schützte, lebt noch!

Von Königen

LIX.

Ein verhängnisvoller Kriegszug.

2. Chronik 18

So muss man das nennen, was hier berichtet wird: der Zug von Ahab und Josaphat nach Ramoth in Gilead gegen die Syrer. Diese Geschichte enthält eine dreifache Warnung.

1. Eine Warnung für Unbekehrte.

Wir sehen hier das Ende von Ahab: *„Es spannte aber ein Mann seinen Bogen von ungefähr und schoss den König Israels zwischen Panzer und Wehrgehänge. Da sprach er zu seinem Fuhrmann: Wende deine Hand und führe mich aus dem Heer; denn ich bin wund! Und der Streit nahm zu des Tages. Und der König Israels stand auf seinem Wagen gegen die Syrer bis an den Abend und starb, da die Sonne unterging“* (Vers 33 und 34).

Wie lange hatte Gott Geduld mit diesem gottlosen Menschen! Wie viel Güte und Treue, wie viel Ernst und Gericht Gottes hat dieser Mann in seinem Leben erfahren! Mehrmals hat Gott ihm Sieg über einen stärkeren Feind gegeben, um ihn durch Güte zu sich zu ziehen (Ahabs Sieg über Benhadad 1. Kön. 20). Jahrelang hat ein gottesfürchtiger Mann, Obadja, als sein Hofmeister bei ihm gelebt, durch dessen Beispiel er auf den rechten Weg hätte gelenkt werden können (1. Kön. 18,3.4). Dann hat er die göttliche Gerichtszeit der anhaltenden Dürre erlebt, hat das gewaltige Hingreifen Gottes auf dem Karmel mit Augen gesehen, wo auf Elias Gebet ein Feuer vom Himmel fiel. Alles dies hat seinen Sinn nicht geändert. Er ist der unbekehrte Ahab geblieben und ist noch am letzten Tag seines Lebens trotz göttlicher Warnung durch den Propheten Micha (2. Chron. 18,14 – 27) einen eigenen Weg gegangen, auf dem er umkam. Gottes Geduld mit dem Gottlosen hat einmal ein Ende. Wenn alle Gnadenerweisungen, alle Eliasworte, alle Gerichtszeiten den Ahab nicht auf einen andern Weg bringen, so kommt endlich die Stunde, wo unerwartet ein Pfeil ihn trifft. Ahabs Tod warnt die Gottlosen, dass sie Gottes Güte nicht auf Mutwillen ziehen!

2. Eine Warnung für die Gläubigen.

Auch sie liegt in unserer Geschichte. Diese zeigt uns den frommen Josaphat, der in falscher Weise mit dem gottlosen Ahab eine Freundschaft einging und mit ihm einen gemeinsamen Kriegszug unternahm. Wie war er auf diesen falschen Weg gekommen?

Die Schrift deutet es mit den Worten an: „*Josaphat hatte große Reichtümer und Ehre und verschwärgerte sich mit Ahab*“ (Vers 1). Er hatte die großen Gefahren, die der Reichtum und die Ehre vor der Welt mit sich zu bringen pflegen, nicht genug beachtet. Er mochte es für eine Standespflicht halten, seinem Nachbarkönig einen Besuch zu machen (Vers 2). Er mochte auch denken, ihm zum Segen werden zu können. Aber das pflegt auf selbstgewählten Wegen nicht zu gelingen. Er nahm von Ahab sehr reichliche Bewirtung an, wodurch er sich verpflichtet fühlte und Ahabs Wunsch, mit ihm nach Ramoth in Gilead zu ziehen, nicht abschlagen konnte. Als er A gesagt hatte, musste er auch B sagen. Er zog mit ihm in den Krieg und verlor dabei fast selbst das Leben (Vers 31). Mit knapper Not entrann er und kehrte heim. Er musste sich von dem Schauer Jehu im Auftrag Gottes strafen lassen über diesen falschen Weg (Kap. 19,1).

Stehen nicht Tausende von frommen Christen in Gefahr, auf den gleichen Irrweg wie Josaphat zu geraten? Vermengung mit der Welt ist und bleibt eine Hauptgefahr auf dem Lebens- und Glaubensweg, vor der uns Josaphats Beispiel eindringlich warnt.

3. Eine Warnung für alle Ratgeber.

Und nun die dritte Warnung. Sie mahnt uns, gewissenhafte und vor Gott verantwortungsbewusste Ratgeber zu sein. Über 400 Propheten sind damals um Rat gefragt worden, ob man den Zug nach Ramoth in Gilead unternehmen solle. Alle haben gesagt, was Ahab hören wollte: „*Zieh hinauf! Gott wird sie in des Königs Hand geben*“ (Vers 5). Nur einer, Micha, hat Klarheit und Mut gehabt zu warnen.

Welch eine Verantwortung liegt doch auf denen, die Rat erteilen! Wie standen diese Männer da, die den Menschen zu Gefallen redeten, als sie als falsche Ratgeber entlarvt wurden und als Ahab auf seinem Wagen starb! Einer von ihnen, Zedekia, hatte am leichtfertigsten zum Krieg ermutigt. Er hatte eiserne Hörner angefertigt, die ein Sinnbild für die völlige Niederlage der Syrer sein sollten (Vers 10). Nun konnte er sie als Beweis für seine Torheit aufbewahren. Wie wird jetzt Michas Achtung gestiegen sein!

Lasst uns nur in der Furcht Gottes und in der Verantwortung vor ihm Rat suchen und Rat geben! Lasst uns dabei nicht Menschen zu Gefallen reden!

LX.

Gesang vor der Schlacht.

2. Chronik 20,21.22

Won einem merkwürdigen Gesang ist in diesen Versen die Rede: „Und Josaphat unterwies das Volk und bestellte die Sänger dem Herrn, dass sie lobten in heiligem Schmuck und vor den Gerüsteten herzogen und sprächen: Danket dem Herrn; denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich. Und da sie anfangen mit Loben und Danken, ließ der Herr einen Hinterhalt kommen über die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir, die wider Juda gekommen waren, und sie wurden geschlagen.“

Nach drei Seiten hin war dieser Gesang wunderbar.

1. Die Zeit des Gesanges.

Israel befand sich auf dem Weg in eine Schlacht gegen eine überlegene Feindesmacht. Drei Volksstämme, Ammoniter, Moabiter und Meuniter (2. Chron. 20,1), hatten sich zum Krieg gegen Juda vereinigt. Wenn man menschlich nach der Zahl der Truppen rechnete, so war für Juda keine Aussicht auf Sieg. Und doch hören wir im Volk einen lauten Gesang erschallen, unmittelbar vor dem Beginn des Kampfes.

Welch eine wunderbare Gesangeszeit! Die Zeit vor der Schlacht ist eine Zeit, wo die Ewigkeit nahegerückt ist, wo jeder auf ein plötzliches Ende gefasst sein muss. Die Zeit vor der Schlacht ist eine Zeit, wo es Tausenden schon angst und bange geworden ist, die sich sonst des Mutes rühmten. Musste nicht auch in Josaphats Heer den Leuten das Singen vergehen? Konnte hier nicht manchem, der sonst mächtig sang, die Stimme in der Kehle stecken bleiben? Aber da singt die Schar unter dem König Josaphat, die auf Gott vertraut!

Volk Gottes, wann kannst du singen? Wenn es gut und herrlich geht, kann auch die Welt singen. Aber wenn schwere Lagen kommen, wenn vielleicht die Ewigkeit herantritt, dann halten fleischliche Freudigkeit und natürlicher Mut nicht stand. Aber Gott kann den Seinen das Lied und die Freude im Herzen und auf den Lippen erhalten, wenn bei der Welt jedes Singen aufhört.

2. Der Inhalt des Gesanges.

Wie die Zeit ist auch der Inhalt jenes Gesangs unter Josaphat merkwürdig. Die Sänger, die dem Heer vorauszogen, fingen an mit Danken und Loben. Man hätte ein ängstliches Schreien um Hilfe im Inhalt ihrer Lieder erwarten sollen, aber stattdessen war es ein Danklied, das emporstieg!

Wir Menschen meinen, das Danken erfolge erst nach dem Empfang einer Gabe. Dass Israel später nach dem Sieg den Herrn lobt, ist begreiflich; aber dass sie vor der Schlacht schon danken, ist wunderbar. Das kann nur der Glaube, der sich ganz auf den Herrn stützt, der jedes Vertrauen auf eigene Kraft wegwirft und sich in tiefer Beugung die Zuversicht schenken lässt, dass Gott alles in die Hand nehmen wird.

Gott will seinem Volk Gnade von oben schenken, dass in ihm solche Sänger sind, die loben und danken können, wo die Welt nur klagen und heulen kann. Dass wir doch mehr solcher Dankeschöre hätten, die der Heilige Geist bildet und die bei allen Schwierigkeiten von dem Gedanken überfließen, dass die Güte des Herrn ewiglich währt! Das sind die rechten Chöre, die auch im himmlischen Jerusalem mitsingen werden. Es ist mit das Schönste am Volk Gottes, dass der Herr in den Seinen die stille, tiefe Zuversicht wirkt – auch in allerlei Nöten und schweren Zeiten –, dass er alles herrlich hinausführt.

3. Der Erfolg des Gesanges.

Als die Leute von Juda anfangen mit Danken und Lobsingen, ließ der Herr einen Hinterhalt kommen über die vereinigte Macht der Feinde, und sie wurden geschlagen. Hat man das je gehört, dass eine feindliche Armee durch ein Lied in die Flucht geschlagen worden ist? Und doch war es hier buchstäblich so. Nicht durch Kriegslist, nicht durch Tapferkeit, nicht durch Reiter noch durch Fußtruppen, sondern durch einen von Gottes Gnade gewirkten und geleiteten Gesang wurde hier ein Sieg erfochten. Bei diesem Gesang wurde nicht die schöne Stimme und die musikalische Begabung dieses oder jenes Menschen gerühmt. Keinem ging es hier um Menschenehre. Das Lied allein zum Lobe Gottes, zu dem sich alle vereinigten, hatte wunderbare Wirkung.

Wo Gottes Volk auf Erden singt – geht es da auch keinem um Menschenruhm? Was ist das sonst für ein scheußlicher Misston im Himmel! Gottes Volk soll singen mit dem Gebet, dass die Sache des Herrn mehr zum Sieg kommen möchte, dass finstere Feindesmächte, welche die armen Seelen gebunden halten, vertrieben werden. Es haben schon oft höllische Mächte den Rückzug antreten müssen, wo betend zur Ehre Gottes gesungen wurde.

LXI.

Amazja.

2. Chronik 25

Amazja sehen wir dreimal etwas Rechtes und dreimal etwas Verkehrtes tun.

1.

Er zieht in den Krieg auf rechte und auf unrechte Weise. Wie herrlich zieht er das erste mal aus in den Krieg gegen die Edomiter! Er vertraut Gott, der Herr ist mit ihm, er wird getrost (Vers 11) und erringt einen großen Sieg. Wie verkehrt geht es aber beim zweiten mal zu! Da treibt ihn Ehrgeiz und Hochmut. Er will **seine** Macht messen mit dem König von Juda (Vers 17). Es wird ein Krieg ohne Gottes Leitung und Segen. Wie elend wird er geschlagen (Vers 22 – 24), während er vorher Sieg hatte! So kann man mit Gott und ohne Gott einen Weg antreten!

2.

Einmal hört Amazja recht auf Gottes Wort und einmal verkehrt. Da sagt ihm der Mann Gottes, er solle die Söldner aus Israel heimschicken (Vers 7). Er gehorcht diesem Befehl Gottes, obwohl es ihm menschlich nicht leicht ist, auf so viele Krieger zu verzichten. Wie falsch aber steht derselbe Mann das zweite mal vor einem Gottesknecht, der ihm ebenfalls im Auftrag Gottes die Wahrheit sagt! Der erste hatte ihn auf den Fehler eines gottwidrigen Bündnisses hingewiesen, auf dem kein Segen Gottes ruhen konnte. Er hatte sich sagen lassen und hatte losgelassen. Der zweite Gottesknecht weist ihn auch auf einen Fehler hin, auf die mitgebrachten Edomitergötzen (Vers 14 und 15). Aber er lässt nicht los, sondern verbittet sich in gereiztem Ton jede weitere Ermahnung.

Wie hören wir das Wort Gottes? So wie Amazja zuerst, oder wie er es zuletzt hörte? Lassen wir uns vom Wort Gottes sagen, oder verstecken wir uns?

3.

Zuletzt sehen wir den König Amazja, wie er einmal einen irdischen Vorteil willig loslässt und wie ihm das Loslassen großen Gewinn bringt. Dann aber hält er an einem Plan, der ihm Gewinn und Beute bringen soll, fest und erlebt Schaden und Verlust.

Wie schön war sein Verzicht auf die hundert Zentner Silber, die er ausbezahlt hatte an die Söldner aus Israel (Vers 6 – 10). Er erlebte die Wahrheit der göttlichen Verheißung:

„Der Herr hat noch mehr, das er dir geben kann, denn dies“ (Vers 9). Gott gab ihm reiche Beute im Edomiterland.

Wie traurig ist dann aber Amazjas Festhalten an seinem Plan, gegen den König Israels zu Felde zu ziehen! Er jagt nach neuer Siegesbeute. Welch furchtbaren Schaden und Verlust erntet er! Er wird gefangengenommen, und sowohl der Schatz in seinem Hause wie im Tempel wird geraubt (Vers 24).

Gott gebe uns des Amazjas erste Stellung und bewahre uns vor der späteren!

LXII.

Usia – eine Warnung vor Hochmut.

2. Chronik 26

Die Geschichte Usias ist eine laute Warnung vor dem Hochmut.

1. Wann der Hochmut kam.

Usia erlebte Sieg auf Sieg (Vers 7). Gott stand ihm bei. Das Land nahm zu an innerer Befestigung und äußerer Ausdehnung. Usias Name wurde berühmt (Vers 15). Jetzt überhob sich sein Herz (Vers 16).

Hier haben wir die Antwort auf die Frage, wann der Hochmut leicht in ein Herz dringt: nach glänzenden Erfolgen, nach herrlichen Siegen (auch im Geistlichen), nach Erlangen vieler Anerkennung und eines großen Namens bei den Menschen. Lasst uns flehen, dass wir doch lieber unbekannt und verachtet sind, als dass wir im Hochmut verderben!

2. Wie sich der Hochmut äußerte.

Wir lesen Vers 16: „*Usia vergriff sich an dem Herrn, seinem Gott, und ging in den Tempel des Herrn, zu räuchern auf dem Räucheraltar,*“ Er wollte neben der königlichen Gewalt auch die höchste priesterliche Tätigkeit an sich reißen. Wie die ägyptischen Könige auch die Oberpriester des Landes waren, so wollte auch Usia in Staat und Tempel der Erste sein. Der Hochmut macht unzufrieden mit der von Gott zugewiesenen Stellung. Er trachtet nach mehr. Er kann nicht gut dulden, dass irgendetwas sein Ansehen schmälert. Er duldet nicht leicht etwas neben sich. Und dadurch kommt er in Streit mit andern. Usia kam durch seinen unrechtmäßigen Anspruch in Zwiespalt mit dem Hohenpriester und den übrigen Priestern, die ihr ihnen von Gott zugewiesenes Amt gegen den König vertraten (Vers 18). Nun gab es Zank. Demut lebt mit andern in Frieden, sie stößt sich nicht leicht mit andern. Hochmut zieht bald Streit nach sich; denn er greift in das hinein, was ihm nicht gehört.

3. Die Folgen des Hochmuts.

Der Hochmut fordert Gottes Strafgericht heraus, weil er Gott nicht die Ehre gibt. So ging es auch mit Usia. Gott strafte ihn. Mitten in dem Versuch, die höchste Macht auch im Priesteramt an sich zu reißen, winde er gestürzt, indem Gott ihn aussätzig werden ließ (Vers 19). Nun musste er einsam in einem abgelegenen Haus wohnen und hatte weder im Staat noch im Tempel irgendetwas zu sagen.

Ob er in stiller Einsamkeit über die Torheit seines Hochmuts nachgedacht hat und doch noch für den Himmel reif wurde, in dem nur Demütige sein werden?

LXIII.

Der dreifache Irrtum eines Mächtigen.

2. Könige 19

Dem König Hiskia wurde durch die Heere des Assyrerkönigs Sanherib große Not bereitet. Hiskia wandte sich demütig und vertrauensvoll an seinen Gott um Hilfe, und Gott gab ihm durch die Worte Jesajas einen großen Trost. Wir lesen in den Versen 20 – 24, wie der Prophet einen dreifachen Irrtum aufdeckte, in dem der feindliche König befangen war.

1.

Zunächst irrte der König Sanherib, wenn er meinte, er habe nur dem Volk Juda und seinem König Hohn gesprochen. Gottes Wort sagt: *„Wen hast du gehöhnt und gelästert? Über wen hast du deine Stimme erhoben? Du hast deine Augen erhoben wider den Heiligen in Israel“* (Vers 22). Das will sagen: Du hast es durch dein freches Benehmen nicht etwa nur mit dem schwachen, kleinen Land Juda zu tun bekommen, sondern du hast dich in Gegensatz gesetzt zu dem Gott Israels, und das wird dein Verderben sein. Wie trostreich musste das für Hiskia sein: Mein stolzer Feind kämpft nicht nur gegen mich, sondern gegen meinen Gott. Damit war der Kampf schon vor seinem Beginn zu Ungunsten Sanheribs entschieden.

Wer die Kinder Gottes, die Jünger Jesu, angreift und lästert, wendet sich in seiner Verblendung gegen den, dem sie im Glauben gehören, der sie teuer erkaufte hat. Er kann ihnen viel Not zufügen, aber sie und ihre Sache können nicht unterliegen, weil ihr Gott für seine Ehre und sein Volk eintritt.

2.

Sodann irrte Sanherib, wenn er sich einbildete, er habe mit seinen Kriegs- und Siegeszügen, die ihn so stolz machten und ihm auch den Sieg über Juda zu garantieren schienen, seine eigenen großartigen Pläne ausgeführt. Sanherib sprach: *„Ich bin durch die Menge meiner Wagen auf die Höhen der Berge gestiegen ... Ich werde austrocknen mit meinen Fußsohlen alle Flüsse Ägyptens“* (Vers 23 und 24). Gott aber antwortete: *„Hast du aber nicht gehört, dass ich solches lange zuvor getan habe, und von Anfang an habe ich's bereitet? Nun aber habe ich's kommen lassen, dass feste Städte werden fallen in einen wüsten Steinhaufen, und die darin wohnen, matt werden“* (Vers 25 und 26).

Nicht Sanherib, sondern der Herr hatte den Beschluss gefasst, dass diese und jene Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt werden sollte. Auch in dem, was die

Machthaber dieser Erde planen und durchführen, werden Gottes Gedanken verwirklicht. Gott leitet mit seinem Arm in Gericht und Gnade auch die Weltgeschichte.

3.

Der dritte Irrtum Sanheribs bestand in der Meinung, dass er selbstverständlich siegen werde. Prahlerisch hatte er sagen lassen, Hiskia könne nicht einmal 2000 Rosse, die er ihm geben wolle, mit Reitern versehen, er könne nicht einmal gegen einen einzelnen seiner Unterfeldherren standhalten, geschweige denn gegen seine gesamte Macht (2. Kön. 18,23.24). Dieser irrigen Siegesgewissheit setzte Gott entgegen: *„Ich will einen Ring an deine Nase legen und ein Gebiss in dein Maul und will dich den Weg wieder zurückführen, da du her* gekommen bist.“* (Kap. 19,28.)

Mit Nasenringen und Gebissen bändigt man starke widerspenstige Tiere gegen ihren Willen. Durch diesen Ausdruck wird der stolze König gewissermaßen mit einem widerspenstigen Stier oder Bären verglichen, den man durch schmerzhaftes Mittel dahin bringt, dass er auf seinen eigenen Weg und Willen verzichtet.

Ja, Gott hat noch Mittel in der Hand, mit denen er widerstrebende Machthaber zwingen kann. Ist das nicht immer wieder in der Geschichte der Völker geschehen? Es hat viele siegesgewisse Mächtige gegeben. Wie hat Gott ihnen die stolze, übermütige Sicherheit zerbrochen! Er sitzt im Regiment!

Besonders am Ende unseres Zeitlaufs werden die Feinde des Namens und der Gemeinde Jesu ihres Siegens über die kleine Herde gewiss sein. Aber der Herr wird ihr stolzes Prahlen zunichte machen! Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht!

LXIV.

Die Gesandten aus Babel bei Hiskia.

2. Chronik 32,31

Da aber die Botschafter der Fürsten von Babel zu ihm gesandt waren, zu fragen nach dem Wunder, das im Lande geschehen war, verließ ihn Gott also, dass er ihn versuchte, auf dass kund würde alles, was in seinem Herzen war."

Es kommt in der Bibel wiederholt vor, dass in der Lebensgeschichte gläubiger Männer gegen Schluss noch von einem Versagen berichtet werden muss. Das soll uns zur Wachsamkeit treiben, dass wir ja nicht auf unsern bisherigen Erfahrungen und Segnungen ausruhen. Auch bei Hiskia ist es noch zu einem solchen Versagen gekommen. In 2. Könige 20,12 – 19 wird davon ausführlich berichtet.

Der König von Babel schickt dem Hiskia Briefe und Geschenke als Glückwunsch zu seiner wunderbaren Genesung. Bei dem Besuch der Boten aus Babel ist Hiskia nicht wachsam. Anstatt von der Macht und Treue seines Gottes Zeugnis zu geben, die ihn gesund gemacht haben, macht er es ganz wie ein heidnischer, weltlicher König, der am Irdischen hängt und auf irdische Dinge stolz ist. Er zeigt den Besuchern sein Schatzhaus und seine Waffenkammer. Ins himmlische Schatzhaus mit den Erfahrungen seines Glaubenslebens hätte er sie führen sollen anstatt zu dem vergänglichen Silber und Gold.

Hiskia hätte daran denken müssen: Mit den Gesandten aus Babel kommt Babelgeist und Babelluft in mein Haus hinein. Da braucht es eine Macht von oben, um inneren Sieg über diesen Geist zu bekommen. Beten wir auch um solche Bewährung und um solchen Sieg, wenn wir mit den Leuten der Babelgesinnung zu tun haben? Wie manches Kind Gottes ist da schon aus seiner königlichen Stellung gefallen! Die Abgesandten aus Babel haben ein Recht, bei den Kindern Gottes etwas Besseres zu sehen und zu hören als das Prunken mit den irdischen Dingen. Davon sehen und hören sie in ihrem eigenen Lager genug.

Jesaja muss in göttlichem Auftrag dem Hiskia sagen, dass alle Schätze, die er stolz den Besuchern aus Babel gezeigt hat, weggeführt werden nach Babel (2. Kön. 20,17). – Das ist Gnade, wenn Gott seinen Kindern das wegnimmt, worauf sie sich etwas einbilden. Lasst uns das rühmen, was nicht von der Welt gegeben und nicht von ihr genommen werden kann: den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft! Lasst uns immer darum beten, dass wir dann, wenn wir auf einmal unerwartet von Babelleuten umgeben sind, das rechte Wort bekommen, das Gott verherrlicht!

Unser Text 2. Chronik 32,31 erzählt dieselbe Geschichte kurz zusammenfassend, gibt aber ein neues Licht zum innersten Verständnis des ganzen Vorgangs.

„Als die Botschafter von Babel kamen, verließ Gott Hiskia, dass er ihn versuchte, auf dass kund würde, was in seinem Herzen war.“ Hier ist ein sehr wichtiger Punkt. Also Gott

zieht sich einen Augenblick von dem gläubigen Hiskia zurück. Wozu? Bestimmt nicht, dass Hiskia ewig verloren gehen sollte. Aber damit kund würde, was in Hiskias Herzen war. So sagt es der Text ganz klar.

Ich bekenne offen, dass mich beim ersten Lesen dieses Verses ein heilsamer Schrecken überfiel. Ich musste mir sagen: Ach Herr, wenn du dich einen Augenblick von mir zurückzögest, damit kund würde, was noch in meinem Herzen steckt – welche Greueldinge würden dann noch alle zutage treten! Es hatte mit Hiskia viele Jahre hindurch gut gegangen. Nun kommt diese besondere Gelegenheit, und da kommt zum Vorschein, welche traurige und unwürdige Dinge noch im Herzen dieses Mannes stecken. Was kommt hervor? Stolz, jener entsetzliche Riese Hochmut, der sich so zäh zu behaupten wusste wie einst die Kanaaniterreste in den Gründen von Israel.

Daraus wollen wir lernen, ein wachsames Auge zu haben und zu behalten gegen das, was an Sünde noch in unsern Herzen steckt. Wir wollen in Demut unsere eigene Schwachheit uns vor Augen halten und nie vergessen: Wenn Gott auch nur einen Augenblick seine Hand von uns abzieht, sind wir fähig, die größten Sünden zu begehen und unserm Heiland und seinem Volk die größte Schande zu machen. Wir wollen aber auch um tiefere Reinigung der Gründe und Abgründe unseres Herzens beten, dass die Macht des Blutes und Geistes Jesu uns mehr durchdringe und unser Herr selbst einen Wall um uns baue zur Stunde der Versuchung.

LXV.

Ein Besuch bei Manasse im Gefängnis.

2. Chronik 33,12 und 13

Da Manasse in der Angst war, flehte er vor dem Herrn, seinem Gott, und demütigte sich sehr vor dem Gott seiner Väter und hat und flehte zu ihm. Da erhörte er sein Flehen und brachte ihn wieder gen Jerusalem zu seinem Königreich. Da erkannte Manasse, dass der Herr Gott ist."

Wir treten in ein großes Gefängnis zu Babel. Wir lassen uns in eine Zelle führen, wo ein Mann weinend sitzt. Der Gefängnisbeamte erzählt uns: Dies ist ein früherer König von Juda; er heißt Manasse. Aber die Tränen kann er nicht erklären. Das kann aber das Wort Gottes tun. Es zeigt in diesen Versen, dass hier ein bußfertiger Sünder sitzt, der nach Gnade verlangt.

Drei Lehren und Ermunterungen wollen wir von diesem Besuch bei Manasse im Gefängnis mitnehmen.

1. **Betende, gläubige Eltern dürfen hoffen.**

Betende, gläubige Eltern brauchen die Hoffnung für die Rettung ihrer Kinder nicht aufzugeben, selbst wenn sie ins Grab sinken, ohne die Erhöhung zu erleben.

Der bußfertige Sünder hier im Gefängnis ist der Sohn des Beters Hiskia. Hiskia hat nicht nur den Brief Sanheribs ausgebreitet vor dem Herrn (2. Kön. 19,14), sondern ohne Zweifel auch das Seelenheil seiner Kinder täglich als große heilige Sorge vor Gott gebracht.

Was ist es doch für eine Macht um die Gebete von Eltern! „*Die Gebete meines Vaters umgeben mich wie Berge*“, so rief der Sohn August Hermann Franckes aus, der lange nichts wissen wollte von seines Vaters Wegen. Eltern, umgebt eure Kinder mit diesen Bergen eurer Fürbitte! Umzäunt ihr Leben mit anhaltendem Flehen! Schüttet einen Wall auf mit Gebeten gegen ihre Weltwege und zieht Seile mit Gebet um sie, die sie ins Himmelreich ziehen! Hiskia sank ins Grab, und sein Sohn Manasse war unbekehrt. Ja, es schien, als ob der Teufel eine ganz besondere Freude daran habe, gerade diesen Sohn des treuen Gottesknechtes aufs tiefste in die Sündenwege zu treiben. Manasse trieb selber den schändlichsten Götzendienst und „*verführte Juda und die zu Jerusalem, dass sie ärger taten denn die Heiden*“ (2. Chron. 33,9). Sind Hiskias Gebete unerhört? Nein, sie werden erhört, nicht schnell, aber gründlich.

Gott lässt Manasse eine Zeit lang gehen in seiner Verblendung. Gott schweigt, als Manasse die Predigt der göttlichen Mahnungen verachtet (Vers 10). Aber dann wendet Gott neue Mittel an, diesen Tiefgesunkenen zu zerbrechen. Er lässt ihn gefangen nach

Babel kommen, und dort kommt Manasse in tiefe Buße. Nun sind die Gebete des frommen Vaters erhört!

2. *Der schlimmste Sünder kann Gnade finden.*

Ich weiß in der ganzen Heiligen Schrift wenig Beispiele, die so Mut machen können, Gnade zu suchen, wie diese Geschichte Manasses. Er war tiefer gesunken als die Heiden. Er hatte alle Sünden getrieben, die ersonnen werden konnten, er hatte andere in Scharen verführt. Nun schreit er aufrichtig um Gnade und Vergebung, demütigt sich und sucht Gottes Erbarmen, und siehe, er ist ein Letzter, der ein Erster wird.

Alle tugendsamen Leute, die über die Notwendigkeit einer Bekehrung lachen, bleiben weit hinter einem schändlichen Sünder zurück, der zerbrochenen Herzens unter Tränen Gnade sucht und sie findet.

3. *Gott kann auch äußere Nöte von uns nehmen.*

Wenn wir uns innerlich in die rechte Stellung bringen lassen, kann Gott vielfach auch äußere Nöte von uns nehmen. Er muss es nicht und tut es nicht in jedem Fall. Er weiß, was für die rechte Erziehung und Zubereitung des einzelnen nötig und was gut ist.

Manasse kam aus der Gefangenschaft heraus und wieder nach Jerusalem zu seinem Königreich. Es hätte ihm allerdings nichts genützt, wenn er nur darüber zerknirscht gewesen wäre, dass er nicht mehr König war und weiter sündigen konnte. Er musste nicht über den äußeren Verlust, er musste über seine Sünden zerknirscht werden. Es hätte ihm nichts genützt, wenn er über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit von Menschen geweint hätte, die ihn in seinem Land überfielen und gefangen wegschleppten, er musste nicht über den König von Assyrien, sondern über sein inneres Elend weinen.

Nicht die Tränen über die Kerkermauern, sondern die Tränen über sich selbst sah Gott bei Manasse gnädig an. Gott brachte die Seele aus dem Gefängnis ihrer Sünde und Schuld heraus und den Leib aus der Gebundenheit des Kerkers. Wie lange murren die Leute im Leben gegen alles Mögliche? Wer über seine Sünde murt und sich göttlich betrüben lässt, der wird in vielen Stücken wunderbare Hilfe finden.

Verschiedenes

LXVI.

Drei Gegensätze in Abrahams Leben.

Hebräer 11,8 – 19

Im Glaubensleben finden sich seltsame Gegensätze vereinigt. Die Gläubigen sind unbekannt und doch bekannt; sie sind die Traurigen, aber allezeit fröhlich. Sie sind die Armen und machen doch viele reich; sie haben nichts und haben doch alles (2. Kor. 6,9 und 10). Auch im Leben Abrahams finden wir solche Gegensätze. Auf drei davon wollen wir achten.

1. Abraham war leicht daheim und schwer daheim.

Der Erzvater Abraham war leicht daheim. Wenn Gott ihm befahl auszuwandern, so gehorchte er und hatte schnell eine neue Heimat gefunden. Er brauchte dazu nicht ein eigenes Dach, nicht allerlei Freundschaft und Bekanntschaft, nicht tausenderlei Annehmlichkeiten. Abraham brauchte nur eins, um daheim sein zu können: die Gewissheit, dass Gott ihn an diesen Platz gestellt hatte. Dann hatte er seine Hütte schnell fertig (er „wohnte in Hütten“ Vers 9). Wenn diese Gewissheit in seinem Herzen war, dann konnten ihm alle Entbehrungen der Fremdlingschaft nichts mehr anhaben. Mit seinem Gott konnte er auch am einsamsten Ort daheim sein.

Andererseits war Abraham schwer daheim. Er bekannte, dass er ein Gast und Fremdling auf Erden war (Vers 13). Trotz aller Güter, die Gott ihm gab, fühlte er sich niemals heimisch auf dieser Erde. Sein Sehnen ging hinüber nach der oberen Gottesstadt. Er gehörte zu der Schar, von der Jung – Stilling sagt: „*Selig sind, die da Heimweh haben; denn sie sollen nach Hause kommen.*“

So ist es mit allen, die des Glaubens und darum Abrahams Kinder sind (Gal. 3,7). Sie sind überall daheim, wo sie der göttlichen Führung und des göttlichen Auftrags gewiss sind. Und sie sind schwer, ja niemals auf Erden daheim, bis sie in das himmlische Jerusalem einziehen.

2. Abraham wusste sehr wenig und doch sehr viel.

Wenig wusste er; *„denn er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme“* (Vers 8). Wenn ihn jemand gefragt hätte: Hast du ein Programm für deine Reise und dein künftiges Wohnen? Sind deine Einnahmen am neuen Wohnort gesichert? Hast du es dort besser als hier? – dann wäre Abraham auf alle diese Fragen die Antwort schuldig geblieben. Er konnte nur sagen: Ich weiß, dass Gott mich diesen Weg führt. Alles andere weiß ich nicht.

Seinen Zeitgenossen wird das sonderbar und unverständlich erschienen sein. Sie werden gedacht haben: Wie kann man nur ohne alle äußeren Garantien für eine gesicherte Zukunft solch einen Weg antreten? Aber für den Glauben Abrahams war es eine selige Sache, sich der göttlichen Führung in blindem Gehorsam anzuvertrauen. Solcher Glaube ist zuversichtlich, wenn er auch tausend Dinge nicht weiß, ohne die ein Weltmensch meint nicht auskommen zu können.

Der unwissende Abraham wusste aber doch sehr viel! Er wusste viel mehr als die Gelehrten aller Zeiten. Er hatte Kenntnis von einer Stadt, *„die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“* (Vers 10). Er kannte ein Vaterland, das besser ist als jede irdische Heimat, er begehrte das himmlische zu Hause (Vers 14 – 16). Er wusste um die Glaubwürdigkeit der göttlichen Verheißungen, die zu solcher Stadt heimbringen. Er wusste um die Macht seines Gottes, die auch Tote erwecken kann (Vers 19).

Auch heute weiß der Glaube auf der einen Seite wenig, auf der andern aber wunderbar viel. Die des Glaubens sind wie Abraham, lassen sich gern von der Welt als Dumme schelten, die nichts wissen. Sie können es ertragen, wenn man mitleidig auf sie heruntersieht als auf die *„Zurückgebliebenen.“* Sie wissen getrost, dass die Zeit kommt, wo es offenbar wird, wer mehr gewusst hat und die wahre, höhere Bildung hatte.

Wer im Glauben die Verheißungen Gottes besitzt, der kann ohne Hochmut ausrufen: *„Ich bin gelehrter als alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger als die Alten; denn ich halte deine Befehle“* (Ps. 119,99 und 100).

3. Abraham ließ los und hielt fest.

Das ist der dritte Gegensatz. Darin zeigte sich die Stärke von Abrahams Glauben: Er konnte loslassen, und er konnte festhalten. Was die Welt festhält, ließ er los. Was die Welt loslässt, hielt er fest.

Dass Abrahams Glaube loslassen und fahrenlassen konnte, das bewies er Lot gegenüber, als er das schönste Weideland bereitwillig um des Friedens willen abtrat. Das bewies er, als er von der Siegesbeute des Königs zu Sodom *„nicht einen Faden noch einen Schuhriemen“* (1. Mose 14,23) annahm.

Das bewies er vor allen Dingen, als es galt, das Liebste herzugeben und seinen Sohn Isaak auf den Altar zu legen. Da, wo die Welt es für ganz unmöglich gehalten hätte, da wurde Abraham willig zu verzichten und loszulassen: *„Er gab dahin den Eingeborenen“* (Hebr. 11,17). Wie schwer mag es ihm geworden sein, Schritt für Schritt den Weg zum Berg Morija zu gehen, um dort Isaak mit eigener Hand zu opfern! Die Preisgabe aller seiner Herden und seiner eigenen Gesundheit hätte dagegen nichts bedeutet. Der Glaube gab Abraham die Kraft zu diesem Loslassen.

Derselbe Glaube aber, der so wunderbar stark war im Loslassen, machte Abraham auch stark im Festhalten. Mitten im Loslassen des Liebsten hielt er mit wunderbarer Zähigkeit fest an den Verheißungen Gottes. Gott hatte ihm versprochen, und das konnte er ihm nicht brechen: „*In Isaak wird dir dein Same genannt werden*“ (Vers 18). Dass Isaak der Segensträger war und bleiben würde, das stand für Abraham als unerschütterliche Gottesverheißung fest. Gottes Versprechung konnte nicht unerfüllt bleiben. Ihr gegenüber erhob sich Abrahams Glaube zu der gewissen Hoffnung, dass Gott aus den Toten lebendig machen kann.

Hier haben wir des rechten Glaubens Art und Kennzeichen. Er macht es umgekehrt wie die Welt. Diese hält fest, wo es sich um äußere Vorteile und um Lieblingsbesitz handelt. Gottes Verheißungen lässt sie dabei fahren und kümmert sich nicht um sie. Wahre Glaubensmenschen aber halten Gottes Wort um jeden Preis fest, ihre eigenen liebsten Wünsche hingegen lassen sie fahren und legen auch, wenn es not ist, ihren Isaak auf den Altar.

LXVII.

Esau Irrwege.

Die Bibel zeigt uns beides: erquickende, mutmachende Bilder von Glaubensmenschen und abschreckende Beispiele von solchen, die auf falschen Pfaden gingen. Zu den letzteren gehört Esau. Vertieft man sich in die Geschichte seines Lebens, so gewinnt man den Eindruck, dass auch heute noch viele „Esaumenschen“ leben. Es sind vor allem drei grundlegende Fehler, die Esau begangen hat.

1. Esaus Fehler beim Verkauf des Erstgeburtsrechts.

1. Mose 25,29 – 34

In diesen Versen wird uns eine traurige Geschichte erzählt. Für den kurzen Genuss einer geringen Speise gibt Esau sein kostbarstes Vorrecht preis!

Bei Esaus Person wollen wir nicht stehen bleiben. Tausende gehen in seinen Fußstapfen. Wir alle neigen dazu, das „*Linsengericht*“ zu wählen und das „*Erstgeburtsrecht*“ fahren zu lassen.

Drei Fehler begeht Esau in dieser Sache, die auch uns naheliegen.

❶ Er lässt sich ganz von seinen natürlichen Neigungen und Begierden beherrschen und fortreißen.

Müde und hungrig kommt er vom Feld heim. Der Anblick des Gerichts erweckt sein Verlangen. Unbedenklich gibt er diesem Begehren nach. Die natürliche Regung des Hungers und das Verlangen nach Speise ist an und für sich nicht verwerflich. Die frömmsten und heiligsten Menschen würden in Esaus Lage dasselbe Begehren empfunden haben. Aber dass Esaus Wunsch zu dieser Begierde wird und alles Trachten nach Höherem verdrängt, das ist das Schlimme.

Wie leicht wollen auch bei uns die aus dem Fleische stammenden Wünsche die Herrschaft an sich reißen! Gar leicht gleichen wir dem Volk Israel auf dem Wüstenzug, das sich gierig und unbeherrscht auf den lange entbehrten Fleischgenuss stürzte und dann den Zorn Gottes an den „*Lustgräbern*“ spüren musste (4. Mose 11,30 – 34). Es ist geistlich, mit Paulus sprechen zu lernen: „*Ich habe gelernt, worin ich bin, mir genügen zu lassen . . . Ich kann satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden*“ (Phil. 4,11f.). Die „*Esaugier*“ nach dem „*Linsengericht*“ steckt tief in unsern Herzen und will bei gegebener Gelegenheit hervorbrechen und sich durchsetzen. Wohl dem, der dann in der Verbindung mit Christus den alten Menschen kreuzigt mit seinen Lüsten und Begierden und ihm nicht wie Esau die Herrschaft überlässt!

❷ Mit diesem Beherrschtwerden von den natürlichen Regungen verbindet sich bei Esau eine auffällige Kurzsichtigkeit. Er lebt nur für die Gegenwart. Er denkt nicht an die Zukunft. Der Erwerb des roten Gerichtes bringt Esau eine Augenblicksbefriedigung. Der

leibliche Hunger weicht dem Gefühl einer angenehmen Sättigung. Aber – schon nach wenigen Stunden kehrt der Hunger wieder. Nichts Bleibendes ist gewonnen. Hingegen das Erstgeburtsrecht, das Esau so leichtfertig verscherzt, ist von bleibender Bedeutung für eine weitreichende Zukunft. Esau begeht also den Fehler, etwas Flüchtigtes für höher zu achten, als das, was immer währt.

Wie oft kranken auch wir an ähnlicher Kurzsichtigkeit, indem wir die Dinge und Gewinne des Augenblicks überschätzen und den herrlichen ewigen Reichtum, den Gott den Seinen bereiten will, gering achten! So versucht uns der Feind zu betrügen, dass er uns das Gegenwärtige, wie Reichtum, Ehre und Lust groß und wichtig macht und das Zukünftige ins Unbestimmte rückt und uns verkleinert. Aber das ist doch das wahrhaft Große: Teilnahme an der Herrlichkeit droben, Zugehörigkeit zur Gemeinde der Erstgeborenen, Erlangen der Krone der Gerechtigkeit, Gleichsein mit dem Heiland, Teilhaftigwerden der göttlichen Natur. Welch ein Vollgewicht unvergleichlicher Werte! Jeder Einfluss, der uns dieses Erstgeburtsrecht klein und verächtlich macht, ist ein „*Esau – Einfluß*“, ist gottlos und verwerflich. Hüten wir uns davor, dass wir nicht unser bestes Teil verlieren.

③ Zuletzt lasst uns auf Esaus Schwur achten. Jakob überlistet seinen Bruder, indem er eine eidliche Versicherung, dass er auf die Erstgeburt verzichtet, von ihm begehrt. Bei diesem Verlangen hätte Esau stutzig werden müssen. Was ist ein Schwur? Er bedeutet ein feierliches Versprechen, eine nicht wieder rückgängig zu machende Erklärung. Mit einem Schwur es nicht genau zu nehmen, deutet auf Oberflächlichkeit und leichtfertiges Wesen, auf Mangel an Besonnenheit und Überlegung. Wer so drauflos schwört wie Esau, zeigt sich der Würde eines „*Erstgeborenen*“ nicht wert.

Nicht nur mit einem Schwur, mit jedem Geloben und Versprechen sollten wir sorgsam umgehen. Wir wollen an Esau denken. Wie bald kam die Stunde, wo er seine Entscheidung gern geändert hätte. Es war zu spät! Jakob hatte den Erstgeburtssegen erhalten. Vergeblich weinte Esau vor seinem ergrauten Vater. Seine Tat war nicht rückgängig zu machen.

Ein bindendes Versprechen gibt es, das darf man und das soll man ohne Vorbehalte geben: sich dem Herrn Jesus im Glauben angeloben und im Vertrauen auf seine Kraft ihm Nachfolge und Treue versprechen. Diesem Versprechen folgt keine bittere Reue wie bei Esaus übereiltem Schwur.

2. *Esaus Fehler bei seiner Verheiratung.*

1. Mose 26,34 und 35

Welch ein wichtiger Schritt im Leben eines Menschen ist der Eintritt in die Ehe! Wie wunderbar ist es, wenn in der Ehe der Mann von seiner Frau sagen kann: Der Herr führte dich mir zu.

Bei Esau ist es anders. Er nimmt eine Frau aus dem Stamm der Hethiter, also aus dem Volk der Kanaaniter und Götzendiener. Sie bringt einen andern Geist mit in Esaus frommes Elternhaus. Hat er vielleicht gedacht, dass sie in Isaaks Haus für den Jehovaglauben gewonnen werden könnte?

Mancher denkt und redet so, wenn er eine „*Esau – Heirat*“ rechtfertigen will. Die Tochter aus dem Hethitergeschlecht hat sich dem Glauben der Familie Isaaks nicht angeschlossen. Sie ist ein schweres Kreuz für Esaus Eltern geworden.

Wie beim Linsengericht handelt Esau in der Wahl der Lebensgefährtin schnell, ohne gründliche Überlegung und Prüfung. Hätte er es doch gemacht wie sein Vater Isaak, der mit väterlichem Einverständnis handelte und während der Zeit der Brautwerbung betete (1. Mose 24,63)! Er aber wählt sein Weib nach eigenem Gutdünken und nimmt, der Sitte der Zeit folgend, noch eine zweite Frau dazu. Damit vergrößert er das Herzeleid seiner Eltern und den Unfrieden im Hause.

Segen und Glück hat solches Vorgehen dem Esau nicht gebracht. Später ist er noch eine dritte Ehe eingegangen. Er hat in Abrahams Verwandtschaft hineingeheiratet, und man hat deutlich den Eindruck, dass er die früher begangenen Fehler wieder gutzumachen versucht (1. Mose 28,6 – 9). Aber ob das auf diesem Weg ging?

Gott bewahre unsere jungen Leute vor Lebensverbindungen, die den frommen Angehörigen das Herz und Leben schwer machen! In dieser wichtigen Lebensentscheidung gilt es, nach Gottes Willen zu fragen und aufrichtig bemüht zu sein, Gottes Sinn zu treffen. Dabei kann man den Willen und Rat gläubiger Eltern und anderer Menschen nicht trotzig übergehen und übersehen; sonst kann man sich selbst eine furchtbare Zuchtrute bereiten.

3. *Esaus Fehler in seiner Reue.*

1. Mose 27

Wie wichtig ist doch die richtige Stellung zu den Folgen früherer Verirrungen! Wenn wir uns dadurch demütigen und erziehen lassen, gereichen sie uns zum Heil. Sie dienen uns zur Heilung unserer Fehler, zur Ausreifung unseres geistlichen Lebens und bringen uns dem ewigen Ziel näher.

Wie stellt sich Esau, als er sieht, dass das leichtsinnig verscherzte Erstgeburtsrecht nun wirklich unwiederbringlich dahin ist? Wohl bereut er seine Tat, aber war seine Reue echt?

Es sei ferne von uns, die List Jakobs verteidigen zu wollen. Diese hat Gott zu seiner Zeit richtend heimgesucht. Hier haben wir es nur mit Esaus Irrweg zu tun. Hat er diesen göttlich bereut? Was ist das Kennzeichen einer echten Reue? Es ist der Schmerz über die Sünde, wie man ihn bei David finden kann: „*An dir allein habe ich gesündigt*“ (Ps. 51,6).

Hingegen erkennen wir die falsche Reue daran, dass sie nur ein Schmerz ist über die unangenehmen Folgen der Sünde, nicht etwa über die Sünde selbst.

Von dieser zweiten Art ist Esaus Reue. Wir lesen Vers 34: „*Und Esau schrie laut und ward über die Maßen sehr betrübt.*“ Dass das keine Betrübnis über seine eigene Sünde, sondern nur über den durch die Sünde erlittenen Verlust ist, zeigt sich in der Wut, in der Esau seinen Bruder Jakob umbringen will (Vers 41). Bei echter Reue klagt man nicht andere, sondern sich selber an. Das tut Esau nicht. Tränen, die aus Hass und Wut gegen andere hervorquellen, können niemals wahre Reuetränen sein. Die göttliche Traurigkeit wirkt eine Reue, die niemand gereut. Aber „*Esautränen*“ und „*Esaureue*“ sind eine Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt (2. Kor. 7,10).

Für jeden, der wirklich von der Sünde los sein will, sind Heilandsarme ausgestreckt. Wer aber nur Befreiung von den Folgen der Sünde begehrt, wird vergeblich jammern. Gott bewahre uns vor Esaus Sinnlichkeit, Leichtsinn und ungenügender Reue!

LXVIII.

Lebensnöte.

1. Mose 26,1 – 5; 12 – 31; 34 und 35

In diesem Kapitel des 1. Buches Mose werden uns drei Nöte eines gesegneten, von Gott geliebten Menschen gezeigt. Isaak macht diese drei besonderen Nöte durch. Aber nicht nur von den Nöten ist die Rede, sondern auch von der helfenden und zurechtbringenden Hand Gottes in diesen Nöten.

1. Die Not der Teuerung.

Unser Textwort beginnt: *„Es kam über eine Teuerung ins Land nach der vorigen, die zu Abrahams Zeiten war“* (Vers 1). In dieser und von dieser Teuerung wurden nicht etwa nur die gottlosen Menschen betroffen, sondern auch der Segensträger Isaak. Der Gefahr, dass Isaak sich auf selbstgewählte Weise herauszuhelfen suchte, begegnete Gott mit seiner Warnung: *„Ziehe nicht hinab nach Ägypten, sondern bleibe in dem Lande, das ich dir sage. Sei ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit dir sein“* (Vers 2 und 3).

Im reichen Ägypten hätten für Isaak Not und Mangel rasch ein Ende haben können. Aber Gott tritt ihm in den Weg und sagt: Du hast da zu sein, wo ich dir den Platz anweise, du darfst dir nicht einen beliebigen Platz aussuchen, du hast meiner Führung zu folgen. Bleibst du auf meinem Weg, hast du die Verheißung: Ich will dich segnen.

Diese göttliche Versprechung hat sich erfüllt. Die Not der Teuerung geht vorüber. Isaak darf den Segen sichtbar erleben: *„Und Isaak säte in dem Lande und erntete desselben Jahres hundertfältig“* (Vers 12).

2. Der Neid der Nachbarn.

Als die erste Not vorüber ist und vermehrter Segen Gottes folgt, schließt sich gleich eine zweite Not an, die nicht geringer ist. In Isaaks Umgebung regt sich der giftige Neid der Nachbarn. Sie können es nicht ertragen, dass ein anderer mehr hat und bekommt als sie.

In diesem Neid lassen sie sich hinreißen, die Brunnen Isaaks zu verstopfen (Vers 11). Damit machen sie ihm seine Existenz fast unmöglich.

Es fällt auf, dass Isaak gegen diese ungerechte Behandlung in keiner Weise streitet, sondern er geht still seinen Weg (Vers 17). Er schimpft nicht über diese Leute und ihr schändliches Tun. Er zieht davon und findet Wasser an einem Ort. Damit ist aber diese Not noch nicht vorüber. An seinem neuen Ort beanspruchen seine Widersacher die

gefundene Quelle als ihr Eigentum (Vers 20). Und sie bleiben am Zanken (Vers 20 und 21).

Sicher ist die Not der Teuerung schlimm gewesen, aber diese zweite Not, ständig von Menschen umgeben zu sein, die ihm eine Unannehmlichkeit nach der andern bereiten, ist für Isaak auch nicht leicht zu ertragen. Sie hält auch länger an. Sie ist eine nicht geringe Versuchung für Isaak gewesen, aus der rechten inneren Stellung herauszufallen. Aber Gott bewahrt ihn. Als der vierte Brunnen gegraben ist, hören die Feinde auf zu zanken. Wir wollen uns freuen, dass Isaak nun nicht etwa sagt: Jetzt habe ich die Gegner mit meiner Sanftmut überwunden. Er sagt vielmehr: *„Nun hat uns der Herr Raum gemacht“* (Vers 22). Er schiebt es nicht seiner Sanftmut zu, dass er wieder ruhig unter den Leuten leben kann. Wir dürfen Isaaks Sanftmut wohl sehen, loben und anerkennen und uns auch davon strafen lassen; aber Isaak hat nicht daran gedacht zu sagen: Mein Verhalten hat die Leute überwunden. Er hat die Treue seines Gottes gerühmt, die ihm in diesen notvollen Verhältnissen geholfen und ihn daraus errettet hat.

3. Die Not in der Familie.

Noch eine dritte Not bricht über den Segensträger herein. Es ist fast so, als ob die Nöte sich steigern. Die dritte Not ist ganz anderer Art, sie wird am Schluss des Kapitels erwähnt: *„Esau beide Frauen machten Isaak und Rebekka lauter Herzeleid“* (Vers 35). Es ist eine Familiennot, die durch die Verbindung Esaus mit solchen Familien, die dem Geist seines gläubigen Elternhauses entgegen sind, entsteht. Wie schwer muss gerade dieser Druck für Isaak und Rebekka gewesen sein! Wir sehen in die Not hinein, wenn Rebekka in 1. Mose 27,46 zu ihrem Mann sagt: *„Mich verdrießt zu leben vor den Töchtern Heth. Wenn Jakob ein Weib nimmt von den Töchtern Heth wie diese, was soll mir das Leben?“*

Die beiden ersten Nöte kamen von außen auf Jakob zu. Aber im Hause hatte er wenigstens Frieden. Jetzt ist die Not im eigenen Hause da. Die anders gesinnten Schwiegertöchter nehmen keine Lehre an, sie bleiben, wie sie sind. Die dritte Trübsal ist sicherlich die schwerste von den dreien.

Es folgt bei Isaak eine Not auf die andere. Konnten da nicht die Nachbarn sagen: Der Isaak kann kein Gesegneter des Herrn sein, wenn er so von einer Not in die andere kommt? So geht es doch mit keinem, um den Gott sich in besonderer Weise kümmert! – Doch, so kann es gehen: von einer Not in die andere!

4. Die Hilfe in den Nöten.

Aber nun ist in dem Kapitel nicht nur von den Nöten die Rede, die über den Segensträger hereinbrechen. Es steht mitten in den Berichten von den Nöten: *„Und der Herr erschien ihm in derselben Nacht und sprach: Ich bin deines Vaters Abraham Gott. Fürchte dich nicht; denn ich bin mit dir und will dich segnen und deinen Samen mehren um meines Knechtes Abraham willen“* (Vers 24). Es kommt wohl eine Not nach der andern, aber mitten in den Nöten ist Gottes Stimme: Ich will mit dir sein. Mit diesem Wort seines Gottes kann Isaak durch die Not gehen. Gott verspricht ihm, dass er für ihn eintritt, dass er bei ihm ist und dass er ihn segnet, in den Nöten und durch die Nöte!

Die Teuerung mag kommen, die neidischen Nachbarn mögen kommen, die Familiennot mag kommen! Gottes Wort steht fest: Ich will mit dir sein. Ohne solch eine

Verheißung hätte Isaak nicht durchgehalten. Aber nun erfährt er den Gott, der nicht nur Lasten auflegt, sondern auch das Wort der Verheißung gibt, das seine Nähe und seine Kraft zusagt. Isaak ist der Gesegnete des Herrn, um den sich Gott in einer besonderen Weise kümmert.

Es ist viel besser, mit einer Gnadenverheißung von einer Not in die andere zu gehen als ohne sie lauter schöne Auen zu durchwandern. Wir wollen vom Grunde unseres Herzens sagen: Lieber Herr, willst du Nöte auferlegen, dann wollen wir dir nicht dreinreden. Aber dann gib uns auch, was du dem Isaak gegeben hast: in den Nöten den Trost deiner Verheißung – deine Nähe!

LXIX.

Segen von oben und von unten.

1. Mose 49,25

Won dem Allmächtigen bist du gesegnet mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt."

Von einem doppelten Segen ist in diesem Vers die Rede. Der sterbende Jakob spricht seinem besonders geliebten Sohn Joseph zuerst einen Segen vom Himmel zu, sodann einen Segen von der Tiefe, die unten liegt. Wir wollen über diese beiden Arten von Segen nachdenken.

Was meinte wohl Jakob, als er Joseph diesen doppelten Segen zusprach? Zunächst wird Jakob wie in seinen Segensprüchen für andere Söhne (Vers 11.13.20) an das künftige Wohngebiet in Kanaan gedacht haben. Das Land für Josephs Nachkommen sollte besonders gesegnet und fruchtbar sein. Vom Himmel sollte reichlicher Sonnenschein über die Felder und Pflanzen ausgegossen werden. Aber auch das Quellwasser, das von unten her die Pflanzen wachsen lässt, sollte nicht fehlen. Für das Gedeihen eines Acker- und Wiesenlandes ist dieser doppelte Segen nötig.

Von diesem doppelten Segen, den die Felder brauchen, wollen wir weg- und den Segen anschauen, der für unser Herz, für unser Leben und Reifen im Glauben nötig ist.

1. Segen von oben.

Von oben kommt der Zufluss des Heiligen Geistes, kommen mannigfache Stärkungen und Erquickungen. Wenn ein zerbrochenes Sünderherz die Gnadenzusicherung des göttlichen Geistes tief empfindet, wenn ein hungerndes Herz unter dem Hören des Wortes gespeist und gestärkt wird, wenn ein Beter im Kämmerlein täglich neue tiefere Ausrüstung von oben empfängt, wenn im Zusammensein mit wahren Kanaanspilgern der Herr in unserer Mitte ist – so sind dies alles Segnungen von oben, vom Himmel herab. Wir wollen davon ein reiches Maß wünschen und erleben. Wir wollen einander ermahnen und ermuntern, uns nach solchem Segen auszustrecken und ihn treu zu nutzen. Wie kann man dem Herrn gehören und dienen ohne den Segen von oben?

2. Segen von unten.

Aber das sind nicht die einzigen Segnungen, derer wir bedürfen. Wir brauchen für unser inneres Leben auch den Segen aus der Tiefe. Was ist darunter zu verstehen?

Die Tiefe, die unten liegt, ist im geistlichen Leben das Gebiet der Finsternis, aus dem unseren Herzen keine angenehmen Erquickungen zufließen, wohl aber Anfechtungen, Versuchungen und mancherlei Schweres. Aus der Tiefe stammen die höllischen Angriffe und Widerstände, welche die Arbeiter im Reich Gottes so viel erfahren müssen. Dürfen wir auch diese mannigfachen Demütigungen, diese Leidens- und Zerbrechungswege mitzählen zu dem Segen, den wir nötig haben?

Gottlob ja! So gewiss die Pflanze elend verkümmern würde, wenn sie nur von oben Erquickung bekäme und nicht auch in der Tiefe an den Wurzeln, so gewiss könnte kein Christ eine geistlich gesunde Entwicklung haben, wenn er nur köstliche, angenehme Erquickungen von oben in Gebetssegnungen, in Freuden der Gemeinschaft usw. genösse. Es müssen notwendig die Demütigungen von unten, die Segen des Leidens und des Zerbrechens hinzukommen, wenn wir für die Ewigkeit ausreifen sollen.

Wir können das am Leben vieler Knechte Gottes in der Schrift sehen.

Da ist Isaak, den Gott segnet, dass er hundertfältig erntet (1. Mose 26,12 – 14). Welche Stärkung ist es, die Treue Gottes so zu erfahren und zu beobachten! Aber gleich darauf verstopfen ihm die Philister die Brunnen. Da hat er seinen Segen von unten hinzubekommen – Da ist Jakob, dem Gott zum zweiten mal in Bethel erscheint. Er bekommt neue Verheißungen und wird tief erquickt. Dankbar bewegt richtet er ein steinernes Mal an dem Ort auf und begießt es mit Öl. Aber kaum ist diese wunderbare Gottesbegegnung vorüber, da stirbt das Liebste, das Jakob auf Erden hat, sein Weib Rahel. Ganz dicht sind hohe Erquickung und tiefe Zerbrechung zusammengerückt! Zweierlei Segen für Jakob (1. Mose 31,9 – 19).

Da ist Paulus, der entzückt wird bis in den dritten Himmel, bis ins Paradies (2. Kor. 12). Er hört unaussprechliche Worte. Welch ein überschwänglicher Segen von oben, vom Himmel herab für den tapferen Streiter! Aber was folgt sofort: *„Auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mitgegeben ein Pfahl ins Fleisch.“* Jetzt kommt ein Segen der Tiefe, die unten liegt, hinzu, indem Satans Engel ihn mit Fäusten schlagen darf. – Denken wir noch an die Missionsreisen des Paulus, wie nach all den blühenden Erweckungen mit ihrem Segen von oben auch stets das Läuterungsfeuer einer Verfolgungszeit als Segen von unten hinzutritt!

Und wir wollen die Segnungen von unten, die über die Wolke von Zeugen gekommen sind, von uns fern halten? Gott vergebe uns alle Undankbarkeit gegen die Segnungen aus der Tiefe und fahre fort, uns zu segnen mit beiderlei Segen, wie er es für gut befindet!

LXX.

Ich bin unter Gott.

1. Mose 50,19

Das Wort des Joseph: „*Ich bin unter Gott!*“ kann uns als Vorbild dienen. Lasst uns dasselbe nach drei Seiten betrachten und fragen: Wer spricht dieses Wort?

1. Ein Mann, der äußerlich sehr emporgestiegen ist.

Joseph ist aus der Niedrigkeit eines gefangenen Sklaven zum höchsten Regierungsbeamten in Ägypten emporgestiegen. Er, der früher nichts hatte, war jetzt an Ehre und Vermögen der zweite Mann im Lande hinter Pharao.

Solchen Wechsel hätte nicht jeder innerlich vertragen können. Viele, die sich früher zu Gott hielten, fingen an, ihm den Rücken zu kehren, als sie es in der Welt zu etwas brachten. Es ging mit ihnen äußerlich aufwärts und innerlich abwärts. Anders war es bei Joseph. Er konnte ganze Wagenladungen voll herrlichster Geschenke verteilen (1. Mose 45,21), aber er blieb klein, demütig und von Gott abhängig.

In unserer Zeit sind auch manche Christen in ihrer äußeren Stellung emporgekommen. Wenn sie auch nicht zu solcher Macht und Ehre wie Joseph gelangt sind, so sind ihre äußeren Verhältnisse doch nicht mehr mit den geringen von früher zu vergleichen. Lasst uns die innere Gefahr solchen Aufstiegs im Auge behalten! Wenn wir in dem Wichtigsten, in der Gemeinschaft mit Gott, rückwärts gehen, so ist aller äußere Gewinn nur Trug und Wind. Wohl allen Gotteskindern, die bei aller äußeren Verbesserung ihrer Lage und Stellung von Herzen sprechen: „*Ich bin unter Gott!*“

2. Ein Mann, der eine Entscheidung zu treffen hat.

Es handelte sich um die Frage, ob Josephs Brüder bestraft werden sollten oder nicht. Die Entscheidung darüber lag in Josephs Hand. Wie traf er sie? Mit dem Wort: „*Ich bin unter Gott.*“ Damit wollte er sagen: Ich habe überhaupt keine Macht, nach meinem Sinn und Willen zu entscheiden, sondern ich muss mich nach Gottes Fingerzeigen und Winken richten. (Die wörtliche Übersetzung: „*Bin ich denn an Gottes Statt?*“ drückt fast ein gewisses Entsetzen aus vor dem Gedanken an ein selbständiges, eigenmächtiges Vorgehen, das nicht mit der göttlichen Führung übereinstimmt.) Joseph wollte sagen: Es steht nicht bei mir, irgendetwas zu tun, was im Widerspruch zu dem göttlichen Walten steht. Gott hat euer Tun zum Guten gewandt (Vers 20), also darf ich euch auch nicht zürnen und muss zum Vergeben bereit sein.

Dieses demütige Verzichten auf allen Eigenwillen, dieses sorgfältige Achten und Eingehen auf Gottes Willen und Wegweisung zeigt uns die richtige Herzensstellung bei allen Entscheidungen, die wir zu treffen haben. Die Stellung Josephs ist genau das Gegenteil von dem Hochmut und Eigenwillen unseres natürlichen alten Menschen, der an eigenmächtiger Selbstherrlichkeit seine Freude hat.

Wie verschieden treffen doch die Menschen ihre Entscheidungen! Ein Lot soll entscheiden, in welche Gegend er ziehen will. Er schießt nach Reichtum und wählt Sodom (1. Mose 13,10 – 13). – Ein Herodes soll entscheiden, ob das Haupt von Johannes dem Täufer fallen soll oder nicht. Er schaut nach Menschengunst und befiehlt die Hinrichtung (Matth. 14,8 – 10). – Auch wir werden leicht bei unsern Entscheidungen vom Trachten nach Ehre und Gewinn beeinflusst. Aber bei all unsern Entscheidungen sei nicht der Gewinn dieses oder jenes Vorteils unsere erste Sorge, sondern unser lauterer Stehen vor Gott. Wenn wir in solchen Fällen wie Joseph „*unter Gott*“ sind, dann werden wir bewahrt vor manchem Irrweg, der uns viele Schmerzen bereiten kann.

3. *Ein Mann, der die empörendste Behandlung gegen seine eigene Person verzeihen sollte.*

Die Entscheidung, die Joseph zu treffen hatte, musste allerlei Erinnerungen in ihm wachrufen. Seine Brüder waren mit der erneuten Bitte um Vergebung an ihn herantreten. Der alte Vater Jakob war gestorben. Nun fürchteten sie, dass Joseph vielleicht nur aus Rücksicht auf den Vater zu dessen Lebzeiten ihre Bosheit nicht weiter gestraft habe, ihnen jetzt aber ihr schändliches Tun heimzahlen würde. Deshalb fielen sie vor ihm nieder mit der Bitte um Gnade. Tatsächlich hätte Joseph jetzt, wo der Vater gestorben war, die beste Gelegenheit gehabt, sich an seinen Brüdern zu rächen.

Aber Joseph hatte seinen Brüdern eben nicht nur um des Vaters willen verzeihen. Joseph hatte ihnen vergeben, weil er „*unter Gott*“ war. Deshalb änderte auch der Tod des Vaters nichts an seiner Stellung und seinem Verhalten zu den Brüdern. Joseph sah in all den vergangenen, für ihn namenlos schweren Ereignissen nicht die sündige Menschenhand, sondern Gottes treue Vaterhand. Das befähigte ihn, auch die schändlichste Handlungsweise zu verzeihen.

Hier kommen wir an einen wichtigen Punkt im Christenleben. Mancher behauptet, die Stellung Josephs einzunehmen und unter Gott zu sein, aber er will gewissen Menschen, die übel an ihm gehandelt haben, nicht völlig verzeihen. Aber das Wort: „*Ich bin unter Gott!*“ schließt in seinem ganzen Zusammenhang die völlige Vergebung auch der schändlichsten Handlungen in sich. Wer mit Joseph „*unter Gott*“ sein will, der beweise dies so, dass er wie Joseph vergibt und wohl tut denen, die sich an ihm versündigten.

LXXI.

Drei Namen Gottes.

2. Mose 15

In diesem Kapitel finden sich drei Namen Gottes, die für alle Zeiten bedeutsam sind.

1. *Der Herr ist der rechte Kriegermann. (Vers 3)*

Der herrliche Sieg über Pharao war errungen worden. Das war nicht Menschenwerk, sondern einzig und allein Gottes Tat: „*Ich will dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche Tat getan. Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt*“ (Vers 1). Israel hatte die Hoffnung auf seine Errettung aus der ägyptischen Knechtschaft schon ganz aufgegeben. Da kam der Herr und befreite sein Volk. Nun kommt ihm auch allein die Ehre und der Ruhm zu: Der Herr ist der rechte Kriegermann. Wie verzagt war Israel gewesen! Wie fröhlich konnte es sein nach der göttlichen Befreiungstat!

Blicken wir in unsere Zeit hinein – will da nicht auch der Geist der Verzagtheit um sich greifen? Wir haben Stärkung nötig. Sie wird uns zuteil, wenn unser Herz vom Preise des Herrn voll wird. Das geschieht, wenn wir im Wort Gottes und in der Geschichte seines Reiches sehen, wie der Herr sich stets als der rechte Kriegermann erwiesen hat, der alle seine Feinde besiegt. Er ist auch heute auf dem Plan. Sein Volk und seine Sache sind auch heute in seiner Hand. Jesus kommt wieder, und der Sieg Gottes wird vollendet sein.

2. *Der Herr wird König sein immer und ewig. (Vers 18)*

Irdische Könige sind gekommen und gegangen. Königshäuser sind gebaut und gestürzt worden. Lieder von Königen sind erklingen und verweht. E i n Königslied wird man immer singen: **Jesus Christus herrscht als König!** In der ewigen Herrlichkeit wird es sich zeigen: Alles legt ihm Gott zu Fuß.

Der Herr ist König immer und ewiglich! Das gilt auch für die Zeiten, in denen finstere und gottfeindliche Gewalten sich immer frecher aufmachen und die Herrschaft an sich reißen wollen. Über jeden seiner Untertanen bleibt der Herr König. Ich darf all mein Elend und meine Schwachheit ihm bringen. Ich darf mich zu seiner Fahne halten. Kein anderer darf und kann über mich herrschen. Das soll aber auch die Welt merken, dass ein anderer König über uns Christen regiert. Ihm wollen wir folgen, wenn er sagt: Beuge deinen Eigenwillen, biete deinem Feinde die Hand zur Vergebung, lass deinen Mammon! Er allein ist König. Niemandem anders wollen wir dienen.

3. *Ich bin der Herr dein Arzt. (Vers 26)*

Nach der Tat Gottes und dem herrlichen Siegeslied am Roten Meer zog das Volk Gottes weiter und kam nach Mara. Dort war bitteres Wasser, das man nicht trinken konnte (Vers 23). Aber Gottes Wunder hat es süß und genießbar gemacht. Bei dieser Gelegenheit sprach er: *„Ich bin der Herr, dein Arzt!“*

Welches Evangelium liegt in dem Namen *„Arzt!“* Gesunden Menschen ist es gleichgültig, ob ein Arzt am Ort wohnt, aber nicht den Kranken! Und krank sind wir alle – am Leib und an der Seele. Gott kann sich mächtig auch als Arzt des Leibes erweisen, vor allem: er kann die Seele genesen lassen. Kommen wir nicht alle an Mara – Stationen, wo wir bittere Erfahrungen durchkosten müssen?

Meinen wir nicht manchmal, nun geht es nicht mehr? Aber der Herr, der der Arzt ist, kann das Bittere in Süßigkeit verwandeln. Er kann kommen und sprechen: Sieh, mein Kind, so ist es gerade richtig und gut für dich. Wie wird dann die Bitterkeit versüßt! Dann braucht man nicht mehr zu murren und zu klagen, sondern kann auch im Dunkeln Loblieder singen.

Möge doch niemand denken, er sei gesund, er brauche den Arzt nicht! Wie dankbar bin ich, dass es heißt: *„Ich bin der Herr, dein Arzt!“* Ich bedarf der göttlichen Heilung für meine Gedankenwelt, für meine Phantasie, ja für mein ganzes Leben. Ich brauche die Heilandskraft. Viele sind krank und elend am inneren Menschen. Dass sie sich an den wenden, der das herrliche Wort gesagt hat: *„Ich bin der Herr, dein Arzt!“*

LXXII.

Die Habsucht des Gehasi.

2. Könige 5,20 – 27

1.

Wir wollen zunächst fragen, bei wem und zu welcher Zeit sich hier die Habsucht regte.

Gehasi, bei dem dieser Fehler hervortrat, wird ausdrücklich als „*Diener Elisas, des Mannes Gottes*“ (Vers 20) bezeichnet. Wie inhaltsreich ist doch dieser Titel! Gehasi hatte eine Stelle, um die ihn manche hätten beneiden können. Er wohnte im Hause eines wahren Gottesmannes. Welch eine herrliche Gelegenheit, innerlich vorwärts zu kommen! Hier wurde er nicht durch Scheinfrömmigkeit geärgert, hier blieb manche Versuchung fern, die in andern Häusern ihm hätte schaden können. Hier beobachtete er Tag für Tag den Wandel eines treuen, liebevollen Gottesmenschen, der zur Nachahmung lockte. Hier umgab ihn Gebetsluft. Hier konnte er wie vielleicht an keinem andern Ort im ganzen Land das Eine, das Not ist, finden und darin zunehmen. Musste da Gehasi nicht auch fromm werden?

Aber was sehen wir? Während die junge Israelitin im heidnischen Haus Naemans zu einer Glaubenszeugin wurde (2. Kön. 6,3), geriet der Diener im Hause des frommen Elisa auf die Bahn der Habgier und Geldliebe. Auch fromme Häuser sichern die Herzen ihrer Bewohner nicht vor der Sünde.

Bei welcher Gelegenheit geriet Gehasi in diese schlimmen Fesseln? Als der von seinem Aussatz geheilte Naeman eben die Heimreise angetreten hatte, da erwachte der unheimliche Trieb nach Gold in Gehasi: „*Siehe, mein Herr hat diesen Syrer Naeman verschont, dass er nichts von ihm genommen hat, das er gebracht hat. So wahr der Herr lebt, ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen*“ (Vers 20). Er war soeben Zeuge eines großen Wunders gewesen. Er hatte den geheilten Feldhauptmann gesehen und seine Dankesworte gehört. War das nicht Anlass, anbetend niederzusinken und Gott zu preisen über solchem Erlebnis und für immer Herz und Leben dem Herrn zu weihen?

Aber was geschah? Unmittelbar nach dem erlebten Gotteswunder jagte Gehasi nach Gold und Silber. Der Eindruck des göttlichen Geschehens hatte sein Herz nicht gelöst vom Vergänglichen. Auch Wunder und herrliche Erfahrungen allein lösen das Herz noch nicht von der Habgier und von all dem andern Weltwesen. Die Heilung des Naeman war ein Meisterstück Gottes. Der Satan setzte das seinige daneben, indem er Gehasis Herz mit der schnöden Gewinnsucht füllte. Gerade in Zeiten besonderer Segnungen und Gotteserfahrungen gilt es betend zu wachen, dass Satans schändliche Pläne und Machenschaften nicht zum Ziel kommen.

2.

Schaut den hinter Naemans Wagen herlaufenden Gehasi an (Vers 21)! Mühe und Schweiß nahm er willig in Kauf, ja, sein Gewissen verletzte er durch eine Lüge: „*Mein Herr hat mich gesandt und lässt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vorn Gebirge Ephraim zwei Jünglinge aus der Propheten Kindern, gib ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider*“ (Vers 22). Alles um des Mammons willen! Nur ein Gedanke beherrschte ihn: Das muss ich gewinnen!

Gleichen nicht viele Christen dem hinter Naemans Wagen herlaufenden Gehasi? Wie viele lassen sich blenden durch „*Silberzentner und Feierkleider!*“ Wie viele fallen aus der Wahrheit heraus, wenn sich die Gelegenheit bietet, sich durch eine Lüge zu bereichern! Lasst doch alle Silberzentner und Feierkleider mit Naeman nach Damaskus fahren und jagt nach unvergänglichen Gütern und nach dem Feierkleid, ohne das niemand zur himmlischen Hochzeit eingehen kann!

3.

Gehasis Sünde wurde entlarvt und bestraft. Im Auftrag Gottes verhängte Elisa die Strafe des Aussatzes über ihn (Vers 27). Sollte seine Seele geheilt werden, so war diese leibliche Krankheit das rechte Mittel dazu. Gehasi sah sich von der Geldliebe betrogen. Er hatte sich eine glänzende Zukunft ausgemalt. Er wollte für sich Ölgärten, Weinberge, Knechte und Mägde gewinnen (Vers 26). Nun lag ein Jammerleben vor ihm. Wie wird es einmal sein, wenn all denen die Augen aufgehen, die von Habsucht und Weltliche sich treiben und verführen ließen! Herr, bewahre uns vor Gehasis Weg und Gehasis Strafe!

LXXIII.

Fliehet nicht – Fliehet!

Jeremia 42,7 – 17; 51,6

Diese beiden Mahnungen des Propheten Jeremia haben auch uns etwas zu sagen.

1. Fliehet nicht!

In dieser Aufforderung ist der Inhalt von Jeremia 42,7 – 14 kurz zusammengefasst. Der Prophet gab diesen Befehl den Leuten von Juda, die sich durch die Flucht einer schwierigen Lage entziehen wollten. Es waren diejenigen, die Nebukadnezar nicht mit nach Babylon geführt hatte. Sie waren dadurch in die schwierige Lage gekommen, dass ihr von Nebukadnezar eingesetzter Statthalter ermordet worden war. Diese Tat war gegen ihren Willen durch einen fremden Aufrührer geschehen. Sie waren also unschuldig, aber sie fürchteten doch die Rache und den Zorn Nebukadnezars. Deshalb hielten sie es für ratsam, nach Ägypten zu fliehen, baten aber Jeremia, die göttliche Leitung zu erleben. Jeremia erfüllte ihre Bitte und brachte ihnen nach zehn Tagen die göttliche Botschaft: Fliehet nicht! Es heißt Jeremia 42,10 und 11: *„Werdet ihr in diesem Lande bleiben, so will ich euch bauen und nicht zerbrechen ... Ihr sollt euch nicht fürchten vor dem König zu Babel ... denn ich will bei euch sein, dass ich euch helfe und von seiner Hand errette.“*

2. Fliehet!

Ganz anders lautet der zweite Befehl. Jeremia sieht in göttlicher Erleuchtung den Untergang der Riesenstadt Babel voraus. Er schaut im Geist die göttliche Heimsuchung für all ihren Hochmut und Frevel und gibt den Rat für alle, die ihn hören wollen: *„Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher seine Seele errette, dass ihr nicht untergehet in ihrer Missetat!“* (Jer. 51,6)

Wie wunderbar sind diese zwei Befehle! Wo das Bleiben höchst bedenklich und gefährlich aussieht, befiehlt Jeremia, still zu harren und nicht zu fliehen. Das andere Mal, als kein Mensch daran denkt, dass eine solche Riesenstadt wie Babel je eingenommen werden könne, rät der Prophet, dieser Stadt doch ja zu entrinnen, um nicht mit ihr unterzugehen.

Wie ist doch das göttliche Licht anders als das menschliche Vernunftlicht! Die klügsten Politiker jener Zeit hatten gewiss in beiden Fällen den umgekehrten Rat gegeben wie der Prophet. Sie hätten nach der Ermordung des Statthalters geraten: Sichert euch vor dem Zorn Nebukadnezars durch schleunige Flucht! Dagegen hätten sie den Einwohnern

Babylons zugerufen: Ihr seid in der ganzen Welt nirgends so sicher und geborgen wie in dieser Stadt!

Für die Jünger Jesu gilt es oft auch, da nicht zu fliehen, wo die Welt es anrät und für selbstverständlich hält. Sie gehen nicht von ihrem Posten trotz allerlei Druck, Verfolgung und Gefahr, wenn und weil es der ihnen von Gott zugewiesene Platz ist; nur auf seine Weisung verlassen sie ihn.

Wiederum fliehen sie oft da, wo die Welt eine flucht töricht und lächerlich findet. Sie fliehen die Plätze der Eitelkeit und des Sündendienstes. Sie gehen innerlich immer tiefer und gründlicher allem Weltwesen aus dem Weg. Sie meiden die vergängliche Lust der Welt. Sie wissen, dass diese – wie Babel – zugrunde gehen wird. Um Babels Schicksal nicht zu teilen, gehen sie aus von ihr (Offb. 18,4) und folgen ihrem himmlischen König.

Wohl uns, wenn wir der göttlichen Weisung im Wort folgen und nicht fliehen oder fliehen, wie der Herr es sagt!

LXXIV.

Zweierlei Mut.

Daniel 5,1 – 6; 17 – 28

Wenn wir die Geschichte von Belsazers Gastmahl betrachten, dann finden wir darin einen frevelhaften Mut, der in einem Augenblick vergeht, und einen edlen Mut, der Bestand hat.

1. Ein frecher Mut.

Ja, ein frecher Mut war es, angesichts einer entsetzlichen Kriegsgefahr (Babylon wurde seit einiger Zeit belagert) ein üppiges Mahl mit wüster Sauferei zu veranstalten: „König Belsazer machte ein herrliches Mahl feinen tausend Gewaltigen und soff sich voll mit ihnen . . . Und da sie sofften, lobten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter“ (Vers 1 und 4). Mit diesem Saufen sagte der König gleichsam: Ich mache mir nichts aus der ganzen Belagerung. Ich lasse mir meinen guten Mut und meinen lustigen Abend nicht rauben. – Was für ein Frevelmut war das in der ernstesten Zeit mit der Gerichtssprache Gottes!

Mit dem Gelage verband Belsazer die Verhöhnung Gottes und seines Volkes Israel, indem er die heiligen Tempelgefäße holen und bei seinem wüsten Treiben benutzen ließ (Vers 2 und 3). Auch diese Sünde machte ihn reif zum Gericht.

Hielt dieser freche Mut lange stand? Zunächst dauerte er in der gefährlichen Kriegszeit noch an. Aber als jene wundersame Hand an der Wand hervorkam und Worte des Gerichts schrieb (Vers 5 und 6), da war es um alle diese Kühnheit geschehen. Der leichtfertige Trinker erblasste, und seine Beine zitterten. Ja, Gott macht dem aus der Sünde und dem Leichtsinns stammenden Scheinmut ein Ende. Auch heute noch!

2. Ein herrlicher Mut.

Daneben aber zeigt unsere Geschichte einen herrlichen Mut. Für den herbeigerufenen Daniel war es keine leichte Aufgabe, dem königlichen Spötter die ganze unverkürzte Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Wie leicht konnte der Zorn des Königs ihn treffen und ihm das Todesurteil sprechen! Daniel aber hat den Mut, dem König das Gericht Gottes zu verkündigen: „Du, Belsazer, hast dein Herz nicht gedemütigt ..., sondern hast dich wider den Herrn des Himmels erhoben . . . Den Gott, der deinen Odem und alle deine Wege in seiner Hand hat, hast du nicht geehrt“ (Vers 22 und 23).

Er deutet ihm die furchtbare Inschrift an der Wand unverkürzt und sagt ihm, dass er auf Gottes Waage gewogen und zu leicht gefunden worden ist (Vers 27).

Dieser Danielsmut, der der Wahrheit Gottes verpflichtet ist, ist der rechte. Gott verleihe ihn uns durch seinen heiligen Geist, und er bewahre uns vor Belsazers Frevelmut!

LXXV.

Richte deinen Weg vor mir her.

Psalm 5,9b

Aus dieser Bitte Davids wollen wir drei Winke für den vor uns liegenden Weg entnehmen.

1.

Welchen Weg wollen wir an jedem Tag, in jeder Woche, in jedem Jahr gehen? Diese Frage beantwortet unser Text mit dem Wort: „**Deinen Weg.**“

David betet nicht: Richte **meinen** Weg vor mir her! Er verzichtet auf seinen eigenen Weg. Er will keinen selbstgewählten Weg, sondern nur Gottes Weg, gehen. Für diesen Weg erbittet er vom Herrn die nötige Klarheit und Hilfe.

Hier gehen die Pfade der Menschen auseinander. Groß ist die Zahl derer, die ihren Weg selber bestimmen wollen. Sie nehmen eine neue Stelle an, wie sie wollen. Sie verbinden sich mit einem Menschen fürs Leben, der ihren Augen gefällt. Sie kehren mit Johannes Markus in Perge um, wenn ihnen der weitere Weg im Dienst des Evangeliums bei den Knechten Gottes nicht mehr passt (Apg. 13,13). Sie stürmen das Land Kanaan, auch wenn Gott eine vierzigjährige Wüstenwanderung verhängt hat (4. Mose 14,44 und 45). Sie besteigen ein Schiff nach Tharsis, wenn Gott nach Ninive zu gehen befohlen hat (Jona 1,1 – 3).

Wie viele Leute beten im tiefsten Grund: Richte **meinen** Weg vor mir her. Den Weg wählen und bestimmen sie selbst. Dann soll Gottes Hilfe auf diesen ihren Weg kommen. Lasst uns nicht also tun! An der Schwelle jedes neuen Tages, jedes neuen Jahres wollen wir unsere Hand in die Hand des himmlischen Herrn legen und sprechen: Nicht meinen, sondern deinen Weg will ich gehen. - Dann hat unser Gebet Verheißung. Für **seinen** Weg will Gott alles darreichen, was wir brauchen, für eigene Wege nicht.

2.

Wie sieht der Weg aus, den wir zu gehen haben? Wenn David bittet, dass Gott ihn richten, d. h. ebenen möchte, so können wir aus dieser Bitte den Schluss ziehen, dass der Weg nicht glatt und eben vor ihm lag, dass allerlei Schwierigkeiten auszuräumen, manche Unebenheiten zu beseitigen waren. Bei Davids Weg war dies tatsächlich der Fall. Welche Fülle von Nöten, Gefahren und Hindernissen hat Davids Lebensweg umschlossen!

Aber auch unser Weg liegt nicht immer glatt und gebahnt vor uns. Oft sehen wir nicht, wie wir ihn gehen können. Wir denken an manche äußere Nöte, aber auch viele innere Schwierigkeiten, die uns die Sünde, die List des Versuchers und unsere alte Natur bereiten.

3.

Wie sollen wir nun angesichts all dieser Hindernisse unsern Weg zu gehen versuchen? Sollen wir mit unserer Kunst und Klugheit die Schwierigkeiten beseitigen? Sollen wir auf unsere Tüchtigkeit das Vertrauen setzen und stolz sprechen: Wir werden es schon schaffen!?

Ein wahrer Christ, dem die eigene Kraft zerbrochen ist, sieht die Nöte seines Weges ganz anders als ein Weltmensch. Er weiß, dass er mit seiner eigenen Kraft nicht mit ihnen fertig wird. Er fühlt sein Unvermögen bei jeder neuen Wegstrecke immer deutlicher. Aber er hat eine Hilfe für jeden neuen Wandertag. Diese Hilfe kannte schon David. Er flehte zu Gott: Bahne und ebne du deinen Weg vor mir her. Weil ich dazu nicht fähig bin und weil du mir diesen Weg befohlen hast, so mache diesen Weg auch für mich gangbar, dass ich ihn deutlich erkenne und freudig und getrost gehen kann.

Gott kann wunderbar die Wege bahnen. Isaak hatte einst neidische und zanksüchtige Nachbarn, die ihm alle seine Brunnen verstopften (1. Mose 16,12ff.). Er stritt nicht mit ihnen, sondern ging den göttlichen Weg der Sanftmut. Allmählich wurden diese Nachbarn anders gesinnt, sie ließen seine Brunnen in Ruhe und erkannten ihn als Gesegneten des Herrn an. Gott hatte seinen Weg gebahnt. Sein Verhalten hatte sich als göttlich und richtig erwiesen.

So wollen wir es immer wieder auf unserm Weg und bei den Entscheidungen, die wir auf ihm zu treffen haben, halten, dass wir uns nicht mit eigener Macht und Faust den Weg bahnen, wie der ungebrochene Eigensinn der Welt zu tun pflegt. Wir wollen uns von Gott den Weg zeigen und bahnen lassen. Dann sind wir in Jesu Fußstapfen.

LXXVI.

Strafen – eine heilige Kunst.

Psalm 141,5

Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl tun wie Balsam auf meinem Haupt." Drei Winke für die zarte, heilige Kunst des rechten Strafens werden uns hier gegeben.

1. Wer darf strafen?

Nicht jeder kann und darf seine Mitmenschen strafen. David fordert in unserm Text nicht alle möglichen Leute auf, ihm diesen Dienst zu tun. Er richtet diese Bitte nur an eine begrenzte Adresse. Er möchte von denen zurechtgewiesen werden, die selber in den Wegen Gottes wandeln und sich nach seinem Willen richten. Hier haben wir den ersten und wichtigsten Wink. Wer andere auf Sünden aufmerksam machen will, muss zuerst selber den Weg der Gerechtigkeit eingeschlagen haben. Es erlauben sich ja allerlei Leute, andere zu strafen. Aber viele kann Gott nicht beglaubigen, weil sie sich selbst nicht strafen und auf den rechten Weg weisen lassen. Lasst uns beim Zurechtweisen anderer immer zuerst in unser eigenes Herz und Leben blicken und prüfen, ob wir zu denen gehören, die unser Text zum Strafen ermuntert und auffordert! Sind wir Gerechte, Menschen, die in all ihrer Schwachheit in der Zucht Gottes leben möchten?

2. Wie soll es geschehen?

Auch über die Art und Weise, wie er gestraft sein möchte, spricht David einen Wunsch aus. Er bittet, dass der Gerechte ihn „*freundlich*“ schlage und strafe. Man kann auf allerlei Weise einen andern strafen. Man kann es von oben herab im Hochmut oder in gehässiger und bitterer Weise aus gekränkter Eigenliebe heraus tun, oder aus Irrtum, weil man den Gestraften nicht genügend kennt und versteht. Hier werden viele Fehler gemacht.

Die rechte Art zu strafen kann nur der finden, der freundlich gesinnt ist gegen den, den er zurechtweisen will. Solange noch Ärger, Unwille, Bitterkeit und dergleichen die Triebfeder sind, sollte man diesen wichtigen Dienst lieber unterlassen. Es ist besser, keinen Brief zu schreiben, als ihn in gereizter Stimmung zu verfassen und abzusenden. Es ist besser, zu schweigen, als im Zorn einem andern dessen Irrtum zu zeigen. Erfahrene und gegründete Gottesmänner haben oft erstaunlich lange gewartet, bis sie jemand strafen. Nur dann und erst dann, wenn wir aus innerem Erbarmen heraus sprechen können und das Beste des Nächsten suchen, gilt es zu strafen. Dann werden unsere

Worte bei allem Ernst und aller Entschiedenheit etwas Zartes und Freundliches bekommen. So wünscht David, von andern gestraft zu werden.

3. *Wie wirkt rechtes Strafen.*

Wie schlimm ist doch oft die Folge eines unrichtigen Zurechtweisens. Wie mancher wird dadurch erzürnt, entfremdet und verbittert. Wie köstlich aber ist die von David beschriebene Wirkung des rechten Strafens! Das hat etwas Wohltuendes an sich, wie für ein verwundetes Glied der heilende Balsam. Das kann nicht anders sein; denn von aufrichtiger Liebe gehen immer Heilungskräfte aus, ebenso wie von menschlichem Zorn, Hass und Ärger verletzende und verwundende Wirkungen ausgehen.

Frau von Krüdener (1764 – 1824), die weitgereiste Evangelistin und Wohltäterin unter Armen und Elenden, sprach einst mit dem russischen Zaren ernstlich über seinen Seelenzustand. Sie sagte freimütig: „Eure Majestät standen noch niemals in Wahrheit wie der Zöllner vor Gott.“ Plötzlich hielt sie inne, erschrak über ihre eigene Kühnheit und bat um Entschuldigung, das sie so gesprochen hatte. Die Antwort aber lautete: „Fahren Sie nur fort, Ihre Worte klingen mir wie himmlische Musik.“ Ja, auch strafende Worte können eine wohltuende Wirkung wie himmlische Musik und heilender Balsam haben, wenn sie aus gebeugtem Herzen kommen und das Heil der andern suchen.

LXXVII.

Das neue Lied.

Psalm 40,4

Dieser Vers lautet: „Der Herr hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und den Herrn fürchten und auf ihn hoffen.“ Wir wollen uns daraus drei Fragen beantworten lassen.

1. Wer ist der Lehrer des neuen Liedes?

Wenn man ein schönes, von Menschen gedichtetes und vertontes Lied lernen will, so kann man zu einem Musikkundigen gehen oder es in einem Chor üben. Aber das schönste aller Lieder, das neue Lied, von dem der Psalmist redet, können wir bei keinem Menschen, und sei es der bedeutendste Musikmeister, lernen. Ein anderer Lehrer muss es uns beibringen, derselbe, der einst dem David das neue Lied ins Herz und auf die Lippen gab. Der Herr, der auf Davids Gebet hin sich zu ihm neigte und „ihn aus der grausamen Grube“ zog und seine Füße auf einen Fels stellte (Vers 3) - er ist der Lehrer des neuen Liedes. David hebt es ausdrücklich hervor: „Der Herr hat es mir gegeben.“

Wir wollen gewiss Gott dankbar sein für jeden Lehrer, der uns den richtigen Weg zeigt. Aber wir wollen niemals von einem Menschen erwarten, was Gott allein uns geben kann. Wer in Wahrheit das neue Lied lernen will, darf nicht bei Predigern, Evangelisten und Chordirigenten stehen bleiben. Er muss zum Herrn selber kommen. Die Erfahrung der göttlichen Gnade ist der beste Musikunterricht. Zum Herrn, dem rechten Lehrer des neuen Liedes, laden wir alle ein.

2. Was ist der Inhalt des neuen Liedes?

Wie viele Klagen kann man überall hören! Sie werden auch nicht weniger, wenn es den Leuten äußerlich besser geht. Die Welt ist voll von Klagen. Als David vor Saul und später vor Absalom fliehen musste, hatte er oft Grund, über Ungerechtigkeit zu klagen. Als Asaph sah, wie es den Gottlosen so wohl ging, da „stach es ihn in den Nieren“ (Ps. 73,21). Er klagte auch, sei es laut, sei es leise. Aber nun kam Gott und gab diesen Menschen einen Lichtstrahl von oben. Da verstummte das Klagen. An seine Stelle trat das Loben. Lob Gottes – das ist der Inhalt des neuen Liedes.

Man kennt die Sänger des neuen Liedes an der dankbaren Herzensstellung, die täglich des Lobes Gottes voll sind, wo die Welt nur Klagen hat. Solch ein Sänger war Paulus, als er mit Silas im Kerker zu Philippi ein Lied anstimmte (Apg. 16,25). Bis hin auf die

Scheiterhaufen der Märtyrer hat Gott den Seinen das Lob seines Namens gegeben und erhalten. Sie hatten es nicht aus eigener Kraft, es kam von Gott.

Was hatte David von seinem Gott zu loben und zu rühmen? Dass er ihn aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm gezogen und ihn auf Felsengrund gestellt hatte. Das haben die Kinder des Neuen Bundes an ihrem Herrn zu preisen, dass er sie aus der grausamen Grube der Sündenknechtschaft und des Schuldbewusstseins herausgezogen und auf den Felsenboden seiner Barmherzigkeit gestellt hat. Sie rühmen den *„Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.“* Dass solches Lob immer mehr der Inhalt unseres Redens und Denkens, unseres ganzen Lebens würde!

3. *Welches ist die Wirkung des neuen Liedes?*

Wenn ein Mensch Erfahrungen macht wie David, dass er aus der grausamen Grube gezogen, auf einen Felsen gestellt und mit dem Lied des Lobpreises beschenkt ist, so bekommen andere Menschen nicht nur etwas zu hören, sondern auch zu sehen. Deshalb wird auch die Wirkung des neuen Liedes mit den Worten beschrieben: *„Das werden viele sehen.“*

Die Welt hört gar viel auch von frommen Reden und Worten. Wo man aber dieses von Gott geschenkte neue Lied anstimmt, wird die große Veränderung nicht in erster Linie mit den Ohren gehört, sondern mit den Augen geschaut. Solches Schauspiel ist herrlich. Es wird seine Wirkung auf andere nicht verfehlen. Viele werden durch diesen Anblick beeindruckt. Sie werden dadurch zur Furcht Gottes und zum Vertrauen auf ihn erweckt. Was viele Predigten und Ermahnungen nicht fertig bringen, das bewirkt der Anblick eines Menschen, der mit seinem ganzen Leben die Erfahrung der Retterhand Gottes rühmt. Wir wollen Gott bitten, dass wir solche Sänger des neuen Liedes sind, die in Wort und Werk und allem Wesen Jesus sehen lassen.